



MUSEUMSPÄDAGOGIK AKTUELL · NO. 104 · APRIL 2016

Standbein _spielbein

**Inspirationen für die kulturelle Bildung –
Museumspädagogik in Japan und Deutschland**

Der Sinn und Nutzen von Austauschprogrammen erscheint manchmal fraglich, insbesondere die Nachhaltigkeit der im Ausland erworbenen Erkenntnisse und deren Übertragbarkeit in die eigene Arbeit. Im Falle der deutsch-japanischen Austauschprogramme 2012-14 des Bundesverbands Museumspädagogik (BVMP) äußern sich die TeilnehmerInnen aus Japan und Deutschland mit einem klaren Ja zum Nutzen ihrer Aufenthalte. Nachdem schon in vergangenen Jahren in *Standbein Spielbein* (Heft Nr. 94 und Heft Nr. 100) über den japanisch-deutschen Austausch geschrieben wurde, berichten die AutorInnen in diesem Heft abschließend über ihre Erfahrungen, die sie in den drei Jahren im Austauschprogramm machten. Dabei kommen nicht nur die deutschen KollegInnen zu Wort, sondern auch drei KollegInnen aus Japan. Den am Austausch Beteiligten war dieser Perspektivwechsel wichtig, um den wechselseitigen Blick auf die jeweils andere Kultur und speziell um die Unterschiede im Museumswesen deutlich zu machen. Bei einem Abschlusstreffen im April 2014 legten die anwesenden KollegInnen die relevanten Themen für dieses Schwerpunktheft fest. Deutlich wurde dabei, dass sich die Auswahl an den aktuell in der Museumspädagogik in Deutschland und Japan und speziell im BVMP diskutierten Fragestellungen orientiert.

Mit „Inspiration Japan“ vermittelt uns Nicole Scheda in der Einleitung einen persönlichen Blick auf den Austausch. Im Artikel von Beatrix Comman-deur und Rolf Witte, Leiter des Bereichs „Kulturelle Bildung International“ bei der Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung (BKJ) in Remscheid, wird ein Überblick über die Austauschprogramme mit ihren Fragestellungen und den Interessen der BKJ und des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) gegeben. Es schließen sich an ein Artikel von Anka Bolduan und Hannelore Kunz-Ott zum Thema „Qualifizierung für die Vermittlungsarbeit an Museen“, ein Thema das im BVMP aktuell in der Fachgruppe „Qualifizierung“ bearbeitet wird. Da das Thema für den BVMP derzeit so virulent ist, baten wir die japanische Kollegin Yōko Terashima über die Ausbildung zum „museums educator“ in Japan zu schreiben. Anne Marr und Uwe Rautenberg geben uns Beispiele dafür, dass „Lebenslanges Lernen“ unter ganz anderen gesellschaftlichen Voraussetzungen in Japan schon seit Jahren in Museen praktiziert wird. Dr. Matthias Hamann schreibt über die Bedeutung der japanischen Museen für Familien und den zu Deutschland unterschiedlichen Konzepten der Vermittlungsarbeit. Die Themen „Museum und Schule“ und „Volunteers“ wurden jeweils aus deutscher und japanischer Sicht von den AutorInnen Dr. Simone Mergen und dem japanischen Kollegen Mitsuo Kani und von Susanne Ristow und Issey Ikeuchi bearbeitet. Tanja Petersen erläutert zum Thema Partizipation in Japan, dass dies nicht nur als „Mitmachen“, sondern als „Teilhabe“ von Besucherinnen und Besuchern, also ein Mitgestalten an Inhalten und Formen verstanden wird.

Lassen Sie sich inspirieren von der Vielfalt der Erfahrungen, welche die TeilnehmerInnen der Austauschprogramme gemacht haben und bringen Sie die Themen in die Diskussionen mit KollegInnen und in die Fachgruppen und Verbände ein.

Anka Bolduan und Nicole Scheda
(Redaktion Schwerpunktthema)

Die August-Ausgabe von **Standbein Spielbein** hat den Schwerpunkt „**Ethnologische Bildung in Museen und der Pädagogik**“. Redaktionsschluss ist der 15. Juni 2016.

Redaktion Schwerpunktthema:
Veronika Ederer: veronika.ederer@mobile-kultur-paedagogik.de

Impressum

Standbein Spielbein. Museumspädagogik aktuell
Nr. 104, April 2016
Herausgeber:
Bundesverband Museumspädagogik e.V.
www.museumspaedagogik.org/standbein/standbein.php4
Chefredaktion:
Romy Steinmeier
Eidelstedter Weg 63a
D-20255 Hamburg
fon + fax: +49 (0) 40-491 69 59
E-mail: romy.steinmeier@gmx.de
Themenredaktion:
Anka Bolduan, Nicole Scheda
Redakteur Forschung:
Tobias Neltke
Titelbild:
Uwe Rautenberg
Layout und Satz:
typografik, Michael Schulz, Hamburg
E-mail: ms.typografik@gmx.de
Druck:
Druckerei der JVA Fuhsbüttel, Hamburg
Anzeigen:
Preise nach Anzeigenpreisliste 1/16,
Redaktionsschluss für Anzeigen nach Absprache
Erscheinungsweise und Bezug:
Standbein Spielbein. Museumspädagogik aktuell
erscheint 3x jährlich (Jahresabo EUR 22,-,
Einzelheft EUR 8,-)
Für Mitglieder des Bundesverbandes Museumspädagogik e.V.
ist der Bezug der Zeitschrift im Mitgliedsbeitrag enthalten.
Bankverbindung:
IBAN: DE90 2001 1002 0000 3280 205
Copyright bei den Herausgebern.
Die Artikel geben nicht notwendigerweise die Meinung
der Herausgeber und der Redaktion wieder.
ISSN 0936-6644
Standbein Spielbein. Museumspädagogik aktuell Nr. 105
erscheint im August 2016.
Redaktionsschluss ist der 15. Juni 2016.
Wir freuen uns über LeserInnenbriefe und Manuskripte,
behalten uns allerdings Abdruck, Kürzungen und Änderungen
vor.

thema

Nicole Scheda , Inspiration Japan. Eine persönliche Anmerkung	4
Beatrix Commandeur/Rolf Witte , Deutsch-Japanische Studienprogramme für Fachkräfte der Museumspädagogik 2012–2014	6
Yôko Terashima , Die Notwendigkeit von grundlegenden Kriterien für die Ausbildung von MuseumspädagogInnen	11
Anka Bolduan/Hannelore Kunz-Ott , Qualifizierung für die Vermittlungsarbeit an Museen	14
Anne Marr/Uwe Rautenberg , Lebenslanges Lernen in Japan	17
Matthias Hamann , Familie im Museum – deutsch-japanische Parallelen(?)	21
Mitsuo Kani , Educational Activities at Museums for School Groups	25
Simone Mergen , Schule und Museum in Japan	28
Issey Ikeuchi , Voluntary Work in Museums	31
Susanne Ristow , Zum Stellenwert des Ehrenamtes in japanischen und deutschen Museen	34
Tanja Petersen , Partizipation in japanischen Museen	37

projekte

Sylvia Günther/Annette Scherer , Spielzeug aus der „schlechten Zeit“	40
Kathrin Gabler , All included: User generated Content im staatlichen Museum Ägyptischer Kunst München	45

museobilbox

Johanna B. Lohff , Ein Museum für die Kinder der Zukunft	48
---	----

forschung

Nora Wegner , Publikum für Dauerausstellungen gewinnen?	51
--	----

rubriken

editorial	2
impressum	2
rezension	57
treffen – tipps – termine	59
neues vom verband	62

Inspiration Japan

Eine persönliche Anmerkung

Nicole Scheda

Im November 2012 fuhren wir – sieben Mitglieder des Bundesverbands Museumspädagogik – unter der Leitung von Beatrix Commandeur nach Japan, um an einem Fachkräfteaustausch für Museumspädagogen teilzunehmen. Jeder von uns hatte sicher andere Erwartungen, aber allen war klar, dass die eigenen museumspädagogischen Erfahrungen und Ideale auf dem Prüfstand standen. Nicht anders erging es den sieben Museumspädagogen, die sich 2013 und dann 2014 unter meiner Leitung ins „Land der aufgehenden Sonne“ aufmachten und mit einem Rucksack voll von unverwechselbaren Erlebnissen

und Erkenntnissen wiederkamen. Alle Teilnehmer des dreijährigen Austauschprogramms sprachen auf der Abschlussveranstaltung im April 2014 davon, dass die Erfahrungen und Begegnungen in Japan zu den großartigsten Auslandserfahrungen gehörten, die sie je gemacht haben. Was also ist passiert in diesen dreimal zwei Wochen? Was machten sie so ungewöhnlich?

Vielleicht war es die Intensität, die ständige Reflexion im Kollegenkreis – von morgens früh bis abends spät – über das gerade Erlebte. Durch die Struktur des Austauschprogramms hatten wir viele Gelegenheiten, über die eigenen und die fremden Werte und Strukturen insbesondere in Bezug auf unsere Profession nachzudenken. An jedem Tag, den wir in Japan verbrachten, hatten wir ein dichtes Programm. Wir besuchten täglich mehrere Museen und lernten deren museumspädagogische Programme und Ausstellungskonzepte kennen. Wir trafen etliche japanische Kolleginnen und Kollegen, die alle so freundlich, hilfsbereit und sehr bemüht waren, aus unserem Aufenthalt in ihrem Land den bestmöglichen zu machen. Wie oft habe ich gedacht, von so viel Zugewandtheit – gerade weil sie nicht nur persönlich, sondern durchaus als professionelle Unterstützung gemeint war – kann ich mir echt eine Scheibe abschneiden.

Wenn man den ganzen Tag mit Kollegen verbringt – deutschen wie japanischen – dann vermischt sich

Foto: Birgit Baumgart





bald Persönliches mit Beruflichem. Da werden persönliche Erfahrungen zu Erlebnissen, die dann Erkenntnisse für die museumspädagogische Arbeit bringen: Wir alle ahnten wahrscheinlich nicht, dass „Deutschsein“ in Japan bedeutet, eine Truppe von Chaoten zu sein. So mussten wir uns von der japanischen Exkursionsleitung in der Warteschlange am Bahnhof recht rüde in Reih und Glied rücken lassen und wurden für unser undiszipliniertes Anstehen mit einem bösen Blick bestraft. Wir waren zu laut, zu auffällig. Dabei hatten wir uns fest vorgenommen, alles zu tun, was sie von uns verlangte. Aber: vergebliche Liebesmüh, wenn man die Regeln nicht kennt. Wir hatten sie nicht gelernt, anders als die japanischen Schüler, die wir in den Museen dabei beobachten konnten, wie sie geduldig in langen, ordentlichen Reihen vor den Objekten saßen und den Ausführungen der japanischen Museumspädagogen lauschten. Wie sie alle das gleiche Bild gestalten sollten und dazu angehalten wurden, im gleichen Winkel wie im Vorbild die vorbereiteten Materialien aufzukleben. Eine Museumspädagogik fern von den deutschen Ideen des kreativen Chaos. Fern von der Idee „je individueller desto kreativer desto besser“! – das Credo der kulturellen Bildung in Deutschland, mit dem ich museumspädagogisch groß geworden bin.

Zunächst irritierte mich diese andere, „japanische“ Idee vom Lernen, das vor allem auf Nachahmen beruht. Sie passte nicht zu meinen Idealen. Aber dann fand ich diese andere Art der kulturellen Bildung sehr anregend. Vielleicht muss ich in meiner museumspädagogischen Arbeit auch mehr mit Vorbildern arbeiten? Mit Chance auf Nachahmung, so dass auch die Kinder lernen und

Spaß haben können, die sich mit spontaner Kreativität und freiem Gestalten schwer tun. Die Kinder, die das zuhause nicht gelernt haben. Die sich erst als Individuum finden müssen. Die kulturelle Bildung hat in Japan sehr viel mehr mit einer „Kultur für alle“, mit einer demokratischen – für alle gleich geltenden Lernerfahrungen – zu tun als wir deutschen Museumspädagogen auf den ersten Blick gedacht haben. Sehr inspirierend!

Nicole Scheda
nicole.scheda@gmx.de



Nicole Scheda ist seit Ende der 1980er Jahre museumspädagogisch tätig. Seit 1992 arbeitet sie schwerpunktmäßig in der Museumspädagogik und Veranstaltungskonzeption beim LVR-Industriemuseum. Ehrenamtlich ist Nicole Scheda seit 1993 in verschiedenen Funktionen beim Bundesverband Museumspädagogik engagiert. So vertritt sie derzeit den Bundesverband bei der Bundesakademie für kulturelle Bildung in Wolfenbüttel.

Deutsch-Japanische Studienprogramme für Fachkräfte der Museumspädagogik 2012 bis 2014

Beatrix Commandeur / Rolf Witte

Der Bundesverband Museumspädagogik (BVMP) hat in den Jahren 2012 bis 2014 das Deutsch-Japanische Studienprogramm durchgeführt. Programmverantwortliche und Delegationsleitung waren Beatrix Commandeur (2012 und 2013) und Nicole Scheda (2014). TeilnehmerInnen auf beiden Seiten waren MuseumspädagogInnen aus den unterschiedlichsten Museen und Bundesländern. Das Programm diente dem intensiven Austausch zwischen den deutschen und japanischen TeilnehmerInnen, dem Kennenlernen zahlreicher japanischer und deutscher Museen, der Begleitung unterschiedlichster museumspädagogischer Programme und gab Zeit für intensiven Austausch und Diskussionen zur Museumspädagogik.

Seit vielen Jahren finanziert das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) im Rahmen des Kinder- und Jugendplanes (KJP) das Deutsch-Japanische Studienprogramm für Fachkräfte im Bereich der kulturellen Kinder- und Jugendbildung. Als Partnerorganisation des Ministeriums fungiert in Deutschland die Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung (BKJ) mit ihrem Bereich „Kulturelle Bildung International“ (Ansprechpartner: Rolf Witte) und mit dem früheren BKJ-Vorstandsmitglied Lutz Lienke als fachkundigem Ansprechpartner und japankundigem Vertreter des Fachverbands für Kunstpädagogik (BDK). In den Jahren vor 2012 wurden

Studienprogramme in den Bereichen Tanz-, Musik-, Theater- und Kunstpädagogik durchgeführt. Die Studienprogramme zur Kunstpädagogik wurden gemeinsam von BDK und dem Bundesverband der Jugendkunstschulen und kulturpädagogischen Einrichtungen (bjke) betreut und organisiert. Auf japanischer Seite hat von 2007 bis 2011 der Japan Arts Council (JAC) die Programme zwischen Theater- und KunstpädagogInnen begleitet und koordiniert.

Für die museumspädagogischen Studienprogramme von 2012 bis 2014 waren auf der japanischen Seite das Ministry of Education, Culture, Sports, Science & Technology (MEXT) und die Japanese Association of Museums (JAM) unsere verantwortlichen Partner.

Für die deutschen MuseumspädagogInnen begann das Austauschprogramm jeweils mit einem inter-

Japanisches Essen.
Foto: Beatrix Commandeur



kulturellen Seminar. Dr. Heike Patzschke, Japanologin aus Köln, fungierte nicht nur während der Programme in Deutschland als hervorragende Übersetzerin, sondern führte die KollegInnen auch höchst fachkundig in die japanische Lebensweise und in kulturelle Unterschiede ein. So gerüstet sind alle Teilnehmenden gut informiert in die Austauschprogramme gestartet. Insbesondere für die Aufenthalte in Japan waren diese Erläuterungen und Hinweise zur japanischen Lebensart von unschätzbarem Wert. Es ist allerdings auch deutlich hervorzuheben, dass es das Verdienst sowohl von Frau Morii (Hauptverantwortliche der Partnerorganisation JAM in Japan) und von Herr Handa, als auch allen anderen japanischen KollegInnen war, die Begegnungsaufenthalte jenseits aller fachlichen Kompetenzen besonders angenehm gemacht zu haben und so kulturelle Barrieren oder Unterschiede kaum spürbar geworden sind.

Für alle deutschen Teilnehmenden waren die Japanaufenthalte auch neben dem intensiven und fachlichen Austausch über museumspädagogische Themen zur Kinder- und Jugendbildung unvergleichliche Erlebnisse.

Alle japanischen und deutschen TeilnehmerInnen betonten ausdrücklich die große Bedeutung des jeweils eingeplanten kurzen Homestay, einem Aufenthalt in einer gastgebenden Familie. Der Austausch auf beruflicher Ebene, aber auch als Gast in privater Atmosphäre, wurde von allen Teilnehmenden äußerst positiv beurteilt.

Grundsätzlich dienen die Studienprogramme der beruflichen Qualifizierung der beteiligten Fachkräfte. Grundfragen sind: Wie sind die kulturell unterschiedlichen Systeme in Japan und Deutschland im Bereich der Museumspädagogik vergleichbar? Welche interkulturell wertvollen Sichtweisen dienen einem fundierten gegenseitigen Verständnis und einer möglichen zukünftigen offenen Annäherung? Welche bisherigen Sichtweisen verhindern einen Dialog auf Augenhöhe, welche (überholten) Bilder der Arbeit und des kulturellen Lebens der jeweiligen Partner existieren? Welche guten Methoden, Ansätze und Ideen lassen sich übertragen und in die eigene Arbeit als neue Qualität integrieren? Wie verändert sich die Wahrnehmung durch den interkulturellen Austausch und welche Auswirkungen hat dies auf die kulturelle Kinder- und Jugendarbeit am eigenen Arbeitsplatz?

Die Austauschprogramme 2012-2014 hatten im Wesentlichen zum Ziel, folgende gemeinsam mit den Partnern entwickelte Fragestellungen durch zugehörige Programmbausteine im Feld der Museumspädagogik zu beleuchten, vertieft zu diskutieren und durch Praxiserfahrungen in Form von Workshops und Hospitationen erfahrbar zu machen:

- Gibt es Verbände der MuseumspädagogInnen?
- Sind sie spartenmäßig organisiert?
- Wie ist eine Vernetzung möglich?
- Welche Möglichkeiten gibt es auf japanischer Seite, ein Netzwerk von MuseumspädagogInnen zu schaffen?

- Wie sind die finanziellen, organisatorischen und personellen Grundlagen der museumspädagogischen Abteilungen in den unterschiedlichen Museumsarten?
- Wer ist im Museum für die Museumspädagogik zuständig und wie werden diese Personen ausgebildet?
- Wie und mit welchen Methoden erreichen wir Kinder und Jugendliche in der Schule und im Kindergarten?
- Frühkindliche Bildung im Museum: Mit welchen Methoden erreicht man Kinder im Alter bis 7 Jahren?
- Das Museum als Bildungsort für Schülerinnen und Schüler: Was unterscheidet Bildung im Museum zu Bildung im Unterricht? Ist der Besuch von Museen Teil der schulischen curricularen Aufgaben?
- Wie sind langfristige Kooperationen zwischen beiden Ländern möglich?
- Wie und mit welchen Methoden erreichen wir Kinder und Jugendliche im Freizeitbereich?
- Inklusion/ Museum für alle: Wie erreichen wir Kinder und Jugendliche, die bisher nicht zu den BesucherInnen zählten: zum Beispiel junge Menschen mit Behinderung, mit Migrationshintergrund, aus bildungsfernen Schichten etc.? Welche Methoden gibt es? Wie muss eine barrierefreie Ausstellung, ein Museum für alle aussehen?
- Welche Kooperationen gibt es mit MultiplikatorInnen, LehrerInnen, PädagogInnen, anderen kulturpädagogischen Einrichtungen etc.?
- Politische Bildung im Museum: Wie vermittele ich Geschichte im Museum an SchülerInnen? Wie sehen Gedenkstätten/ Historische Museen in Deutschland und Japan im Vergleich aus?
- Die Rolle von ehrenamtlicher Tätigkeit im Museum.
- Qualifizierung in der Museumspädagogik: Wie sehen Ausbildung und Fortbildung in Japan und Deutschland im Vergleich aus?
- Evaluation der museumspädagogischen Arbeit: Welche Methoden der BesucherInnenforschung, Evaluation, Wirkungsforschung gibt es?

Ergebnisse

Trotz vieler Ähnlichkeiten erkannten die TeilnehmerInnen, dass deutsche und japanische Museen vielfach andere Prämissen setzen und aus anderen Ursprüngen heraus agieren. Die japanischen kulturellen Besonderheiten spiegeln sich auch und gerade in den Museen und deren Selbstverständnis wider. Museen gelten als Orte der Bildung, aber auch der Kontemplation. Dies beeindruckte die deutschen DelegationsteilnehmerInnen nachhaltig – haben doch in der deutschen Museumslandschaft die Themen Freizeit, Spaß sowie Event mittlerweile oft vorrangige Bedeutung bekommen.

Es gibt mithin auch große Unterschiede in den Zielen der Museumspädagogik für Schulkinder in Japan und Deutschland: In Japan wird hauptsächlich an der Sach-

kompetenz der SchülerInnen gearbeitet. In Deutschland dagegen geht es gleichberechtigt auch um die Vermittlung anderer Kompetenzen (wie z.B. Urteilskompetenz, Handlungskompetenz).

Insbesondere im Verhältnis von Museum und Schule ist es von erheblicher Bedeutung, dass das japanische Schulsystem gänzlich anders organisiert ist und Lernmethoden gravierend vom deutschen System abweichen. In viele japanische Museen sind deshalb LehrerInnen für mehrere Jahre abgeordnet. Didaktische Grundzüge der Schule werden auf die Museumsinhalte übertragen. Im Vordergrund steht dabei, genau zu schauen, welche Kompetenzen das Kind mitbringt und wie diese gezielt gefördert werden können. Dies alles macht sich natürlich auch in der Museumspädagogik mit SchülerInnen bemerkbar, wie einige wenige Stichpunkte zeigen:

So gilt etwa die Wiederholung von Lernstoff in Japan als wichtiges Element museumspädagogischer Arbeit, was den vom hiesigen Verständnis von Museumspädagogik geprägten deutschen Teilnehmenden eher fremd anmutete. Ähnliches gilt für die Nachahmung als Lehr- und Lernprinzip, der zuweilen der Vorrang gegenüber freiem, kreativen Arbeiten eingeräumt zu werden scheint. Diesem insgesamt eher edukativen, auf Vermittlung abrufbaren Wissens ausgerichteten Ansatz entspricht auch das Maß an Disziplin, welches von den SchülerInnen und Jugendlichen bei der Teilnahme an museumspädagogischen Programmen erwartet wird.

Da Museen nicht nur für Kinder und Jugendliche Programme anbieten, interessierte sowohl die deutschen wie auch die japanischen KollegInnen, welche Programme

für Erwachsene (Einzel- wie Gruppen-BesucherInnen) vorgehalten werden. So wurden etwa die Fragen erörtert, ob es einen intergenerativen Dialog gibt, welche inklusiven Angebote für SeniorInnen, Demenzkranke und Menschen mit Behinderungen existieren, oder wie das Thema Migration aufgegriffen wird.

Von besonderem Interesse war für alle Teilnehmenden auch, wie Museen organisiert sind, insbesondere welche Mitarbeiter-Strukturen es gibt. In diesem Zusammenhang war für die AustauschteilnehmerInnen natürlich von vorrangiger Bedeutung, wie die Museumspädagogik personell aufgestellt und organisatorisch in die Museumsarbeit eingebunden ist. Ebenso spielten Ausbildung und Dotierung von MuseumspädagogInnen eine Rolle.

Ferner wurden Fragen zur Qualitätssicherung und Evaluation von Programmen sowie Zahlen und Fakten, aber auch die Rolle von Museen in der Gesellschaft, diskutiert.

Für die TeilnehmerInnen aus Japan waren neben den spezifisch museumspädagogischen Fragen vor allem der museale Umgang mit Geschichte sowie das Verständnis vom Museum als Ort der Freizeit bedeutsam. Darüber hinaus fand die föderale Struktur und Trägerschaft der Museumslandschaft in Deutschland auf Bundes-, Landes- und kommunaler Ebene besonderes Interesse.

Zur Darstellung von Geschichte und dem Umgang mit Geschichte in Museen bemerkte Satomi Okazaki in Bezug auf das Haus der Geschichte in Bonn: Die Darstellung der Objekte in den Museen und wie BesucherInnen an die Objekte heran geführt werden, sei für sie neu und ungewöhnlich. BesucherInnen können selbst ihren Weg durch die Ausstellung finden und übernehmen dabei eine aktive

Rolle. Mayumi Iuchi zum Museum Neukölln: „Hier werden über die Objekte die Geschichten der Menschen bewahrt und vermittelt. Nicht nur Kinder brauchen einfache, verständliche Vermittlungsformen, sondern alle BesucherInnen. Nicht nur Wissen wird abgefragt, sondern es kommt auch darauf an, wie die Objekte wirken und wie die BesucherInnen die Ausstellung reflektieren.“ Dass Geschichte in deutschen Museen auch bildungsfernen Zielgruppen vermittelt werden kann, erwähnte eine Teilnehmerin als positiv. Ihr war aufgefallen, dass gerade auch Geschichte von schwierigen Zeiten in deutschen Museen thematisiert werde.

Die deutschen TeilnehmerInnen in Japan beeindruckten unter anderem folgende Themen: die hohe Zahl an ehrenamtlich Tätigen in Museen sowie die Friedenserziehung im Museum.



In der japanischen Museumslandschaft sind ehrenamtliches Engagement und generationenübergreifendes Lernen zwei untrennbare Seiten einer Medaille. In Japan ist vor allem der Zusammenhang zwischen lebenslangem Lernen und dem Einsatz als Volunteer von großer Bedeutung. Um ehrenamtlich arbeiten zu können, benötigt man Wissen und Bildung – damit ist lebenslanges Lernen gewissermaßen garantiert. Das sorgt einerseits für selbstgesteuerte Lernprozesse bei den Volunteers und andererseits unterstützen die ehrenamtlichen Mitarbeitenden die BesucherInnen beim Lernen.

Die japanische Seite berichtete, dass die unzähligen ehrenamtlichen Mitarbeitenden und deren vielfältige Einsatzmöglichkeiten das Resultat eines sehr langfristigen Prozesses sind: Seit den 1980er Jahren gibt es in Japan einen Wandel in der Erwachsenenbildung. 1992 gab das Kultusministerium eine erste Richtlinie zur ehrenamtlichen Arbeit im Rahmen des lebenslangen Lernens heraus und ermöglichte so die Arbeit von Volunteers in Kultureinrichtungen. Dazu gehörte, die Museen dem bürgerschaftlichen Engagement zu öffnen. Seit Mitte der 90er Jahre besteht ein japanweiter Austausch zwischen den Volunteers in Museen. Als erste Häuser hatten sich die öffentlichen Museen für Volunteers geöffnet, allerdings primär um Kosten zu senken. Jedoch auch, aber das stand an zweiter Stelle, um das *Museum für Alle* zu öffnen.

Der spezifisch japanische Ansatz, verstärkt ehrenamtliche Kräfte im Museum mit der Zielsetzung zum Einsatz zu bringen, das generationenübergreifende Lernen zu fördern, könnte auch für die deutsche museumspädagogische Debatte interessante Aspekte beinhalten. Dabei ist es selbstverständlich, dass dieser Ansatz nicht frei von kritischen Anmerkungen ist. So dürften stets die Fragen mitschwingen, ob der verbreitete Einsatz von Ehrenamtlichen nicht die Wertigkeit der Museumspädagogik bzw. professioneller Museumsarbeit generell mindert, ob die Qualität der Museumsarbeit hinreichend gewährleistet ist und ob sich die zuständigen öffentlichen Stellen nicht der Verantwortung für die Bildungsarbeit im Museum entziehen – um nur einige wenige Punkte zu nennen. Gleichwohl scheint es angesichts der offenbar guten Erfahrungen in Japan durchaus Wert, diesen Ansatz vertieft zu erörtern und ihn nicht vorschnell ad acta zu legen.

Der Besuch des Hiroshima Peace Museums war in den Studienprogrammen in Japan jeweils ein wesentlicher Bestandteil. Für alle Teilnehmenden war es etwas Besonderes, diesen Ort, der alle Beteiligten emotional außerordentlich berührte, überhaupt besuchen zu können. Im Mittelpunkt der Diskussionen mit dem Museumsdirektor und der Museumspädagogin standen folgende Fragestellungen: Wie kann die derzeitige Dauerausstellung, die noch sehr vom Grauen des Atombombenabwurfes geprägt ist, auch für zukünftige Generationen neu aufgestellt werden? Wie kann eine Vermittlungsarbeit, die auch auf Zeitzeugengesprächen basiert, in Zukunft be-

trieben werden? Wie können zukünftige Generationen, insbesondere Kinder und Jugendliche, an dieses Thema herangeführt werden?

Wie geht es weiter?

Von allen Seiten wurde die Fortsetzung des fachlichen und kollegialen Austauschs nach Abschluss der sechs vom BMFSFJ finanzierten Studienprogramme in beiden Ländern ausdrücklich gewünscht. Dies muss nun allerdings ohne die solide Grundfinanzierung aus dem Kinder- und Jugendplan des Bundes bewerkstelligt werden, denn die Förderung wird abwechselnd allen Bereichen der kulturellen Kinder- und Jugendbildung zur Verfügung gestellt. So finden aktuell bis 2017 deutsch-japanische Studienprogramme im Bereich der Tanzpädagogik statt und ab 2018 voraussichtlich im Bereich der Spielpädagogik.

Auf der japanischen Seite wurden vom Partner JAM die Qualitätskriterien des BVMP mittlerweile ins Japanische übersetzt und werden demnächst veröffentlicht.

Der BVMP unterstützte mit einem *Letter of Intent* die Bewerbung Kyotos für die International Council of Museums – General Conference 2019. Kyoto konnte sich gegenüber Cincinnati durchsetzen und wird 2019 die Konferenz mit dem Thema „Museums as Cultural Hubs: The Future of Tradition“ ausrichten. Im Sommer 2015 trafen sich alle deutschen MuseumspädagogInnen, die an den drei Austauschprogrammen in Japan teilgenommen hatten, und beschlossen die Gründung einer Fachgruppe *Internationales* innerhalb des BVMP. Die Mitgliederversammlung des BVMP stimmte dieser Gründung im September 2015 zu und benannte als Sprecher der Gruppe Dr. Matthias Hamann (Direktor des Museumsdienstes Köln, Vorsitzender des Landesverbandes Museumspädagogik NRW und Teilnehmer des dritten Studienprogrammes). Außerdem wurde mit Kollegen aus Japan die gemeinsame Herausgabe dieses Sonderheftes „Japan“ im Rahmen der Publikationsreihe Standbein Spielbein des BVMP beschlossen.

Neben individuellen bilateralen Beziehungen zwischen deutschen und japanischen Museen und MuseumspädagogInnen sollen auch die Verbandsbeziehungen zwischen dem BVMP und JAM weiter ausgebaut werden. Ein konkreter Anlass könnte die Beteiligung und Stärkung der Museumspädagogik auf der Kyoto-ICOM-Konferenz 2019 sein.

Beatrix Commandeur
LVR-Industriemuseum
Alte Dombach, 51465 Bergisch Gladbach
beatrix.commandeur@netcologne.de

Rolf Witte
witte@bkj.de

Beatrix Commandeur ist seit 1992 Museumspädagogin am LVR-Industriemuseum und seit 1992 ehrenamtlich tätig im Landesverband Museumspädagogik NRW und im Bundesverband Museumspädagogik, außerdem aktiv in der BKJ (Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung) und im Trägerverein der Akademie Remscheid.



Rolf Witte, Ausbildung als Diplom-Sozialarbeiter (FH) an der Hochschule für Sozialwesen in Freiburg, mit Schwerpunkt Kinder- und Jugendarbeit. 1990 bis 1995 Leiter des „Internationalen Jugend-Kulturzentrums“ und des „Deutsch-Französischen Forums Junger Kunst“ in Bayreuth. Seit 1996 Leiter des Bereichs „Kulturelle Bildung International“ bei der Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung (BKJ) in Remscheid.

Fakten

2012-2014: Sechs Austauschprogramme in drei Jahren, je drei in Japan und drei in Deutschland für jeweils 12 Tage. Teilnehmende 21 japanische KollegInnen und 19 deutsche KollegInnen:

Birgit Baumgart, Staatliches Museum Schwerin
www.museum-schwerin.de

Katrin Boemke, Jugend im Museum (JIM)
www.jugend-im-museum.de

Anka Bolduan, Übersee-Museum Bremen
www.uebersee-museum.de

Beatrix Commandeur, LVR-Industriemuseum Bergisch Gladbach
www.industriemuseum.lvr.de

Dr. Matthias Hamann, Museumsdienst Köln
www.museenkoeln.de/museumsdienst

Marianne Hilke, LVR-Archäologischer Park Xanten/
LVR-RömerMuseum
www.apx.lvr.de

Regina Ille-Kopp, Stadtmuseum Hornmoldhaus,
Bietigheim-Bissingen
www.stadtmuseum.bietigheim-bissingen.de

Hannelore Kunz-Ott, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen
www.museen-in-bayern.de/landesstelle/index.htm

Marie Lorbeer, MACHmit! Museum Berlin
www.machmitmuseum.de

Anne Marr, Museum Villa Stuck München
www.villastuck.de

Dr. Simone Mergen, Haus der Geschichte
der Bundesrepublik Deutschland Bonn
www.hdg.de

Peter Mesenhöller, Rautenstrauch-Joest-Museum,
Museumsdienst Köln
www.museenkoeln.de/rautenstrauch-joest-museum

Antje Nolte, Besucher-Dienste der Staatlichen Museen zu Berlin
www.smb.museum/smb/bildung

Tanja Petersen, Jüdisches Museum Berlin
www.jmberlin.de

Uwe Rautenberg, Bomann-Museum Celle
www.bomann-museum.de

Uta Rinklebe, MACHmit! Museum Berlin
www.machmitmuseum.de

Susanne Ristow, Museum Kunstpalast Düsseldorf
www.smkp.de und www.susanneristow.com

Nicole Scheda, LVR-Industriemuseum Solingen
www.industriemuseum.lvr.de

Peter Schüller, Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen Düsseldorf
www.kunstsammlung.de

Kouya Akiyama (Mr.), Sagami City Museum, Tokio
www.remus.dti.ne.jp/~sagami

Yukimi Dohi (Ms.), Hiroshima Peace Memorial Museum
www.pcf.city.hiroshima.jp/index_e2.html

Maki Fujii (Ms.), Toyota Automobile Museum, Nagoya
www.toyota.co.jp/Museum/index-j.html

Juniko Furukawa (Mrs.), Yamanashi prefectural
Museum of Literature
www.yamanashi-kankou.jp/foreign/english/english013.html

Akiko Ichijo (Ms.), National Museum of Modern Art, Tokio
www.momat.go.jp/index.html

Issei Ikeuchi (Mr.), Kyushu National Museum
www.kyuhaku.com/

Mayumi Iuchi (Ms.), Researcher, Katsushika City Museum
www.museum.city.katsushika.lg.jp

Jiro Iwamoto (Mr.), WAKAYAMA, Prefectural Museum of History
www.hakubutu.wakayama-c.ed.jp

Marie Kakogawa (Ms.), Northern Culture Museum
hoppou-bunka.com/english/ncme1.htm

Mitsuo Kani (Mr.), Minokamo City Museum
www.forest.minokamo.gifu.jp

Yui Kato (Ms.), Japanese Association of Museums
www.j-muse.or.jp/en/index.php

Minoru Kuge (Mr.), Hiroshima Prefectural Museum of History
www.manabi.pref.hiroshima.lg.jp/rekishih/cover_e.html

Taro Kuranari (Mr.), Naha Municipal Tsuboya Pottery Museum
www.edu.city.naha.okinawa.jp/tsuboya

Megumi Nachida (Ms.), Okinawa Prefectural
Museum and Art Museum
www.museums.pref.okinawa.jp/english/museum/index.html

Ami Nishida (Ms.), Tabacco & Salt Museum, Tokio
www.jti.co.jp/Culture/museum/index.html

Satomi Okazaki (Ms.), Yokohama Museum of Art
www.yaf.or.jp/yma/english/

Masanori Oki (Mr.), Japanese Association of Museums
www.j-muse.or.jp/en/index.php

Young-Ja Park (Ms.), National Museum of Modern Art Kyoto
www.momak.go.jp/English/

Riwa Suzuki (Ms.), Shoto Museum of Art
www.shoto-museum.jp/index.html

Minako Takahashi (Ms.), Yamatane Museum of Art
www.yamatane-museum.jp/english/index.html

Yoko Terashima (Ms.), National Museum of Western Art, Tokio
www.nmwa.go.jp/en/

Die Notwendigkeit von grundlegenden Kriterien für die Ausbildung von Museumspädagoginnen und -pädagogen

Yôko Terashima

Im Jahre 2014 nahm ich an einem deutsch-japanischen Austausch von Museumspädagoginnen und -pädagogen teil und erhielt so die wunderbare Gelegenheit, museumspädagogische Aktivitäten in verschiedenen Museen Deutschlands mit eigenen Augen zu erleben. Wir lernten die Programme verschiedener Museen und Organisationen kennen, führten einen Meinungsaustausch mit den Verantwortlichen für Museumspädagogik und konnten auf diese Weise überaus wertvolle Erfahrungen gewinnen. Insbesondere die Aktivitäten des Bundesverbands Museumspädagogik e.V. (BVMP) und der Bayerischen Museumsakademie in München boten uns gute Gelegenheiten, noch einmal über die fachliche Qualifikation der Pädagoginnen und Pädagogen, die mit den museumspädagogischen Aktivitäten in den Museen betraut sind, sowie die ihren Aktivitäten zugrunde liegenden Leitgedanken zu reflektieren.

Wie sollte die Weiterbildung für Museumspädagoginnen und -pädagogen aussehen?

Yôko Terashima (in heller Jacke)
im Western Art Museum in Tokio im Gespräch mit der deutschen Delegation.
Foto: Uwe Rautenberg

Auch im Zusammenhang mit der Rolle der Museen in der Gesellschaft sind in den letzten Jahren die Erwartungen an die Museumspädagogik gestiegen. In Folge dessen wird von den Museumspädagoginnen und -pädagogen gefordert,



dass sie die erforderlichen Fähigkeiten und Qualifikationen auffrischen und an Weiterbildungen teilnehmen, um sich neue Kenntnisse und Auffassungen anzueignen. Während unseres Aufenthaltes in Deutschland erhielten wir die Gelegenheit, einen halben Tag lang an einer solchen Weiterbildungsveranstaltung teilzunehmen: an der Herbstakademie der Bayerischen Museumsakademie. Auf dieser sich über zwei Tage erstreckenden Fachtagung wurden in verschiedenen Museen in die Praxis umgesetzte museumspädagogische Programme vorgestellt und Forschungsergebnisse präsentiert. Zum Beispiel ging es unter anderem um Methoden der Kunstbetrachtung in Kunstmuseen, die Rolle der Kunstvermittlerinnen und -vermittler sowie den Einsatz von digitalen Medien und Workshops. Des Weiteren hielt auch der für seine Besucherforschung berühmte amerikanische Wissenschaftler Dr. John H. Falk einen Vortrag, und es gab viele Themen, die auch für Japan von Interesse sind, weshalb diese Weiterbildungsveranstaltung inhaltlich für uns überaus interessant war.

Auch in Japan wird Weiterbildung für die Museumspädagoginnen und -pädagogen gefordert, aber wahrscheinlich stellt sich die Situation hier etwas anders dar als in Deutschland. Im Jahr 2010 führte das Amt für Kulturelle Angelegenheiten eine Fragebogenuntersuchung (Umfrageforschung über die Funktionen von Museumspädagogik) an tausend führenden Museen (gültige Antworten von 657 Museen) durch, um Leitlinien für die Verbesserung der Funktionen der Museumspädagogik erstellen zu können und herauszufinden, wie die Aus- und Weiterbildung für Museumspädagoginnen und -pädagogen gestaltet werden sollte. Die Umfrage ergab, dass zahlreiche Museen Probleme und zu lösende Aufgaben weniger in der Museumspädagogik selbst, sondern vielmehr in der Organisation und im Personal sehen, der Basis für die museumspädagogischen Aktivitäten. Darauf war auch vorher schon hingewiesen worden. Zum Beispiel gibt es nur wenige Museen, die überhaupt eine Fachabteilung eingerichtet bzw. Mitarbeiterinnen oder Mitarbeiter für Museumspädagogik eingestellt haben. Selbst wenn es qualifizierte Museumspädagoginnen oder -pädagogen gibt, sind diese oft nur befristete, nicht reguläre Honorarkräfte, und in den meisten Fällen ist die Museumspädagogik eine Aufgabe, die von Kuratorinnen oder Kuratoren in Doppelfunktion, d.h. zusätzlich zur eigenen Arbeit ausgeübt wird. Außerdem stellte sich heraus, dass, da damit die notwendige Basis für die Museumspädagogik gar nicht gegeben ist, auch die Leitgedanken, Ziele und Richtlinien für die pädagogischen Aktivitäten selbst keineswegs klar festgelegt sind und kontinuierliche, langfristigen Plänen folgende Aktivitäten gar nicht möglich sind.

Betrachtet man die Ergebnisse dieser Untersuchung, kann man wohl sagen, dass das, was wir in der gegenwärtigen Situation der Museumspädagogik in Japan jetzt benötigen, eine Fortbildung über die Leitgedanken



der Museumspädagogik ist, um damit die Basis für ihre Aktivitäten zu schaffen. Natürlich ist es auch wichtig, gleichzeitig die aktuell erforderlichen Kenntnisse und eine Methodenlehre anzubieten, damit die tagtäglichen Aktivitäten durchgeführt werden können. Aber es ist wohl keine Übertreibung zu sagen, dass wir ohne die Grundvoraussetzung, das heißt die Leitgedanken der Museumspädagogik, auch nicht wissen, wie das Idealbild einer qualifizierten Museumspädagogin oder eines qualifizierten Museumspädagogen aussieht.

Kriterien für die Museumspädagogik

In Japan bieten der *Japanese Council of Art Museums* sowie weitere Organisationen, in denen je nach Sparte Kunst- und Wissenschafts- oder andere Museen kooperieren, oder wissenschaftliche Akademien und Gesellschaften wie die *Museum Management Academy* Weiterbildungen zum Thema Museumspädagogik an, doch die erste Gelegenheit, etwas über Museumspädagogik zu lernen, erhält man beim Erwerb der Qualifikation zur Kuratorin oder zum Kurator. Wenn man während des Studiums an einer Universität all die Fächer belegt, die vom Ministerium für

Erziehung, Kultur, Sport, Wissenschaft und Technologie vorgegeben sind, kann man sich auch alle Qualifikationen aneignen, die für die Arbeit im Museum notwendig sind. Zu den zu belegenden Fächern gehören Theorie der Museumspädagogik sowie auch Grundrisse des lebenslangen Lernens.

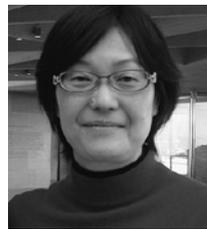
Ideal wäre es wahrscheinlich, die oben erwähnten Leitgedanken der Museumspädagogik zunächst im Fach Theorie der Museumspädagogik, einem Pflichtfach für den Erwerb der Qualifikation einer Kuratorin oder eines Kurators, zu studieren und sich dann nach der Aufnahme der Arbeit an einem Museum bezüglich der konkreten Praxis je nach Sparte des Museums weiterzubilden. Aber die Leitgedanken der Museumspädagogik, die alle in der Welt der Museen Aktiven teilen sollten, sind gegenwärtig nirgendwo schriftlich fixiert, was meines Erachtens eigentlich das größte Problem darstellt. Da es keine gemeinsamen Leitgedanken gibt, die man miteinander teilen könnte, ist es auch nicht möglich, Positionierungen und Richtlinien festzulegen oder auch zu verstehen, worin die fachliche Expertise von Museumspädagoginnen und -pädagogen eigentlich besteht.

Konkret gesagt, benötigen wir auch in Japan Kriterien wie die vom BVMP ausgearbeiteten „Qualitätskriterien für Museen: Bildungs- und Vermittlungsarbeit“. Zum Beispiel denke ich, dass der darin enthaltene Punkt „I Leitgedanken“ hilfreich bei der Festlegung von den jeweiligen Bedingungen der einzelnen Museen entsprechenden Positionierungen und Richtlinien für die Museumspädagogik sein könnte. Außerdem könnte, wenn es solche Kriterien gäbe, jedes Museum seine eigenen Aktivitäten selbst evaluieren. Wie ich bereits in meinen Ausführungen dargelegt habe, als ich auf der Fachtagung der Bayerischen Museumsakademie die Gelegenheit erhielt, die Museumspädagogik an Kunstmuseen in Japan vorzustellen, sind wir in Japan an einem Punkt angelangt, an dem es gilt, dafür zu sorgen, dass die Aktivitäten und Erfahrungen, die auf der Grundlage der Anstrengungen und Fähigkeiten von einzelnen Verantwortlichen gesammelt worden sind, nicht als Leistungen von Individuen enden, sondern dass auf dieser Grundlage auch in Japan Kriterien erarbeitet werden, in denen die Bedeutung und die Ziele der Museumspädagogik erfasst werden, die dann von allen geteilt werden können. Dadurch, dass die Museumspädagoginnen und -pädagogen sich dann nicht an individuellen Wertvorstellungen, sondern an den gemeinsamen Kriterien orientieren, werden auch diejenigen, die die Bedeutung der Museumspädagogik bis dahin noch nicht begriffen haben verstehen, wie notwendig es ist, eine grundlegende Basis für die Museumspädagogik zu schaffen, was wiederum zu einer Verbesserung der Qualität der Ausbildung und der Arbeit der Museumspädagoginnen und -pädagogen führen wird.

Auf Grund der schwierigen wirtschaftlichen Lage gibt es zahlreiche Probleme, wie zum Beispiel unzureichende

finanzielle Mittel für Aktivitäten oder Personalkürzungen, die alle gelöst werden müssen, aber es lässt sich wohl sagen, dass die Aufgabe, welche die Museumspädagoginnen und -pädagogen jetzt lösen sollten, darin besteht, mit dem Blick auf künftige Aktivitäten die Kriterien, das heißt die Leitgedanken für die Museumspädagogik zu erarbeiten. Auch in diesem Sinne war unser Austausch, bei dem wir die Aktivitäten der Museumspädagogik in Deutschland kennenlernen und an der Fachtagung der Bayerischen Museumsakademie teilnehmen konnten, für unsere künftigen Aktivitäten außerordentlich wertvoll.

Yôko Terashima
terashima@nmwa.go.jp
(Aus dem Japanischen von Dr. Heike Patzschke)



Yôko Terashima, currently the Head Educator of the National Museum of Western Art, Tokyo, with five years (1989–1993) experience in managing art education programs at the Tokyo National Museum and four years (1985–1988) experience teaching art history and design at high school level. Responsible for the NMWA's development and implementation of learning programs and resources for learners of all ages. Member of the Education Committee of the Japanese Council of Art Museums and was its secretary from 2001 through 2008. Also Adjunct Associate Professor at the Open University of Japan and a co-author of the text book "Museum Education" in 2012.

Qualifizierung für die Vermittlungsarbeit an Museen

Anka Bolduan / Hannelore Kunz-Ott

Ausbildung und Fortbildung

Qualifizierung für die Vermittlungsarbeit an den Museen in Japan und Deutschland war eines der zentralen Themen während der deutsch-japanischen Austauschprogramme. Sowohl die japanischen KollegInnen während ihrer Besuche in Deutschland wie auch die deutschen KollegInnen in Japan traten in einen intensiven Dialog über die Unterschiedlichkeit der Berufsbilder wie auch der Qualifizierung für ihre Arbeit.

In Japan gibt es ähnlich wie in Deutschland keine staatlich anerkannte Qualifikation zum Museumspädagogen, aber der Abschluss als Kurator ist anders als in Deutschland staatlich autorisiert. Die meisten Kuratoren an den Museen haben mehrere Aufgaben in den Arbeitsfeldern der Museen und sind auch zuständig für die Vermittlungsarbeit, was sich positiv auf die Ausstellungsumsetzung auswirkt. So wurde bei den Besuchen in verschiedenen japanischen Museen deutlich, dass die Gestaltung der Ausstellungen sehr stark unter dem

Aspekt der Vermittlung an unterschiedliche Zielgruppen (Erwachsene, Kinder, Blinde) umgesetzt wurden. Bei unserem Besuch 2014 im „Fuchu Municipal Field Museum“ erläuterte uns der Kurator Yasuyuki Fukasawa das Konzept der neuen Dauerausstellung. Die Dauerausstellung besteht aus einem umfangreichen Hands on-Bereich für Kinder und Informationseinheiten für erwachsene Besucher. Neben Vitrinen mit Originalobjekten von der Steinzeit bis in die Zeitgeschichte gibt es mehrere Modelle und interaktive Mitmach- und Multimedia-Stationen. Die Kollegen im FMFM betonten ihren Schwerpunkt auf der qualitativen Vermittlungsarbeit. Mit diesem Ziel haben sie die Anzahl der ausgestellten Objekte stark reduziert, um einzelne besser herausstellen zu können. Es gibt viele erlebnispädagogische Programme, Vorträge und kreative Angebote. Volunteers aus Fuchu unterstützen die kuratorische Museumsarbeit, dadurch sind auch die Meinungen der Bürger im Museum präsent.

Die Ausbildung zum Kurator kann auf verschiedenen Wegen erfolgen. Die häufigste Art ist das Studium an den Universitäten. Das Curriculum ist durch das MEXT, dem Ministerium für Bildung, Kultur, Sport, Wissenschaft und Technologie, festgelegt und beinhaltet Veranstaltungen mit den Inhalten: Einführung in das Lebenslange Lernen, Einführung in die Museologie, Museumsmanagement, Museumssammlung, Konservierung, Museumsausstellung, Information und Medien für Museen, Museumspraktikum. Circa 10.000 Studenten in Japan erhalten so die Qualifikation zum Kurator, doch ein Beschäftigungsverhältnis an den Museen und museumsähnlichen Einrichtungen erhalten nur wenige.

Science Communicator im MIRAikan.
Foto: Anka Bolduan



Fortbildungen

Die Vermittlerinnen und Vermittler in japanischen Museen streben wie ihre deutschen Kolleginnen und Kollegen auch während ihres Berufslebens nach Professionalität und qualitätvoller Arbeit. Sie suchen den fachlichen Austausch und Anregungen im In- und Ausland zu neuen Vermittlungsmethoden und Entwicklungen in der Bildungsarbeit.

Im Jahr 2011 wurde von der *Agency for Cultural Affairs*, einer Unterabteilung des MEXT, zusätzlich ein jährlich stattfindender fünftägiger Fortbildungskurs für Museumspädagogen von Kunst- und Geschichtsmuseen etabliert, da die Ausbildung in *museum education* zu einem bedeutenden Faktor des japanischen Museumswesens geworden ist. Diese Kurse können Museumsmitarbeiter mit unterschiedlichen Voraussetzungen besuchen wie die *assistant curators* oder andere Museumsmitarbeiter, welche die vom MEXT etablierten Kurse für Museumspersonal besucht haben.

Weiterbildung von Museumskuratoren

Bei einer Veranstaltung im japanischen Kultusministerium 2012 informierte man die deutsche Delegation über die Aus- und Weiterbildung von Museumsfachleuten. Das *Practical Social Education Research Center*, eine Abteilung des *National Institute for Educational Policy Research*, getragen vom Bildungsministerium, bietet jedes Jahr einen dreitägigen Fortbildungskurs für Kuratoren an, in dem auch museumspädagogische Themen behandelt werden. So ist jeder neue Museumsdirektor aufgefordert, an den Weiterbildungskursen teilzunehmen. Kuratoren, die mehr als sieben Jahre berufstätig sind, erhalten fachspezifische Lehrgänge. Darüber hinaus wurden im Jahr 2012 fünf Personen zur Fortbildung in ausländische Museen nach Deutschland, Großbritannien, in die USA und nach Australien geschickt.

Museumsinterne Fortbildungen

Eine weitere Möglichkeit der Qualifizierung von Vermittlern findet über die museumsinternen Fortbildungen statt. Je nach Einsatz unterschiedlicher Vermittler gehen die Museen oder museumsähnlichen Einrichtungen verschiedene Wege in der Vermittlungsarbeit. Interessant war für uns das Beispiel einer museumsähnlichen Institution. Das Vermittlungsprogramm des Miraikan, Japans Nationales Museum für Zukunftsforschung und Innovation, wird von einer Abteilung entwickelt, der auch 50 *Science Communicators* angehören. Sie betreuen zusammen mit ehrenamtlichen Kräften unterschiedlichen Alters die Programme. Somit setzen sich die Vermittler aus drei Gruppen zusammen: hauptamtliche Pädagogen, Ehrenamtliche und *Science Communicators*. Diese Mitar-



beiter werden in internen Schulungen weitergebildet. Die *Science Communicators* durchlaufen im Miraikan eine halbjährige Ausbildung und sind in die Planung von Ausstellungen und Neupräsentationen involviert.

Museum wird hier als ideale Ergänzung des schulischen Curriculums verstanden, allerdings transportiert und stärkt die Inszenierung informelle Lernformen. Ehrenamtliche Kräfte suchen aktiv den Dialog mit dem Publikum, führen Experimente vor und geben bei Bedarf vertiefte Erläuterungen. So wird durch verbale Kommunikationsmaßnahmen die in der Inszenierung allgegenwärtige mediale Vermittlung gestützt und bedarfsgerecht gelenkt.

Schulungen für ehrenamtliche Helfer

Neben den hauptamtlichen Museumsfachkräften traf die deutsche Delegation in fast jedem japanischen Museum zahlreiche Freiwillige (Volunteers), die unterschiedlichste Aufgaben im Bereich des Besucherservices zu bewältigen hatten. Bereits im Eingangsbereich erwarten sie den Besucher, begrüßen ihn freundlich, zeigen den Weg oder weisen auf aktuelle Veranstaltungen hin. Durch Schu-



lungen werden diese engagierten Laien auf ihre künftigen Aufgaben vorbereitet. Das Hiroshima Friedensmuseum z.B., das seine ehrenamtlichen Mitarbeiter über Aufrufe in der Tageszeitung gewonnen hatte, veranstaltet fünf bis sechs Fortbildungen, bis die Neuen über die grundsätzlichen Ziele und Abläufe eines Museumsbesuchs von Gruppen informiert sind. In der täglichen Praxis werden sie dann von älteren Volunteers betreut.

Besonders eindrucksvoll waren die Zahlen der freiwilligen Helfer im National Museum of Science and Nature in Tokyo. Das Museum, eine Mischung aus Technik- und Naturkundemuseum, wurde 1930 in einer historisierenden Architektur in Form eines Flugzeuges, eröffnet. Eine große Zahl von täglich wechselnden 40 bis 50 Ehrenamtlichen unterstützt die Besucher während des Museumsrundgangs: Man gibt inhaltliche und organisatorische Auskünfte im Eingangsbereich und in den Ausstellungsräumen, insbesondere in der Kinderabteilung mit ihren Modellen und Versuchsanordnungen sind ihre Ratschläge und Tipps gefragt. 2012 zählte das naturkundliche Museum insgesamt 412 freiwillige MitarbeiterInnen. 1986 hatte man speziell für Vermittlungsfragen dieses Freiwilligensystem eingeführt (Educational Volunteer System). Die Volunteers erhalten zwar vom Haus Schulungen, organisieren sich jedoch weitgehend selber.

Fazit: Museumspädagogik ist in den japanischen und den deutschen Museen zu einem bedeutenden Faktor des Museumswesens geworden. In beiden Ländern fehlt jedoch eine staatlich anerkannte Berufsqualifikation. Während in Japan Museumspädagogik Teil des Studiums zum Kurator ist, werden in Deutschland die fachliche Quali-

fikationen für die Vermittlungsarbeit eher in einem Masterstudium, postgradual oder in Form von Fortbildungen und museumsinternen Schulungen vermittelt.

Die japanischen KollegInnen waren besonders auch am Entstehen des BVMP und seinen Potenzialen des Austauschs und der Weiterbildung über den Bundesverband und die Regionalverbände interessiert, denn einen solchen Fachverband gibt es bisher nicht in Japan.

Anka Bolduan
anka.bolduan@arcor.de

Hannelore Kunz-Ott
kunz-ott@museumspaedagogik.org

Dr. Hannelore Kunz-Ott, Kunsthistorikerin; Vorstandsarbeit für den Bundesverband Museumspädagogik e.V. seit 2000; seit 1995 Referentin für Museumspädagogik bei der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern.



Anka Bolduan, Beratung, Expertise und Fortbildungen für Museumspädagogik und Schulprojekte; Vorstandsmitglied im RV Norddeutschland und Mitarbeit in weiteren Gremien des BVMP. 1985 – 2014 Leitung des Referats Bildung und Vermittlung am Übersee-Museum Bremen mit Schwerpunkt Kinder und Jugendliche.

Berichtigung

In der Dezemberausgabe Nr. 103/2015 von **Standbein Spielbein** hat sich leider ein Fehler eingeschlichen, den wir sehr bedauern.

Der Name der Autorin des Aufsatzes „How can Cognitive Dissonance help the Museum Educator?“ wurde falsch geschrieben. Der korrekte Name der Kollegin lautet: **Andrea Weltzl Fairchild**. Wir bitten um Entschuldigung.

NIHON NO SHÔGAI GAKUSHÛ

Lebenslanges Lernen in Japan

Anne Marr / Uwe Rautenberg

Gleich am ersten Morgen fand eine Vorstellungsrunde im Tokioer Museum of Modern Art statt, bei der wir unsere Häuser präsentierte und Aspekte der japanischen Museumspädagogik vorgestellt bekamen. Ein Absatz in einer Power-point-Folie zur „Mission of Education“ erregte unsere besondere Aufmerksamkeit: „Encourage and support self-directed life long learning among people of all ages and background, at all levels of capability and interest“. In den darauffolgenden zwei Wochen hatten wir in den verschiedenen Museen immer wieder die Gelegenheit, etwas von dem mitzubekommen, was damit wohl gemeint sein könnte.

Das lebenslange Lernen ist für die japanische Gesellschaft keine dahingegangene Floskel in der Bildungsdebatte, sondern ist schon lange ein wichtiger Bestandteil der „Social Education“ (ja richtig: Sozialerziehung), die vom heutigen MEXT dem ehemaligen „Mombu-shô“ (Ministerium für Unterricht, Wissenschaft, Sport und Kultur, der Regierung Japans) gefördert wird. Dieses Ministerium fördert die Angebote von verschiedenen Bildungsmöglichkeiten und Programme durch die japanische Regierung. Es gab z.B. umfassende Programme, um das lebenslange Lernen für Frauen zu fördern, mit dem Titel „Höhere Schule des lebenslangen Lernens für Frauen“. Auch das Lebenslange Lernen der Älteren zu fördern war und ist ein fester Bestandteil des ministeriellen Bildungsprogramms. Ältere Menschen haben in Japan traditionell eine andere Stellung als in unserer Kultur. Friedrich Fürstenberg, emeritierter Professor für Soziologie der Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn betont, dass ältere Menschen in Japan zumindest öffentlich mehr als in Deutschland

respektiert werden.¹ Schon seit über tausend Jahren gibt es Feste in den Gemeinden für die Alten, um sie zu ehren und seit 1975 ist der „Tag der Alten“ als nationaler Feiertag eingeführt. Auch der Shinto-Glauben mit seiner ausgeprägten Ahnenverehrung spielt eine Rolle bei der Ehrerbietung der Alten. Ältere Mitbürger sind in Japan sehr aktiv für die Gemeinschaft – so pflegen sie in den Stadtteilen öffentliche Anlagen oder halten die Busstationen in Ordnung. Dazu ist auch die Infrastruktur mit Altenclubs und Tagestreffs für Seniorinnen und Senioren entwickelter als in Deutschland. Bei der Integration der Alten in freien Tätigkeiten für die Gemeinschaft kommt Japan durchaus eine Vorbildfunktion zu.

Die von Professor Fürstenberg erwähnten Altenclubs werden auch ausführlich in dem Buch von Sepp Linhart „Organisationsformen alter

Unterwegs, auf dem Weg zurück nach Tokio. Foto: Uwe Rautenberg



Menschen in Japan“ (1983) beschrieben: Die Entstehung und Entwicklung von Altenklubs (rojin kurabu) nach dem 2. Weltkrieg beruhten auf der einfachen Überlegung: *“It was self-evident that a club for aged people was just as necessary as a club for children or youth. Because of unprecedented postwar social upheaval and instability, there was real urgency to have some form of organization by which aged men and women could meet for common purposes and human interaction, and to seek a better outlook in life so that they might enjoy their remaining years in happiness, hope and encouragement. To fulfill these purposes, an organization of clubs for aged groups of different areas served as a timely solution in their unusual stress and suffering under unfavourable circumstances.”*

Zwischendurch ein paar Zahlen: Etwa 58.000 alte Menschen, die mindestens 100 Jahre sind, leben heute in Japan. Als das Gesundheitsministerium Jahr 1963 mit der Statistik begann, lebten in Japan gerade mal 153 Hundertjährige. Es gibt nicht viele Menschen, die in ihrer Geburtsurkunde das 19. Jahrhundert stehen haben: Sechs Menschen weltweit leben noch, die vor 1900 auf die Welt gekommen sind. Die zwei ältesten davon leben in Japan. In Deutschland leben rund 5.500 über Hundertjährige. Japan ist das Land mit der höchsten Lebenserwartung weltweit.

Der übergeordnete Begriff zum Thema life long learning ist, wie schon erwähnt, *social education*. Als Mitarbeiter dieser Sozialerziehung werden u.a. die Kuratoren der öffentlichen Museen genannt. Wie wir auf unserer Reise erfahren haben, werden kuratorische und museumspädagogische Aufgaben oft von einer Person gleichzeitig erfüllt. Die japanischen Museumspädagogen haben also den Regierungsauftrag, sich um die Sozialerziehung der lebenslang lernenden Menschen zu kümmern. Wie das in der Praxis aussieht, zeigen einige herausragende Beispiele, die von den japanreisenden Kolleginnen und Kollegen der letzten Jahre protokolliert wurden:

Das Tokyo National Museum, deren Sammlungen japanischen und ostasiatischen Kunsthandwerks mit den kaiserlichen Sammlungen insgesamt 110.000 Werke umfasst, kann jährlich über 2 Millionen BesucherInnen aufweisen. Es zieht vor allem ältere Besucher an. Elf Mitarbeitende arbeiten für den Bildungsbereich und etwa 150 Ehrenamtliche unterstützen die Arbeit des Museums, die Hälfte davon ist über 60 Jahre alt und stammt meist aus wohlhabenden Familien mit hohem Bildungsniveau.

Ihre Ausbildung dauert drei Jahre, die Ehrenamtlichen werden entsprechend ihrer Fähigkeiten und ihrer Schulung eingesetzt. In den Folgejahren werden Fortbildungen angeboten. Die Volunteers bieten thematische Führungen an, auch in Fremdsprachen, und unterstützen das Museum bei der Durchführung von Veranstaltungen und museumspädagogischen Programmen.

Das 1987 gegründete Fuchū Local Forest Museum (Fuchū no mori) ist ein Stadtmuseum mit einer lokalhistorischen und einer naturkundlichen Abteilung. Auf einem Areal von 14 Hektar sind dem Museum historische, private und öffentliche Gebäude sowie zahlreiche Gärten und ein forstbotanischer Lehrweg angegliedert. Neben erlebnispädagogischen Programmen gibt es Vorträge und Kreativangebote. Personell wird das Museum von zehn festangestellten sowie 50 freien und rund 100 ehrenamtlichen Mitarbeitern betreut. Die Aufgaben der ehrenamtlichen Mitarbeiter sind Gartenpflege, Unterstützung der Sternenbeobachtung und der erlebnispädagogischen Programme im Außenbereich des Museums. Großer Wert wird auf Teambuilding gelegt, die je nach Schwerpunkt durch Mentoren aus der Kuratorenschaft vorgenommen wird.

Das Minokamo City Museum fügt sich mit verschiedenen Gebäuden in ein 9 Hektar großes Gelände ein und hat jährlich rund 100.000 BesucherInnen. Zu seinen verschiedenen Sammlungsschwerpunkten gehören Naturgeschichte, Ethnografie, Archäologie, Volkskunst und Bildende Kunst. Neben 18 festangestellten unterstützen über 150 ehrenamtliche MitarbeiterInnen die Arbeit des Teams. Zu den Schwerpunkten des Museums gehören die



Koexistenz mit der Natur, der Austausch mit BürgerInnen im Naturraum, die Partizipation der BürgerInnen, Freizeitbesuche von Kindern und die Zusammenarbeit mit Schulen. Fast 10.000 Kinder, vor allem GrundschülerInnen, wurden 2012 im Museum von festangestellten und ehrenamtlichen MitarbeiterInnen zusammen betreut. Jährlich werden fast 100 Veranstaltungen außerhalb der Schulprogramme angeboten.

In enger Kooperation geben KuratorInnen und Volunteers im Museum Wissen und persönliche Erfahrungen sowohl bei praktischen und spielerischen Aufgaben in der Natur als auch in den Ausstellungen weiter. Die Qualitätssicherung der Angebote wird gezielt überprüft. Beispielhaft gelingt im Minokamo City Museum die Einbindung der BürgerInnen. Auch durch ihre Mitwirkung als Volunteers an kulturpädagogischen Programmen. Die Ehrenamtlichen, die kein Honorar erhalten, aber über das Museum versichert sind, arbeiten in sechs Fachbereichen und geben Unterstützung beim Lernen, beim traditionellem Kochen, bei Veranstaltungen, im Cafe und Shop sowie in der Sammlungsarbeit. Das Programm der Aktivitäten wird mit den Ehrenamtlichen gestaltet. Sie müssen sich jedes Jahr neu bewerben und ihre Tätigkeit wird von den KuratorInnen betreut. Sie haben einen eigenen Raum, der für sie frei zugänglich ist, dort findet vor jeder Aktivität eine Besprechung der Ehrenamtlichen statt. Zudem werden Tagesberichte geschrieben über den Ablauf der Aktivitäten und Verbesserungsvorschläge gemacht.

Die deutschen Delegationen kamen in den Genuss, mit Damen des Volunteerprogramms gemeinsam zu kochen und zu essen. Die Zubereitung erfolgte nach traditionellen, meist selbst recherchierten und in einem Kochbuch herausgegebenen Rezepten. Sehr lecker!

Das National Museum of Nature and Science in Tokio mit seinen über eine Million BesucherInnen jährlich bildet seit 1986 pädagogische Ehrenamtliche aus. Diese rund 400 Volunteers bieten Führungen an und führen Workshops für Kinder durch.

Auch im Hiroshima Peace Memorial Museum sind ehrenamtliche MitarbeiterInnen tätig, v.a. im Rahmen des Zeitzeugenprogramms mit Strahlungsoffern. Ihre Schulung besteht aus ca. sechs Vorträgen. Ältere Volunteers betreuen und unterstützen sie bei ihren Veranstaltungen.

Das Museum für Kunst und Kunsthandwerk Tokugawa-En in Nagoya beherbergt eine Sammlung von Kunstschätzen, Kunsthandwerk, Rüstungen und Waffen. Ziel der Vermittlungsarbeit ist es, Kindern und Erwachsenen die Fürstenkultur näher zu bringen. Fünf der 20 festangestellten MitarbeiterInnen sind für die Vermittlung zuständig, 300 Ehrenamtliche unterstützen und ergänzen das Museumsteam. Das bestimmende Kriterium für die Auswahl der Ehrenamtlichen ist ihr kulturelles Interesse. Ihre Aufgaben sind die Unterstützung bei der Durchführung von Workshops, die Beobachtung von BesucherIn-

nen und Einlasskontrollen. Die Sammlungspräsentation wechselt alle drei Monate und so finden auch alle drei Monate neue Schulungen durch die Kuratoren statt. Ehrenamtliche Führer nehmen an den Pressekonferenzen zu den Wechsausstellungen teil und einmal jährlich werden die Ehrenamtlichen geschult, die die BesucherInnen beobachten und betreuen.

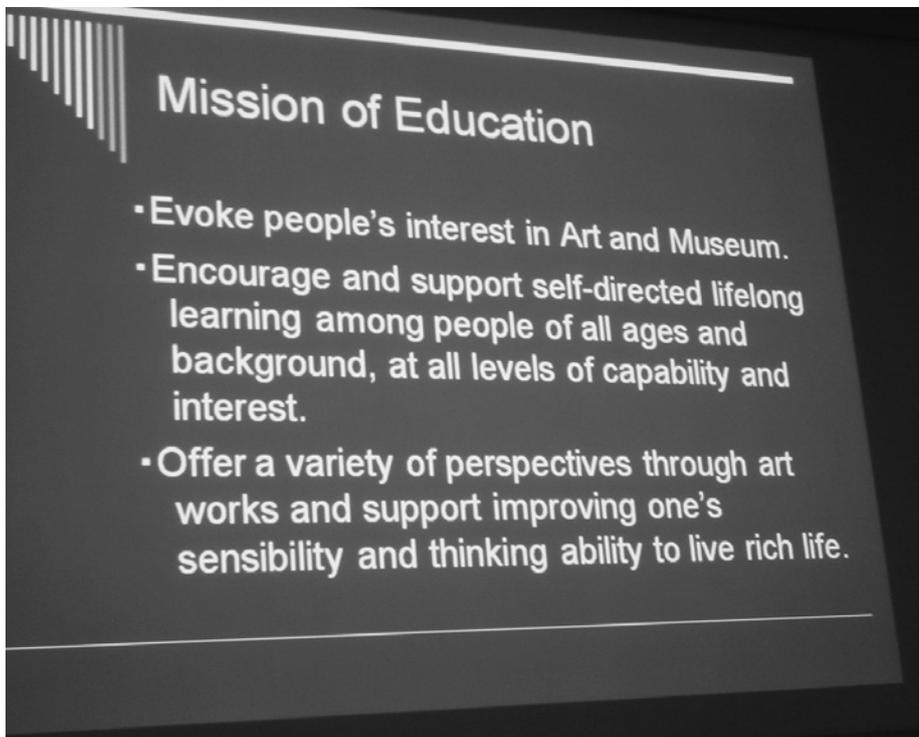
Im Seiji Togo Memorial Japan Museum of Art in Tokio mit seiner Sammlung westlicher, moderner und westlich orientierter Kunst aus Japan, arbeiten rund 60 Volunteers, die durch die Kuratoren fachlich und pädagogisch geschult werden. Die Ehrenamtlichen bilden das Fundament für das museumspädagogische Programm. Eine Schulklasse wird beispielsweise in Kleingruppen von sechs Schülern aufgeteilt, die jeweils von zwei Ehrenamtlichen betreut werden, wovon einer die inhaltliche Vermittlung und einer die pädagogischen Maßnahmen übernimmt.

Die Vielzahl der ehrenamtlichen Mitarbeiter und deren vielfältigen Einsatzmöglichkeiten ist das Resultat eines sehr langfristigen Prozesses. Nachdem 1986 ein Museum in Pionierarbeit mit dem Einsatz von Volunteers begonnen hatte, gab das Kultusministerium 1992 eine Richtlinie zur ehrenamtlichen Arbeit im Rahmen des lebenslangen Lernens heraus und ermöglichte so die Arbeit von Volunteers in Kultureinrichtungen. In diesem Zusammenhang reiste auch eine Delegation des Japanischen Museumsbundes in die USA um den dortigen Umgang mit Volunteers kennenzulernen.

Zunächst öffneten sich die öffentlichen Museen dem bürgerschaftlichen Engagement, in erster Linie, um Kosten zu senken, jedoch auch, um die Museen für alle zu öffnen. Im Gegensatz dazu unterliegen die privatfinanzierten Museen diesen Verpflichtungen nicht und entscheiden selbst, ob sie Volunteers beschäftigen oder nicht.

Auch aufgrund der wirtschaftlichen Situation Japans ist die ehrenamtliche Arbeit unentbehrlich. Natürlich dürfen die Ehrenamtlichen die bezahlte Arbeit der Kuratoren nicht ersetzen. Ihre Arbeit beinhaltet Führungen, nicht aber deren eigenständige Konzeption. Ein sinnvoller und gewinnbringender Einsatz der Volunteers nimmt viel Betreuungszeit in Anspruch. Die Museumsmitarbeiter müssen sich mit den Ehrenamtlichen austauschen, sie in ihre Arbeit einbinden und sie schulen. Ehrenamtliche Mitarbeiter müssen auch emotional an die Häuser gebunden werden.

Der Zusammenhang zwischen lebenslangem Lernen und dem Einsatz von Volunteers ist in Japan von großer Bedeutung. Um ehrenamtlich arbeiten zu können, benötigt man Wissen und Bildung – damit ist lebenslanges Lernen gewissermaßen garantiert. Das sorgt einerseits für selbstgesteuerte Lernprozesse bei den Volunteers und andererseits unterstützen die ehrenamtlichen Mitarbeiter die Besucher beim Lernen. Im Laufe ihres Lebens haben Erwachsene Lebenserfahrung und Wissen durch beruf-



terbewusstsein hat, steht auf einem anderen Blatt. Dazu passt diese Meldung vom 15.12.2015 über eine Studie der Bertelsmann Stiftung:

Öffentliche Finanzierung der Weiterbildung sinkt – zu Lasten Geringqualifizierter und atypisch Beschäftigter. Lebenslanges Lernen ist zentraler Bestandteil der modernen Arbeitswelt. Doch während viele Bürger für die persönliche Weiterbildung zunehmend tiefer in die Tasche greifen müssen, sinkt die öffentliche Finanzierung stark. Dadurch bleiben vor allem Geringqualifizierte und atypisch Beschäftigte auf der Strecke. *„Zwischen dem öffentlichen Anspruch an lebenslanges Lernen und den staatlichen Weiterbildungsausgaben klafft eine deutliche Schere.“*

Nun bleibt es an uns, unsere Schlüsse zu ziehen – oder sogar etwas daraus zu lernen?

liche und familiäre Aktivitäten, Schicksalsschläge, persönliche Krisen und den vorangegangenen Bildungsweg gesammelt. Neues Lernen ist am effektivsten und erfolgreichsten, wenn an dem bisherigen Wissen und den Erfahrungen der Erwachsenen angeknüpft wird. Der Ausgangspunkt des neuen Lernens sollte auf ihren Stärken und Erfahrungen aufbauen, aber natürlich nicht auf das bereits vorhandene Wissen reduziert sein.

Voraussetzungen für eine ehrenamtliche Tätigkeit sind Aufgeschlossenheit und die Fähigkeit mit Kindern zu spielen. Die Ehrenamtlichen, meist Hausfrauen und Rentner, lernen im Museum und können ihr Wissen und ihre Erfahrung an andere weitergeben. Für sie ist die Wertschätzung, das Gefühl, gebraucht zu werden, von hoher Bedeutung und für junge MuseumsbesucherInnen ist es toll, von Volunteers und ihrer Lebenserfahrung zu lernen, dadurch entsteht ein Austausch der Generationen. Ehrenamtler werden so als Bindeglied zwischen BesucherInnen und Museumsfachleuten gesehen.

Bildung und Lernen wurden schon in der vorindustriellen japanischen Gesellschaft hoch geschätzt, auch damals schon war das Lernen im Alter nicht unbekannt. Es gibt eine japanische Redewendung *shijūno tenarai* (das Nachlernen mit 40 Jahren, in der vorindustriellen Zeit begann das Alter mit 40 Lebensjahren) die zum Ausdruck bringt, das es in der japanischen Tradition positiv bewertet wird, wenn im Alter noch studiert, bzw. gelernt wird. Die deutsche Redewendung: „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr!“ ist für japanische Vorstellungen unverständlich. Welche verheerenden Auswirkungen diese deutsche Einstellung auf unser nationales Un-

Anne Marr
anne.marr@muenchen.de

Uwe Rautenberg
uwe.rautenberg@celle.de

Anne Marr leitet die Kunstvermittlung im Museum Villa Stuck, München und ist kuratorisch tätig, zuletzt mit der Ausstellung „Geh und spiel mit dem Riesen! Kindheit, Emanzipation und Kritik“.



Uwe Rautenberg wurde 1952 in Hannover geboren. Nach der Realschule Ausbildung zum Büromaschinenmechaniker, danach Zivildienst in der Nichtsesshaftenhilfe. Abitur auf dem 2. Bildungsweg, Studium der Fotografie und Bildhauerei. Danach Aufbau einer Kunstgalerie, dann Fotograf im Bomann-Museum Celle. Seit 1993 dort als Museumspädagoge tätig. „Ich habe noch nie so viel gelernt, wie in den letzten 63 Jahren.“

¹ Interview mit dem Sonntagsblatt, Mai 2014.

Familie im Museum – deutsch-japanische Parallelen(?)

Matthias Hamann

Wirtschaftskraft, Arbeitsethos, demografischer Wandel: Drei von vielen Begriffen, bei denen Japan und Deutschland im gleichen Atemzug genannt werden. Tatsächlich lassen sich das Wirtschaftswunder nach dem Zusammenbruch eines totalitären Regimes, der Tugendkanon im patriarchalen Arbeitsleben der Nachkriegszeit und die Überalterung der Bevölkerung vergleichen.¹ Aber gilt das auch für die Frage, wie Familien und Museen interagieren? Immerhin steht das heutige Familienleben ja mit den drei eingangs genannten Begriffen in enger Verbindung.

Familie in Japan

Die japanische Nachkriegszeit bedeutete das Ende der patriarchalen Großfamilie und markiert den Beginn des noch heute vorherrschenden Modells der Familie mit fünf Personen. In den letzten Jahrzehnten sind jedoch immer mehr Einkindfamilien und Singlehaushalte hinzugekommen.² Gleichwohl gibt es innerhalb sehr vieler Familien noch immer ein klares Verständnis der Aufgabenverteilung und eine Trennung weiblicher und männlicher Lebensbereiche. Dies resultiert aus der hierarchisch organisierten und männlich dominierten japanischen Arbeitswelt. Zudem verhält sich diese Arbeitswelt übergriffig. Es gilt als selbstverständlich, einen Teil des Abends im Kollegenkreis zu verbringen. Wer sich dem Gruppendruck widersetzt, grenzt sich aus und ist abgeschnitten vom informellen Austausch, der in der Kneipe oder im Restaurant gepflegt wird. Hier fließen Information und Alkohol in gleichem Maße. Nur

Dauerausstellung im Fuchū Municipal Field
Museum. Foto: M. Hamann



Find out about fire trucks!

消防車 ってどんなクルマ?

指令 1

命綱をつなぐ
Lifeline

車に積まれている道具
Equipment on board

ホース
Fire hose

分岐金具
2-way connector

媒介金具 など
Adapters, etc.

※展示車両とイラストは異なります。 / The vehicle on display differs from the illustration.

火災からみんなを守るのが仕事だよ!
Fire trucks protect people from fires!

火災が起きたら、すくかけつけて火を消し、にげおくれた人を助けるよ。
When a fire breaks out, fire trucks rush to the scene to put out the flames and rescue anyone who is trapped.

9

指令 2

ちょうせん! かいてみよう!
消防車のホースから、出てきたらうれしいものは何?
Try drawing a picture of what you'd expect to come out of the hose of a fire truck!

チェックポイント

制服は着てみたかな?
 Have you tried on the uniform?

消防車に乗ったかな?
 Did you get in it?

スタンプゲット!
OK, stamp the page!

10

selten finden sich in diesen Gruppen Frauen.³ Vor allem die jüngere Generation bedauert allerdings diese starke Separation von Arbeits- und Familienwelt.

Mehr als 50 Prozent der verheirateten Frauen arbeiten, um das Haushaltseinkommen zu ergänzen, bleiben aber trotzdem für die ganze Hauswirtschaft und die Kindererziehung verantwortlich. Oftmals fehlen qualifizierte Stellen und familienfreundliche Arbeitsmodelle. Junge Väter legen mehr Wert auf ein gemeinsames Familienleben und bringen dem Arbeitgeber weitaus geringere Freizeitopfer – zumal die anhaltende Wirtschaftskrise die frühere Sicherheit auf einen lebenslangen Arbeitsplatz schrumpfen lässt. Angesichts guter Ausbildung, gesellschaftlicher Emanzipation und Wirtschaftskrise wird „Quality Time“ immer wertvoller – für Männer und Frauen gleichermaßen. Die Bedeutung gemeinsamer Freizeitgestaltung mit der Familie wächst.

Familie in japanischen Museen

Die japanische Gesellschaft ist wesentlich stärker von exakt definierten Haltungen und Regeln bestimmt als die deutsche. Die Familie ist der erste Lernort für dieses Re-

gelwerk. Kleine Kinder üben alltägliche Abläufe ein, und Mütter leiten geduldig an: Wo die Schuhe auszuziehen, wie Gefühle zu regulieren, welche Worte wem gegenüber zu wählen sind. In der Schule setzt sich die Methode des Repetierens und Nachahmens als Lernprinzip fort. Geduld und ständige Wiederholung prägen die Erziehung von Anfang an. Diese familiären Leit motive „Quality Time“ und „Nachahmung“ lassen sich im Museum wiederfinden.

Die japanische Museumslandschaft ähnelt strukturell durchaus der deutschen. Deutliche Unterschiede bestehen jedoch in der aktiven und passiven Einbindung des Publikums. Dies zeigt die empirische Betrachtung der Nachfragestrategien und der Angebotsstruktur. Japanische Familien verweilen länger im Museum als deutsche. Im städtischen Kontext liegt dies am hohen Urbanisierungsgrad, der den Museumsbesuch inklusive An- und Abreise durchaus zu einem halbtägigen Ausflug werden lassen kann. Auf dem Land sind weite Strecken zu überwinden. Zudem sind Museen dort oft multifunktional. Sie integrieren Bibliotheken, Vortragsräume, Parks, Planetarien etc. und bilden Kulturzentren mit mehreren Sparten. Wie andernorts auch suchen Eltern sichere und kosten-

günstige Orte, um mit ihren Kindern Zeit zu verbringen. Museen sind hierfür sehr passend. Der Museumseintritt ist für Kinder bis 18 Jahren zumeist gratis. Ein Museum ist per se ein geschützter Raum, an dem eine Familie sich frei bewegen kann. Alternative (privatwirtschaftliche) Freizeiteinrichtungen wie Kinos, Themenparks, zoologische Gärten oder Aquarien sind deutlich teurer. Zudem erfüllen Museen die Nachfrageerwartung. Musische Erziehung und klassische Bildung sind noch immer sehr angesehen, nicht nur als soziales Distinktionsmerkmal und als Wettbewerbsvorteil, sondern als Wert an sich. Von Museen erwartet man, dass Kinder (und Erwachsene) dort ihre Bildung quantitativ und qualitativ verbessern können. Die Aneignung von Bildung geschieht auch im Museum durch rezeptive, vorbildbasierte Prozesse. Dabei kommt den Eltern oder Großeltern die lehrende Funktion zu, den Kindern die lernende. Kreative und partizipative Ansätze sind selten, eingehende Betrachtung und Nachahmung hingegen weit verbreitet.

Konstanten japanischer Familienangebote: self guide, event, hands on

An Orten, an denen die japanische Hochkultur gezeigt wird, ist inmitten hoheitsvoller Inszenierung wenig Platz für Interaktion. Gleichwohl schleichen sich auch hier Veränderungen ein. Ein gutes Beispiel ist die Gruppe der Nationalmuseen. Das Tokyo National Museum (TNM) und die Crafts Gallery des National Museum of Modern Art (MOMAT, ebenfalls Tokyo)⁴ sind jeweils Orte der kulturellen Selbstvergewisserung und der Präsentation von Schätzen nationaler Bedeutung. Dennoch ist der dezidierte Wille erkennbar, diese Orte für Familien zu öffnen. Dies geschieht durch den Einsatz didaktischer – oft japanisch-englischer – Materialsets (*kits*) oder mit kleinen Kinderführern (*self guides; junior passports*), denen Erläuterungen beigegeben sind („*How to enjoy program for kids*“). Die erfolgreiche Suche nach Details oder Motiven wird durch das Abstempeln in einem Heft belohnt, das die Kinder mitnehmen können. *Kits* dieser Art mögen auf den externen Betrachter wie ein schüchterner Versuch zur Zielgruppenerweiterung wirken – eine bloße Alibifunktion haben sie nicht. Selbst durch Imagebroschüren schleichen Maskottchen und signalisieren die Öffnung der Nationalmuseen für ein junges Publikum.

Das National Museum of Western Art (NMWA)⁵ in Tokyo setzt ebenfalls *self guides* ein und organisiert regelmäßig Familientage an den Wochenenden. Bei diesen *Fun Days* gibt es kinderorientierte Führungen und Angebote in Werkstätten. Aber auch hier gilt: keine autonome kreative Auseinandersetzung mit Maltechniken oder künstlerischen Positionen, sondern enge Orientierung am Vorbild. *Fun Days* oder *Family Days* sind keineswegs nur Sache der Kunstmuseen. Im firmeneigenen Toyota Automobile Museum (TAM; Nagakute, Präf. Ai-

chi)⁶ gibt es in den Ferien familienbezogene Ganztagesevents mit Fahrzeugvorführungen und Detektivtours (*investigator's notebook*), bei denen Kinder mit Hilfe ihrer Eltern den Geheimnissen und Eigenheiten von bestimmten Fahrzeugtypen auf die Spur kommen. Familientage sind in Japan sehr beliebt, insbesondere in den Schulferien. Da ausgedehnte oder weite Reisen wegen der knappen Urlaubstage für viele Familien selten möglich sind, werden ganztägige Freizeiterlebnisse zum Ersatz.

Ein dritte, sehr beliebte Form der Vermittlung sind Mitmachstationen. Beispielsweise zeigt das Fuchu Municipal Field Museum⁷ (Fuchū, Präf. Tokyo) Lokalgeschichte von der vorgeschichtlichen Jōmon-Kultur bis in die Nachkriegszeit mit einem starken Anteil von Hands-on-Einheiten. Parallel zu einem Präsentationsmix von archäologischen Bodenfunden, historischen Objekten und Modellen in der Raummitte verlaufen an den Wänden didaktische Einheiten für Kinder, die das jeweilige Thema spiegeln und in didaktischer Reduktion zum Mitmachen einladen. Themen wie Schriftsysteme, Handelsgüter, Essen oder Technisierung werden spielerisch erschlossen. Die eingesetzten Informationstafeln wenden sich gezielt an Familien, wenngleich die unterfahrbaren Installationen auch der Barrierefreiheit dienen. Einen eigenen Raum für Familien bietet das Kyushu National Museum⁸ (Dazaifu, Präf. Fukuoka). Der Erlebnisraum „Ajippa“ bietet die Möglichkeit, die Kulturen jener europäischen und asiatischen Länder spielerisch zu erleben, die früher mit Japan Austausch pflegten. Dabei können Musikinstrumente erprobt, Kleidungsstücke angezogen, typische Produkte untersucht werden. Die starke Besucherorientierung des kulturgeschichtlichen Hauses zeigt sich auch bei zielgruppenspezifischen Rundgängen und Workshops zu unterschiedlichen Handwerkstechniken.

Personale Vermittlung: ein rares Gut

Gegenüber den genannten Strategien spielt personale Vermittlung eine weitaus geringere Rolle als in Europa. Es gibt relativ wenige professionelle Vermittler (*educators*), an vielen Einrichtungen wird Museumspädagogik von Kuratoren mit übernommen. Um die hohe Nachfrage nach familienorientierten Angeboten bedienen zu können, bleibt im Grunde nur die Verlagerung zu medialen Angeboten. Auch die vielerorts eingesetzten Volunteers arbeiten selten museumspädagogisch. Sie geben vielmehr Hilfestellung, leiten Vorführungen oder verlebendigen die Vergangenheit als Zeitzeugen.

Beispiele für eine aktive, auf partizipatorischen und handlungsorientierten Angeboten basierende Vermittlung sind daher selten. Zu nennen ist das stark am US-amerikanischen Museumsverständnis ausgerichtete Mori Art Museum (MAM) in Tokyo⁹. Dieses Privatmuseum widmet sich der zeitgenössischen Kunst des asiatischen und pazifischen Raums und bietet all seinen Besuchern



– nicht nur dem jungen Publikum – kreative Zugänge, die mit Workshop-Angeboten in Deutschland vergleichbar sind. Das Yokohama Museum of Art (zeitgenössische Kunst) hat ebenfalls kreative Angebote, die europäischen Vorstellungen von Kultureller Bildung entsprechen: die *Free Zone* ist ein Kunstprogramm für Familien, der *Piccola Club* wendet sich an Kinder.¹⁰

Familie und Museum reagieren in Japan aufeinander wie kommunizierende Röhren. Das Museum ist ein Erlebnis- und Lernort, an dem sich gesellschaftliche und bildungspraktische Konstellationen wiederholen. Besuchsstruktur und Rezeptionsverhalten wirken sich auf die Nachfrage und damit auf die museumspädagogische Angebotspalette aus. Der im europäischen Denken stark verankerte Wunsch nach individueller Wahrnehmung und persönlicher Kreativität wiederum spiegelt sich in den Familienangeboten der hiesigen Museen mit deutlich höherem Anteil partizipativer und freier Elemente. Insofern spiegeln Museen hier wie dort familiäre Werte, wenn auch mit unterschiedlichen Resultaten.

Matthias Hamann
matthias.hamann@stadt-koeln.de

Dr. Matthias Hamann, Kunsthistoriker, Germanist und Archäologe, Direktor des Museumsdienstes Köln. Arbeitsschwerpunkte: Museums- und Kulturmanagement, Museums- und Kulturpädagogik, Kommunikation, kommunale und regionale Netzwerke. 1. Vorsitzender des Landesverbandes Museumspädagogik NRW e.V., Mitglied im AK Migration des Deutschen Museumsbundes, Region Köln/Bonn e.V., Markenbeirat der Stadt Köln; Lehr- und Gutachtertätigkeit an verschiedenen Hochschulen. Teilnahme am deutsch-japanischen Fachkräfteaustausch 2014.



- ¹ Holger Rockmann: Demografischer Wandel in Japan und Deutschland. Bevölkerungspolitische Paradigmenwechsel in der Familienpolitik. München 2011.
- ² Ralph Lützel: Die japanische Familie der Gegenwart – Wandel und Beharrung aus demographischer Sicht. Duisburg: Institut für Ostasienwissenschaften der Universität Duisburg 1997; online unter: <https://www.uni-due.de/in-east/fileadmin/publications/gruen/paper07.pdf> [20.10.2015].
- ³ Allerdings wächst die Einsicht in die Notwendigkeit, qualifizierten Frauen adäquaten Ein- und Aufstieg in der japanischen Arbeitswelt zu erleichtern. In diesem Sinne ist das Programm „Womenomics“ zu verstehen, das 2012 aufgelegt wurde; s. zuletzt: Familienpolitik in Japan und Deutschland zwischen ‚Womenomics‘ und ‚Doing Family‘; Symposium des Deutschen Wissenschafts- und Innovationshaus Tokyo (DWIH Tokyo), Universität Düsseldorf 09.-10.01.2015.
- ⁴ S.: <http://www.tnm.jp/> bzw. <http://www.nmwa.go.jp/> [01.11.2015].
- ⁵ S.: <http://www.nmwa.go.jp/jp/index.html> [02.11.2015].
- ⁶ S.: <http://www.toyota.co.jp/Museum/> [02.11.2015].
- ⁷ S.: <http://www.fuchu-cpf.or.jp/museum/> [01.11.2015].
- ⁸ S.: <http://www.kyuhaki.com> [02.11.2015].
- ⁹ S.: <http://www.mori.art.museum/jp/index.html> [01.11.2015].
- ¹⁰ S.: <http://yokohama.art.museum/> [02.11.2015].

Educational Activities at Museums for School Groups

Mitsuo Kani

Mitsuo Kani is currently the Director of Minokamo City Museum. After graduating from Nagoya University, he became a city employee of the Minokamo City Government in 1980. He was later assigned to the Minokamo City Board of Education as a staff member of its cultural affairs division where he was given the opportunity to engage in the planning of a new museum. In 2000, he became Chief Curator in conjunction with the grand opening of the City Museum and became Director in 2003. Ever since the start of his museum career, he has been dedicating himself to all programs linked to education.

In 2012, I participated in the Germany-Japan Exchange Program and visited German museums in Berlin and in the Rhineland. During this visit, we didn't have the opportunity to actually view groups of children participating in activities at museums, but I was impressed by the lecture on partnerships between museums and schools, which we listened to at the Rautenstrauch-Joest-Museum in Köln city.

Meeting held at Rautenstrauch-Joest-Museum in Köln



The city has about 25 museums, with nine municipal museums among them. The education programs of these municipal museums are managed not individually, but collectively by “Museumsdienst Köln”. This organization is comprehensively in charge of education programs, communication, and PR activities for all museums of Köln. Following are some of the learnings on the efforts made in Germany. “Museumsdienst” is an institution which started in Köln city in 1965.

Part of “Museumsdienst Köln” is “Museumsschule”. Since 25 years, school teachers are sent to museums while remaining active as teachers and they are responsible for carrying out education programs at museums. When the system was first introduced, the number of teachers was two, but now, eight teachers are registered to work at museums for a total of more than 40 hours per week. For example, a teacher would work at school on Mondays and Fridays and work at a museum from Tuesday to Thursday. They are full-time teachers of elementary schools, junior high schools or high schools, who specialize in various fields such as art and history. After a six-month training period, teachers are dispatched to museums and although the term of service is fixed, it gets extended and many of them continue to serve for longer periods. Using their perspectives as teachers, they interact with children together with full-time and freelance staff members of “Museumsdienst Köln.” I could see that it is a fully-structured, solid system well-designed for children.

To see the role of teachers and the initiatives carried out by schools was also impressive. Generally, education for school groups is provided by the museum educator based on school curriculums and the main role of school teachers is to watch over the children and keep them safe. When children visit a museum from a school, educational activities can be conducted before opening hours of the museum, in order to avoid confusion with general visitors. In regard to school initiatives for effective learning, some set aside time for pre-visit or post-visit study sessions, while there are those that do not take any actions at all.

I also learned that they have well-developed training programs for teachers in Köln city. Many of them are designed to introduce the contents of exhibits of newly opened museums or the contents of temporary exhibitions held at existing museums. It seems that teachers plan school visits based on the information from the training and also use it as clues to create educational materials. At museums, teaching children is basically done by an educator of the “Museumsdienst” (full-time or freelance staff), but there are cases where teachers teach children on his/her behalf. Therefore, teachers are also trained on practical skills as guides for gallery tours and as facilitators. During the training, the museum staff asks teachers for requests and comments on ongoing education programs as well as the reactions from children. This ena-

bles both the museums and the teachers to maintain good communication with each other, which leads to making improvements to existing programs.

I will now introduce the current condition of the roles of museums and schools in Japan in comparison to that of Germany along with my thoughts on the ideal forms of each institution.

First of all, I will explain the position and the role of teachers. In Japan, the board of education of each prefecture is responsible for the management of both the local schools and prefectural museums. Therefore, there are cases where school teachers would be transferred to a prefectural museum. At prefectural museums, such teachers become in charge of education programs for children and after working for several years, they would be assigned to go back to teaching at schools. Also, in the case of cities, towns and villages, we see examples of a school teacher temporarily becoming a municipal official and work on educational activities at municipal museums. Needless to say, teachers have thorough knowledge of the curriculum of schools in Japan and they are experts on methods for achieving goals effectively and educating children according to the development stages of each child. Also, by gaining experiences of learning activities at museums with school groups and understanding the outcome of those activities, they introduce the methods and contents of the museum to other teachers at the school to which they return to. This system has a positive effect giving teachers very important opportunities to have experiences in museums.

One thing which should be mentioned here is the mindset and the understanding towards “learning provided at museums.” The basic style of school education is using textbooks of each subject per each unit. This style is extremely systematic and the curriculum is structured in great detail with specific attainment targets set at each stage. Here, the main focus is on how children can effectively approach a target to improve his/her academic ability. In contrast, the features of museum education are that children can feel something not from textbooks but from “things” and “events” in museums as well as enhancing and deepening their intellectual curiosity. Without particular attainment targets, it is a type of free learning created by learners themselves. It is not simply an acquisition of knowledge but also something comprehensive with no limits, which will continue to involve daily and social life.

If the teacher assigned to a museum just follows the targets and the approach of school education, which value knowledge acquisition and improvement of academic skills, it would be far from effectively utilizing a museum and would only be some additional education in the classroom. Teachers must understand the features of museum education regardless of his/her position as a school teacher.

Next, the training programs provided for teachers in Japanese museums cannot be regarded as “sufficient” except for appreciation education at art museums. The Minokamo City Board of Education provides opportunities for teachers to learn about the use of museums in its orientation and 2nd year training programs. In addition to lectures, teachers go on a backyard tour to understand the basic concept of children’s activities in museums and to obtain practical skills in creating educational materials from the resources available at museums. This training has become useful for the effective use of museums. Along with these training programs, it is essential to support and cooperate with voluntary research groups of teachers who study and implement museum education.

Now, in regard to how museums are currently utilized by schools in Japan, there are many challenges. We sometimes see cases where museums become a kind of “service institution” – a place that accepts one-sided requests from schools, meaning that schools leave everything in the hands of the museum. On the other hand, although just a few, I have heard of museums that provide “self-centered” programs not following the teaching plans of schools nor considering the development stages of each child.

It is only after those who work at museums start to think proactively about their roles and become involved in multifaceted and multi-layered ways, that children can receive broad, in-depth education not available at schools or classrooms. All staff members who are involved in educational activities for school groups at museums should mutually understand what museum education is all about, whether they are educators hired by the museum or teachers transferred from schools. Educational experiences at museums will enable children to utilize this intellectual site called the “museum” throughout their life to foster the ability to solve problems and to develop the strength to lead a fulfilling life. I feel that it is of great importance for museums and schools to interact with children on a long-term perspective with regard to their futures.

Mitsuo Kani
mitsuo.kani@city.minokamo.lg.jp



Schule und Museum in Japan

Simone Mergen

Rahmenbedingungen

Schule und Museum stehen in Japan in enger Verbindung. Beide gehören in den Zuständigkeitsbereich des Ministeriums für Bildung, Kultur, Sport, Wissenschaft und Technologie (MEXT, mehr unter www.mext.go.jp). Im „Basic Act on Education“ von 2006 werden Museen im Kontext der sozialen Erziehung genannt: Nationale und lokale Regierungen sollen die Erziehung durch die Gesellschaft fördern, indem sie Bibliotheken, Museen und andere soziale Bildungsinstitutionen bereitstellen und für die Nutzung durch Schule öffnen. Mehr noch als von einer curricularen Empfehlung des Besuchs am außerschulischen Lernort sprachen Kolleginnen und Kollegen in den japanischen Museen bei Begegnungen im Rahmen des Austauschs von einer „Benutzungspflicht“. Japanische Kinder besuchen zunächst die sechsjährige Grundschule, gefolgt von drei Jahren Mittelschule. Damit ist die neunjährige Schulpflicht erfüllt. Aber 98 Prozent der japanischen Jugendlichen besuchen danach eine weiterführende Schule, meist die dreijährige Oberschule. Alle Schülerinnen und Schüler werden automatisch versetzt, die Zugangshürde besteht vor allem in den Eingangstest der Schulen. Je renommierter eine Schule ist, desto schwieriger sind häufig die Eignungstests. Schon für die Primarstufe lernen Kinder also, um die Zugangstest erfolgreich zu absolvieren. Leistungsorientierung hat für japanische Kinder von früh an eine große Bedeutung.

Welche Rolle kann ein außerschulischer Lernort wie das Museum in diesem Bildungsgefüge übernehmen? Einerseits ist Bildung, gerade auch klassisch musische Bildung für viele Japaner sehr wichtig, ebenso ist das Inter-

Workshop in Minokamo



esse an modernen Wissenschaften und Technologien in der Gesellschaft ausgeprägt. Andererseits stellt sich für Museen – vergleichbar mit Deutschland – die Frage, wie der Besuch von Schülerinnen und Schülern im Museum ein anderes Bildungserlebnis sein kann. Auch japanische Kolleginnen und Kollegen diskutieren, wie das informelle Lernen – trotz der dezidierten Erwartungen des formellen Bildungssystems – gestärkt werden kann. Die organisatorischen Rahmenbedingungen spielen dabei eine wichtige Rolle: Japanische Schulklassen umfassen in der Regel 25 bis 30 Schülerinnen und Schüler. In Ballungsräumen wie Tokio können sie sogar bis zu 40 Schüler groß sein. Aus organisatorischen Gründen kommen die Schulen häufig mit ganzen Jahrgängen ins Museum. Die Programme müssen daher auch für große Gruppen mit 100 oder mehr Kindern funktionieren. Häufig sind Methoden, Abläufe und auch die Lernerlebnisse so gestaltet, dass möglichst viele Schüler in der begrenzten Aufenthaltszeit etwas tun können.

Ausstellungen mit Hands on und Mitmachangeboten

Verschiedene Eindrücke, Beobachtungen und praktische Erfahrungen bei den Besuchen in japanischen Museen lassen sich vor diesem Hintergrund beschreiben: Sehr viele Museen in Japan bieten in ihren Ausstellungen Angebote und Programme für Schulgruppen. Besonders hervorzuheben ist, dass viele Museen eigene Mitmachbereiche, Kinderausstellungen und Hands on-Angebote haben. Ein herausragendes Beispiel ist das Fuchu Municipal Field Museum. In der neu eröffneten Dauerausstellung zu Geschichte und Kulturgeschichte der Stadt Fuchu und der Region gibt es durchgängig einen Hands on-Bereich für Kinder. Das Kyushu National Museum hat sogar ein eigenes Kindermuseum: Das zentrale Thema des Museums – die Beziehungen Japans zu anderen asiatischen Staaten – wird durch Alltagsgegenstände, Trachten, Musikinstrumente und andere Objekte zum Anfassen und Ausprobieren auch im Kindermuseum präsentiert. Darüber hinaus können Schülerinnen und Schüler in einem eigenen Werkstatttraum selbst die Präsentation von Objekten erproben.

Solche Mitmachbereiche finden sich in Museen aller Sparten. So bietet das Miraikan – National Museum for Emerging Science and Innovation eine Fülle verschiedener Angebote und Aktivitäten, in erster Linie für Mittel- und Oberschüler. Vorführungen, interaktive Mitmach-Ausstellungen, Labors, *science communicators* und ehrenamtliche Vermittler sind im gesamten Museum vorhanden und unterstützen entdeckendes Lernen und Erleben komplexer wissenschaftlicher Zusammenhänge. Das jugendliche Publikum wird wiederholt auch durch kontroverse Fragestellungen zur kritischen Diskussion der präsentierten Inhalte aufgefordert.

Rolle der Lehrenden

Welche Rollen nehmen Museumspädagogen, Kunstvermittler, Lehrerinnen und Lehrer in den Beziehungen zwischen Schule und Museum ein? Auf der Ebene der Nationalmuseen lässt sich die enge Vernetzung von Museen und Schule an einem gemeinsamen Programm der fünf nationalen Kunstmuseen – The National Museum of Art, Osaka; The National Museum of Modern Art, Kyoto; The National Museum of Modern Art, Tokyo; The National Museum of Western Art, Tokyo und Tokyo National Museum – festmachen. Im *Leader Training for Art Education Using Art Museums* geht um die landesweite Fortbildung von Kunstlehrern. Da im Rahmenlehrplan der Besuch eines Kunstmuseums mit dem Ziel der Kunstbetrachtung vorgeschrieben ist, taten die großen Kunstmuseen sich zusammen, um Schulen bei der Vorbereitung und Durchführung dieser Museumsbesuche zu unterstützen. An Grund- und Mittelschulen sollen Lehrerinnen und Lehrer sowie Kunstvermittler und Verwaltungsmitarbeiter in den Präfekturen in den Methoden der Kunstbetrachtung fortgebildet werden. Nach einem zweitägigen Seminar an einem der nationalen Kunstmuseen nehmen die Teilnehmer ihre Ergebnisse mit in die Inhalte in die Region und bilden ihrerseits dort in den Präfekturen Kollegen fort. Dieses Schneeballsystem hat eine gute Reichweite erzielt, die Kooperation zwischen Kunstmuseen und Schule gestärkt und rasch zu einem deutlichen Anstieg der Museumsbesuche geführt.

Auch auf der regionalen Ebene sind Museen und Schulsystem eng miteinander verbunden. Häufig sind in Präfekturmuseen Lehrer als Museumspädagogen tätig, ähnlich abgeordneten „Museumslehrern“ in manchen deutschen Städten und Bundesländern. Im Rahmen der derzeitigen Qualifizierungsmaßnahmen für Museumspädagogen werden auch diese abgeordneten Lehrer für die Arbeit im Museum ausgebildet.

Lernen informell-formell oder: Wie wird eigentlich gelernt?

Eine spannende Diskussion betrifft wie in Deutschland die Frage, wie Lernen im Museum gestaltet werden kann. Grenzen japanische Museen sich hier vom Lernen in der Schule ab? Aus Beobachtungen der deutschen Delegationen entstand eher der Eindruck eines auch im Museum stark angeleiteten Lernens. Schon die Größe der Schulgruppen, die oft als ganze Jahrgänge ins Museum kommen, erfordert eine starke Gestaltung und Vorgabe durch Rahmenbedingungen.

Im Minokamo City Museum konnten wir einen Workshop mit 120 Grundschulern beobachten. Das Museum präsentiert archäologische und kulturgeschichtliche Objekte aus der Region und der Stadt Minokamo und umfasst neben der Dauerausstellung auch einen Außenbe-



reich mit historischen Gebäude und einem Waldstück. Hier konnten die Kinder zunächst Naturmaterialien wie Nüsse, Eicheln, Stöcke sammeln, danach wurden sie in einem Stationenlernparcours von ehrenamtlichen Vermittlern angeleitet, aus den Naturmaterialien Kreisel zu bauen. Die einzelnen Arbeitsschritte waren genau vorgegeben, die Kinder standen in Reihen an, bis sie die jeweilige Station für sie frei und benutzbar war. Auch in der museumspädagogischen Werkstatt des Toyota Automobile Museum gibt es stark angeleitete Workshops, in dem die Schüler beispielsweise das Kunststoffmodell eines Toyota Sportwagens selbst zusammenbauen. Materialien und einzelne Arbeitsschritte sind dabei genau festgelegt.

Diese und andere Beispiele zeigen: Lernen im Museum scheint stark als Aneignen und Nachahmen verstanden, kreativ-künstlerische Methoden spielen eine nicht so große Rolle. Auch Kunstmuseen verstehen sich in erster Linie als Orte der Kontemplation und Betrachtung von Kunst. Die Einübung dieser Kunstbetrachtung ist zentrales Ziel der Museumsbesuche. Museumsbesuche im Rahmen des schulischen Kunstunterrichts dienen der Einübung dieser kontemplativen Annäherung an Kunst.

Im Rahmen des Austauschprogramms spielten Beispiele aus der museumspädagogischen Arbeit für die Zielgruppe Schule immer wieder eine herausragende Rolle. Bei den Besuchen vor Ort konnten viele Good practice-Beispiele entdeckt werden. Auch wurde in den Gesprächen klar, dass die japanischen und deutschen Diskussionen über die Beziehung zwischen Schule und Museum von ähnlichen Fragen bestimmt sind – Grund genug, den Austausch hierzu fortzusetzen.

Simone Mergen
mergen@hdg.de



Voluntary Work in Museums

Issey Ikeuchi

Issey Ikeuchi, now a high school teacher, teaches Japanese history to 17-18 year-old students. He was a senior researcher of the education section of Kyushu National Museum when he participated in the Germany-Japan Exchange Program in 2013. His responsibilities changed as part of the personnel reshuffling system within Fukuoka Prefecture where the museum is located.

His field of expertise is Pre-modern Asian History, as well as museum education.

Back in 2013, I was given an opportunity to participate in the German-Japan Exchange Program, where I had discussions with colleagues from Japan and Germany on several topics regarding education at museums in both countries. During the session, one notable topic was that even when both countries use the same term, the meanings conjured up by one term could widely differ between Japan and Germany.

One example, I would say, is the term, “volunteer.” By learning the way German people recognize “volunteer,” the Japanese team found out that it differs greatly from our recognition of “volunteer” in Japan. Later when the German team visited Japan, they seemed to be very surprised to see how “vol-

Guided tour by a freelance staff at Gedenkstätte Berliner Mauer.

In Japan, most guided tours are provided by volunteers



unteer” was recognized at museums in Japan and noted the difference. I assume Ms. Susanne Ristow will report on volunteers in Japan from the German point of view, so here, I’d like to introduce my German colleagues the way volunteer activities are conducted at museums in Japan.

It is not so long ago that the term “volunteer” became common to the Japanese society. Generally, the year 1995 is regarded as “the first year of volunteer activities” in Japan. In January of this same year, the Kobe Earthquake had occurred and caused an extensive damage. However, a large number of volunteers came to the disaster-affected area from all over the country, engaged in removing debris and provided livelihood support to victims. This triggered a lot of citizens to show interest in volunteer activities.

With such momentum, Dr. Hayao Kawai, founder of Japanese Analytical and Clinical Psychology, advocated the concept, “cultural volunteer,” in 2002 who was then the Commissioner of the Agency for Cultural Affairs. With the extension of average life expectancy and other factors in recent years, Japan has been working towards a “lifelong learning society” where citizens can continue learning throughout their lifetime. Therefore, Dr. Kawai’s advocacy inspired those who had the desire to help others while participating in cultural activities and helped volunteering at museums spread and expand. Nowadays, many museums are supported by volunteers, most of them retired seniors, who are involved in various activities, such as conducting guided tours of exhibitions and workshop programs, providing assistance in organizing collection materials and at the information desk, sending journals, distributing flyers, cleaning inside/outside the building, and taking care of plants.

The issue here is the difference in the way “volunteer” is recognized at each museum. As mentioned above, the term “volunteer” evokes different meanings in Japan and Germany, but even in Japan, I must say that it represents a variety of meanings depending on each museum. Affected by the country’s economic downturn coinciding with the progression of the lifelong learning society, many museums cut down on budgets and reduced the number of staff. It can’t be denied that some museums actually “hired” volunteers as “unpaid labor” to make up for staff shortage and budget cuts. A typical case is volunteers handling duties at the information desk, which should be taken care of by full-time museum staff. Ideally, volunteers at museums should first enjoy and appreciate culture and art themselves so that they can help visitors enjoy the museum as well. The volunteer activities themselves should be part of lifelong-learning for volunteers and museums should consider and prepare details of volunteer activities as places that offer lifelong-learning opportunities. Museums must not recruit volunteers simply because they lack manpower or because they cannot manage their organizations without the help of volunteers.

When visiting Germany, one of the things we found interesting was the guided tours offered at each museum. Guided tours of German museums are mostly conducted by those who are called “freelance”. Each of them keeps their own attributes as artists, researchers, students, etc. while contracting with the museum to receive rewards by guiding visitors. And the museums endeavor to maintain the quality of the guides by providing detailed programs to train the freelance guides.

I was able to sense that German people are constantly focused on the importance of maintaining a high level in “the quality of education” at museums, and at the same time, I understood their root thoughts laying in the belief that proper compensation should be paid for high quality service. In Japan, guided tours are offered at many museums, but most of them are carried out by volunteers. This is the big difference between Japan and Germany. Naturally, when the German colleagues visited Japan, they asked me how the quality of guided tours by volunteers is maintained. Museums in Japan also place importance on “the quality of education,” so most museums provide detailed training programs to train the volunteers and try to keep the quality level each museum demands. Conversely, if the volunteers fail to meet the level desired by the museum, they may not be allowed to participate as volunteers, such as the case where the museum must take part in creating even the work shift for the guides. Unfortunately, these facts show that we may need to go back and question ourselves on the basic intentions of “volunteering.” It may be time to review the scope of “free-will activities” and from which point “compensation for the service” should be provided.

At the Kyushu National Museum where I used to work, many volunteers are performing their skills. They are involved in activities such as introducing the outline and/or the exhibition contents of the museum, helping visitors experience the museum in the hands-on gallery, and sorting out museum materials. Among the categorized activities prepared by the museum, volunteers are free to choose which division they wish to take part in. Also, in principle, they can decide on the type of activities and the frequency of participation at their own discretion. Taking “interpretation” for example, how it would be explained, which art works are selected, which volunteer would be on duty at which session, are all determined by the volunteers. This system is exceptional even in Japan; therefore, the museum receives many inquiries from other museums on how the quality of interpretation is secured. The answer to this question would be that, “The Kyushu National Museum places more value on providing venues and opportunities where volunteers themselves could learn, compared to securing the quality of interpretation.” This museum believes that museums are places that provide lifelong learning opportunities. So, volunteer activities are not considered as “labor” but as “opportunities”

for volunteers to learn, especially at museums established by national and local governments. While it is welcoming to have volunteers provide visitors the benefits of the museum services, museums should be able to maintain operation without the support of volunteers. However, this does not mean that “the quality of education” for visitors, including interpretation, is being neglected. Volunteer activities are apt to fall into self-satisfaction. Therefore, a volunteer coordinator is indispensable in order for volunteers to enhance their skills that would lead to service improvement for visitors and to realize the joy of continuing such activities. For volunteers to feel the need to enhance their skills and start working towards their goals, the coordinator must continue sending appropriate advice to the volunteers while keeping in touch with them. At the Kyushu National Museum, three coordinators support volunteers to plan dates for their activities, and to organize and participate in workshops to improve their skills.

As stated above, my report mainly describes the way volunteering is recognized and practiced at museums in Japan. As volunteers become active, museums will become the core of revitalizing local communities and more intergenerational exchange between seniors and youths

will be seen. I strongly believe that volunteer activities will become one of the key factors in creating a lifelong learning society.

Finally, I lay my pen down hoping that, going forward, this report would be of some reference to my German colleagues.

Issey Ikeuchi
issey95200@jcom.home.ne.jp



Mehr oder weniger freiwillig

Zum Stellenwert des Ehrenamtes in japanischen und deutschen Museen

Susanne Ristow

Auf dem Weg in das Meguro Art Museum in Tokyo passiert die deutsche Delegation einen Fußweg, auf dem ein dickes Baustellenkabel querliegt. Neben dem Kabel steht ein freundlicher älterer Herr mit wattierter Weste und Basketballmütze und weist jeden Spaziergänger persönlich auf die Stolpergefahr an dieser Stelle hin. Ein typischer japanischer Freiwilliger im Dienst der Allgemeinheit, unvorstellbar, den in Deutschland gern als wahres Leben gepriesenen „Unruhestand“ nur dem egoistischen Vergnügen zu widmen. Als Japaner definiert sich der Rentner auch lange nach dem Arbeitsleben über seine Nützlichkeit. In der U-Bahn begegnet man freiwilligen Reinigungsdiensten und alle diejenigen Volunteers, denen man nicht begegnet, denen es aber zu verdanken zu sein mag, dass es auf japanische Straßen immer ungleich ordentlicher als anderswo aussieht, können wir uns lebhaft vorstellen. Kaum vorstellbar ist hingegen, was japanische Freiwillige in und um die dortigen Museen leisten. Ein öffentliches Museum ohne Freiwillige? Unmöglich, nicht erst in Zeiten leerer Kassen.

Begeisterte Besucher als Lohn für freiwilligen Einsatz

In der kleinen Stadt Minakamo gibt es seit einigen Jahren ein zauberhaftes „Waldmuseum“. Das Minakamo City Museum funktioniert ein wenig wie ein Gemeindezentrum und je länger man den zahlreichen Schulkindern über das weitläufige Museumsgelände folgt, wo sie ihren antimikrobiellen Mundschutz auch im Wald während der Erläuterungen des (natürlich ehrenamtlichen) Museumsmitarbeiters zu Flora und Fauna nicht abnehmen, desto deutlicher wird, dass in diesem Museum eigentlich die Hälfte der Bevölkerung der kleinen Stadt in irgendeiner Weise engagiert ist. Überall wird gewerkelt und alle, die Zeit und Gelegenheit haben, bringen ihren Beitrag. Besonders liebenswert die vielen älteren Damen vom Kochzirkel, die den Besuchern im traditionsreichen Gebäude in traditioneller Küche auf traditionellem Holzfeuer das traditionelle Essen nach traditionellen Rezepten bereiten, wofür natürlich traditionelle Tatamimattenräume eingerichtet sind. Ihr Lohn? Die Freude der Besucher und die regelmäßige Herausgabe eines Rezeptbuches.

Das Museum als Begegnungszentrum

Im Yokohama Art Museum hingegen ist der Grundgedanke, ein Museum immer auch als zivilgesellschaftliches Engagement zu verstehen, schon an der Architektur erkennbar. Wie die meisten japanischen Museen in den Boomjahren der 1980er entstanden, liegt das Museum mitten in der besten Einkaufslage der Stadt. Ebenso wie im Minakamo City Museum werden hier nicht nur Museumsausstellungen konzipiert, sondern auch, darin unseren deutschen Leihbibliotheken oder Volkshochschulen nicht unähnlich, Bildwerke von Hobbymalern und Autodidakten präsentiert. Das Besondere an diesem Museum ist aber ein kompletter Gebäudeteil, der wie eine Art „Museumsakademie“ funktioniert. Die Bürger der Stadt kommen dort nicht als ehrenamtliche Mitarbeiter zusammen, sondern als Kursteilnehmer; die stets ausgebuchten, oft mit langen Wartelisten umkämpften Kurse in Bildhauerei, Grafik, Male-



rei etc. werden von professionellen Künstlern angeleitet. Auch das Meguro Art Museum setzt in seinen partizipativen Besucherangeboten auf die (bezahlte) Mitarbeit von freien Künstlern. Education Curator Chikako Furihata gehört zu den Koryphäen der japanischen Kunstvermittler. Für sie hilft Praxiserfahrung mit Kunst in und um das Museum schlicht und einfach bei der „Menschwerdung“. Doch die große Zeit der Aufbruchsstimmung in der japanischen Museumspädagogik, als das Museum die offenen Räume der Kunstvermittlung als zentrale Anlaufstelle außenwirksam rundum verglast präsentierte, ist vorbei; Furihata muss kurz vor ihrer Pensionierung um ihr beachtliches Lebenswerk fürchten, immer weniger Geld steht für professionelle Angebote zur Verfügung, bald wird auch hier das Heer der Ehrenamtler übernehmen müssen, was übrigbleibt – oder die angehende Pensionärin wird zur Ehrenamtlichen auf dem eigenen Arbeitsplatz.

Unterschiede ehrenamtlicher Tätigkeit in Japan und Deutschland

So ergeht es manch einer deutschen Lehrerin im Ruhestand, die nicht ganz und gar von ihrer früheren Tätigkeit lassen will und in Schule oder Museum auf ein durch Spaß an der Freude, Anerkennung und Sinn honoriertes Tun hofft. Allein, im Ehrenamt fehlt hierzulande oft der Raum für eigenständige Gestaltung, den die durchweg berufserfahrenen Pensionäre aus dem früheren Berufsleben kennen. Sich ähnlich wie ein Schulabgänger im Freiwilligendienst (FSJ Kultur) im Museum für das Abwaschen

von Farbrollen und Pinseln in den Praxisprogrammen mit Besuchern einsetzen zu lassen und die Führung des Workshops einem honorierten freien Mitarbeiter des Museums zu überlassen, ist dann auch nicht jedes deutschen Ehrenamtlers Sache. Wo liegt also der Unterschied zum japanischen Ehrenamt und dem dort scheinbar unkomplizierten Einsatz ganzer Scharen von „Volunteers“ für unterschiedlichste Aufgaben in und um das Museum?

Im dicht bevölkerten Inselstaat Japan gibt es, mehr oder weniger freiwillig, eine andere Grundhaltung zur innergesellschaftlichen Solidarität und zum Dienst an der Gemeinschaft als in unserer eher individualistisch geprägten Gesellschaft. So erfreulich das ehrenamtliche gesellschaftliche Engagement für Kultur und Museen bei uns auch sein mag, es hat wenig mit der beinahe grenzenlosen Selbstaufgabe im Gesamtorganismus zu tun, mit der japanische Ehrenamtler ihre moralischen Pflichten der Gesellschaft gegenüber erfüllen. Um ihr Arbeitsethos zeitlebens unter Beweis stellen zu können, ist ihnen jede erdenkliche Aufgabe recht – auch die stundenlange Bewachung einer Stolpergefahr auf dem Gehsteig wird mit beeindruckender Gewissenhaftigkeit ohne jedes Anzeichen von Langeweile absolviert.

Doch abgesehen von der Frage, ob diese oder etwas unterhaltsamere Formen der Beschäftigung deutschen Ehrenamtlern ebenfalls zusagen würden, ist die Frage, ob kostengünstige Freiwillige, studentische Hilfskräfte, Ein-Euro-Jobber oder auch das ohnehin schon anwesende und oft auch gelangweilte Wachpersonal nicht wesentliche Anteile der museumspädagogischen Arbeit mitgestalten könnten, seit eh und je des Pudels Kern.

Freie oder freiwillige Mitarbeit auf dem Prüfstand

Für die ohnehin meist auf Abruf und ohne Vertrag tätigen freien Mitarbeiter und Honorarkräfte der chronisch unter Sparzwang und übermäßiger Administration leidenden Kulturinstitute geht es hier um die Frage, ob ihre Beschäftigung professionalisiert oder banalisiert wird. Werden also bald (wieder) finanziell abgesicherte Ehefrauen, unterstützt von den oben genannten Hilfskräften, den Hauptanteil der museumspädagogischen Arbeit und Kunstvermittlung übernehmen, da man von dieser Tätigkeit freiberuflich ohnehin nicht leben kann, sobald noch mehr Museen dem Vorbild folgen, Kunstvermittlung auf einen 450-Euro-Job zu reduzieren? Dieser Polemik kann entgegengehalten werden, dass der Bedarf an Freiwilligendiensten in allen gesellschaftlichen Bereichen in die Höhe geschossen ist, ob es Alten- oder Kinderbetreuung, Flüchtlings- oder Nachbarschaftshilfe ist, Freiwillige und Ehrenamtler sollen es richten. Schon lange ist es nicht mehr mit den beliebten Lesepatenschaften getan, Sozial- und Bildungssysteme wären ohne das enorme Engagement der Bevölkerung vom Staat des reichen Exportweltmeisters ziemlich alleingelassen mit ihren Aufgaben. Und

während bei einer Lesepatenschaft die Freude am Lesen und Vorlesen als Qualifikation genügt, ist die Frage nach Qualitätskontrolle im Museum schon sehr viel komplexer.

Unterschiedliche Modelle musealer Struktur im Vergleich

Deshalb ist es wichtig, beim Vergleich deutscher und japanischer Kulturinstitute auch darauf zu achten, ob es sich bei den Einrichtungen um staatliche oder kommunale Museen, Privatmuseen oder gar Firmenmuseen handelt. Im Yamatane Museum Tokyo, einer erlesenen Privatsammlung japanischer Nihongakunst, ist es gar keine Frage, ob professionelles oder freiwilliges Personal für Workshops oder Führungen einzusetzen sei, ohnehin kommen nur wenige, ausgewählte und zahlungskräftige Gruppen in den Genuss der dortigen Kunstvermittlung, die dann selbstverständlich von hochqualifizierten Kunstwissenschaftlern und Künstlern mit entsprechendem Honorar geleistet werden. Im Toyota Automobilmuseum in Nagoya nimmt man die Vermittlungsarbeit ebenfalls als einen Teil der Firmenphilosophie des Automobilherstellers, großzügig, innovationsorientiert, experimentierfreudig, vor allem aber lädt man dort auch mehrmals am Tag zu Technikvorführungen, geführten Rundgängen, Besucheraktionen und Workshops ein. Das durchaus kostspielige Programm wird von festen Mitarbeitern des Hauses inhaltlich und personell gestaltet.

Auch staatliche japanische Museen verfügen oft über ausreichende Mittel für die Vermittlungsarbeit, ganz anders sieht es bei den kommunalen Museen aus. Diese aber, wen sollte das noch verwundern, sind diejenigen, die ganz besonders auf den Rückhalt in der „Communitas“ angewiesen sind. Das führt zu schönen, synergetischen Effekten wie der geschilderten engen Zusammenarbeit zwischen Museum und Bevölkerung im Yokohama Art Museum oder im Minakamo City Museum, befreit aber deshalb nicht von systemkritischen Nachfragen.

Engagement für den Frieden in Hiroshima als kommunales Projekt

Und so möchte ich als letzten Eindruck von unserem Japanaustausch den bewegenden Besuch in Hiroshima erwähnen, der unbeschreiblich symbolträchtigen Stadt, die inzwischen zu einem Zentrum pazifistischer Jugendorganisationen aus aller Welt geworden ist. Auch dies ist das Werk von Ehrenamtlichen und engagierten Bürgern (oft Schülern) der Stadt Hiroshima, die in all den Jahren seit 1945 nicht müde geworden sind, immer wieder an die Schrecken des Krieges zu erinnern und den Opfern eine Stimme zu geben. Zur Zeit unseres Besuches gibt es hundertneunundachtzig örtliche Volunteers, die Tag ein Tag aus in verschiedensten Sprachen Menschen aus aller Welt durch ihre Stadt führen und Erinnerungskultur pflegen.

Als deutscher Besucher geht man selbstverständlich davon aus, das architektonisch etwas realsozialistisch erscheinende Hiroshima Peace Memorial Museum müsse eine staatlich geförderte Einrichtung sein, in die jährlich Schulkinder aus ganz Japan strömen. Dem ist aber ganz und gar nicht so, japanische Regierung und restliches Japan gingen von Anfang an auf Distanz zum Sinnbild der Kriegsniederlage. Die Kommune Hiroshima steht seit Jahrzehnten ganz allein vor der Aufgabe, das Gedächtnis an die Opfer der Atombombe zu bewahren, an ein moderneres Museumsgebäude und eine zeitgemäßere Präsentation ist da kaum zu denken. Kompetenz und Bereitschaft zur Weiterbildung der vielen Ehrenamtlichen werden hier wie in vielen japanischen Museen fraglos vorausgesetzt, denn es gibt noch ganz andere, grundsätzlichere Schwierigkeiten: Es sei nicht im Interesse des japanischen Staates, an die Katastrophe von Hiroshima zu erinnern, erklärt man uns und so stellt sich die Frage nach der gesamtgesellschaftlichen Verantwortung, die wir auf unserer Reise am Beispiel der ehrenamtlichen Helfer in den Museen so oft und leidenschaftlich diskutiert haben, noch einmal neu: Wie viel staatliches Engagement braucht es, damit das Ehrenamt seinem Namen alle Ehre macht, statt zum (un-)billigen Notnagel zu werden? Diese Frage darf man in Japan und bei uns gleichermaßen überdenken.

Susanne Ristow, www.susanneristow.com

Susanne Ristow (*1971) gehört zu den vielseitigsten deutschen Gegenwartskünstlern: Zeichnung, Druckgrafik, Malerei, Video, Performance, Installation, Skulptur, Artistic Research – sie selbst fasst alle Disziplinen zu dem Begriff BILDNEREI zusammen. Die Düsseldorfer Künstlerin ist weltweit nicht nur mit Ausstellungsprojekten präsent, sondern auch als leidenschaftliche Kunstvermittlerin (z.B. Museum Kunstpalast, Kunstsammlung NRW/ Düsseldorf). In großen Zeichenzyklen wie der „Agitatorischen Zeichnung“, den „Einsamen Helden“, dem „Adonis Depot“ oder „Viral Outbreak“ erprobt sie die infektiösen wie partizipativen Möglichkeiten von Bildern im öffentlichen Raum. In Lecture Performances und Interaktionen mit Kollaborateuren entwickelt sie komplexe Zusammenhänge zwischen Kunst und Vermittlung.



Links zu den japanischen Museen

Meguro Art Museum Tokyo
<http://mmat.jp/english/>

Hiroshima Peace Memorial Museum
http://www.pcf.city.hiroshima.jp/top_e.html

Yamatane Art Museum Tokyo (Privatmuseum)
<http://www.yamatane-museum.jp/english/>

Toyota Automobilmuseum Nagoya (Firmenmuseum)
<http://www.toyota.co.jp/Museum/english/>

Minokamo City Museum
<http://www.forest.minokamo.gifu.jp/>

Yokohama Art Museum
<http://yokohama.art.museum/>

TAKE PART. MAKE ART

Partizipation in japanischen Museen

Tanja Petersen

Wie definieren japanische Museen ihr Verhältnis zum Publikum? Ein entscheidender Unterschied zu vielen deutschen Museen bietet das Thema Partizipation. Dabei ist in diesem Beitrag in Abgrenzung zum Begriff Interaktion Partizipation nicht nur als „Mitmachen“, sondern als „Teilhabe“ von Besucherinnen und Besuchern, als ein Mitgestalten an Inhalten und Formen zu verstehen. Das Leitbild des Mori Art Museum (MAM) im Tokyoter Stadtteil Roppongi Hills spiegelt die intensivste Variante des Themas Partizipation in Museen wider.

Wie auch in Deutschlands Museen werden die Maßstäbe für Interaktion und Partizipation von japanischen Museen unterschiedlich interpretiert und umgesetzt. Am häufigsten begegnet uns das Thema Partizipation im Fokus der Vermittlungsarbeit. Ein besonderes Augenmerk gilt in diesem Beitrag jedoch der Partizipation als Konzept, die ganze Institution betreffend. Einige der am meisten beeindruckenden Beispiele sollen im Folgenden dargestellt und erläutert werden, bevor der Vergleich zu deutschen Museen gezogen und die Frage aufgeworfen wird, welche Schlüsse und Perspektiven aus diesem Kulturvergleich für die deutsche Museumspädagogik gezogen werden können.

Partizipative Elemente finden sich bei dialogorientierter Vermittlung in Form interaktiver Führungen. Selbstverständlich spielt Partizipation der BesucherInnen bei vielen Workshops und pädagogischen Programmen eine große Rolle. Ein sehr überzeugendes Beispiel fand sich dazu im Kyushu National Museum, das als das jüngste der Nationalmuseen im westlichen Teil Japans in Fukuoka einen großen Schwerpunkt der Sammlung auf den gegenseitigen Kulturtransfer zwischen den angrenzenden Kulturen Koreas und



Mori Art Museum, Ausstellung Lee Mingwei:
Fabric of Memory. 2006/ 2014 Wooden
platform, wooden boxes, fabric items. Inter-
active installation. Foto: Tanja Petersen

Chinas legt. In der 2005 eröffneten Hands on-Galerie „Ajippa“ beeindruckt Partizipation als Ausstellungsstrategie. Alltags- und Kultgegenstände werden in Themeninseln zum Ausprobieren und Anfassen präsentiert, an Werkstischen können junge Besucher aktiv selbst untersuchen und gestalten. Nischen mit Bühnen geben Raum für eigene Darstellungen, alles abgestimmt auf die Inhalte der Themeninseln wie zum Beispiel „Sprache“, „Handel“ oder „Kleidung“. Über 100.000 BesucherInnen pro Jahr kann die Kindergalerie verzeichnen. Innerhalb der Ajippa befindet sich ein zusätzlicher offen gestalteter Ausstellungsraum, in dem junge BesucherInnen in die Rolle von KuratorInnen schlüpfen können: Mit unzähligen Sammlungsschubladen gefüllt mit Objekten zum Anfassen verschiedener Epochen, Materialien und aus verschiedenen Regionen, zu verschiedenen Themen, wie etwa ein Modul zum Accessoire „Fächer“, in dem das Luftzufächeln kulturübergreifend untersucht und kuratorisch-kreativ umgesetzt wird, ein echt forschender Ansatz und 100 Prozent entdeckendes Lernen.

Das Minokamo City Museum. Der japanische Eigenname lautet Bunka no Mori, es ist ein äußerst vernetztes Regionalmuseum mit den Sammlungsschwerpunkten Kultur, Archäologie, Natur und Geschichte. „Als Museum müssen wir das Kunst- und Kulturverständnis der BürgerInnen stärken“, so ein Zitat des Direktors und ehemaligen Teilnehmers des Fachaustauschs, Herrn Kani. Kulturelle Bildung, hier Kunst- und Kulturverständnis und Naturerziehung werden als Werte vermittelt. Was macht Bunka no Mori so besonders? Es ist „community related“, das heißt eine intensive Beteiligung der BürgerInnen erfolgt hier durch mehrfache Weise. Als Erstes ist das Volunteersystem zu nennen. Über 140 Volunteers unterstützen das Bunka no Mori in seiner Arbeit mit und für die über 90.000 BesucherInnen im Jahr. Die Volunteers sind bei den verschiedenen pädagogischen Programmen zur Kunst-, Natur- und Kulturerziehung tätig. Sie machen eigene kleinere „Forschungen“ als Gruppe und Exkursionen in der Umgebung. Beispielhaft sei hier die volunteer group *traditional cuisine society* erwähnt, eine Gruppe von Frauen mittleren bis gehobenen Alters, die sich regelmäßig als feste Gruppe treffen, alte Kochrezepte und regionale sowie familiäre Traditionen austauschen und mit sehr viel Herz in gemeinsamen Programmen mit BesucherInnen weitergeben. Nachhaltig wird ihre Arbeit durch niedrigschwellig gestaltete Publikationen, die im Shop verkauft werden. Sie fühlen sich wertgeschätzt und freuen sich über die Weitergabe ihres Wissens. Das Museum profitiert seinerseits von dem Rückhalt innerhalb der lokalen Bevölkerung, den Besucherzahlen und dem Wissenseintrag, aber vor allem durch die Einbeziehung der Volunteers als BürgerInnen. Ein anderes Beispiel zeigt der kleine Ausstellungsraum, in dem die Volunteers eine Auswahl ihrer Aktivitäten präsentieren und zu aktiver Beteiligung einladen. Bunka no Mori zeigt auch Kunst-

und Fotoausstellungen von BürgerInnen und AmateurInnen, die ihre Werke im Museum präsentieren und damit selbst nicht nur Inhalte mitbestimmen können, sondern selbst Inhalt sind. Das Museum ist Ort der Zeremonie für die Volljährigkeit, was bedeutet, dass jedes Jahr der ganze Jahrgang von SchülerInnen das Museum im feierlichen Rahmen besucht und es auf diese Weise eine Verankerung im familiären Gedächtnis erhält.

Das *National Museum of Emerging Science and Innovation (Miraikan)*. Hierbei geht es ganz besonders um die Frage, wie echte Partizipation gelebt wird. Das bedeutet konkret: Es geht dem Miraikan nicht nur um ein Einbeziehen, sondern die Einrichtung zeigt in ihrer Ausstellung ein Interesse an den Antworten und Meinungen der Besucher-/BürgerInnen, indem sie deren Feedback zu neuen Forschungen abfragt und sammelt. Und das geht so: Eng verknüpft mit Ministerien und Forschungseinrichtungen werden den BesucherInnen gesellschaftlich relevante und diskursive Themen vorgestellt, durch Hands on-Objekte, Exponate, Filme und Texte und andere Präsentationstechniken. An Touchscreens und Terminals lädt die Ausstellung die BesucherInnen ein, Essays zu Themen der Forschung zu verfassen wie Stammzellenforschung oder androiden Systemen. Themen, die nicht nur positiv sind, sondern auch Kritik, Fragen und Ängste aufwerfen. Die Meinungen werden nach Aussage der Mitarbeitenden der Wissenschaft rückgespiegelt und die BesucherInnen auf diese Weise in den Diskurs einbezogen.

Zurück zum *Mori Art Museum (MAM)*, das mit seinem Leitbild diesem Beitrag Pate stand. Was das Haus so besonders macht, soll am Beispiel der besuchten Ausstellung „Lee Mingwei and His Relations: The Art of Participation – Seeing, Conversing, Gift-Giving, Writing, Dining and Getting Connected to the World“ angedeutet werden. Neben allgemeinen Programmen veranstaltet das Haus Community-Projekte, welche die besondere Einstellung der Institution spiegeln. Beispielhaft für eine methodische Herangehensweise sind *Parent to Child Dialogues*, bei denen Kinder und andere BesucherInnen die Werke kommentieren und diese Kommentare für alle BesucherInnen gestaltet und sichtbar gemacht werden. MAM versteht Kunst als Teilhabe aller und verfolgt diesen Ansatz stringent in seinen Wechselausstellungen. „Take part. Make art“ ist auf der Homepage zu lesen und dieser Ansatz lässt sich beim Besuch der Ausstellung über Lee Mingwei an Installationen wie „the Living Room“ oder „in bed with the curator“, oder bei der Arbeit „Fabric of Memory, 2006/2014“ ablesen. Bei allen drei Arbeiten wurden die BesucherInnen im Vorfeld, aber auch während der Laufzeit der Ausstellung eingeladen, ihre Deutungen, Objekte, Inszenierungen einzubringen bzw. dem Museum zur Verfügung zu stellen. Das Museum steht so im permanenten Diskurs und Dialog mit seinen BesucherInnen.

Der Vergleich mit Deutschland: Was ist hier anders?

Ausstellen ist Vermitteln. Für den ganzheitlich gedachten Ansatz, Partizipation als Konzept aufzufassen, scheint es unerlässlich, Ausstellen und Vermitteln zusammen zu denken. Die Chefkuratorin des Mori Art Museums sagt dazu: „*Es ist schwierig, unterschiedlichste Zielgruppen für zeitgenössische Kunst zu begeistern. Bei der Frage, wie man sich der Kunst annähert, ist die Partizipation wichtig. Kuratoren und Vermittler müssen an einem Strang ziehen, um die Menschen in die Kunstausstellungen miteinzubeziehen.*“

System Volunteers – ein Beitrag zur/der Gemeinschaft: Durch das System der Volunteers erreicht etwa das Bunka No Mori einen großen Teil der regionalen Bevölkerung. Sie laden sogar proaktiv zum Mitmachen und Mitgestalten ein. Ganz kritiklos geht es allerdings nicht, denn ebenso wie in Deutschland sind Fragen des Qualitätsmanagements wichtig und bei einer freiwillig angebotenen Dienstleistung zusätzlich zu bedenken. Bei dem Programm „traditional kitchen“ wird der gegenseitige Mehrgewinn durch das System von Volunteers augenscheinlich.

Welche Schlüsse und Perspektiven kann man aus diesem Kulturvergleich für die deutsche Museumspädagogik ziehen?

Zunächst scheint es um das Selbstverständnis eines Museums zu gehen. Von dem Bewusstsein, dass ein Vermitteln auf Augenhöhe und Wertschätzung der BesucherInnen elementarer Bestandteil von Museen ist. Und dass es sich lohnt, Partizipation als Konzept zu sehen und so Museen für das 21. Jahrhundert zu wappnen. Dies konnten wir von den erwähnten Beispielen lernen. Es ist auch ein Votum für ein *ongoing engaged audience*, d.h. einem Publikum vom Baby bis zum Rentner und von Museen als Orten von life long learning.

Die Frage des intensiven Einsatzes von Volunteers wird auch in Japan durchaus different betrachtet, trotzdem scheint es lohnenswert, eine Übertragbarkeit abzuwägen und projektorientiert zu beginnen und auszuprobieren. Ein Schritt in Richtung Öffnung zur Gesellschaft ist es allemal.

Abschließend die Frage nach der Rolle und dem Selbstverständnis von Museen in Japan. Nach Mami Kataoka, Chief Curator, Mori Art Museum, gehören Kuratoren und *public programs* zusammen. Und sie gibt zu bedenken, inwiefern jeder als Kurator agiere, etwa beim Kuratieren einer Musiksession oder beim Design der eigenen Weihnachtskarten. Ihr Appell lautet, Museen müssten die Deutungshoheit abgeben.

Ein kurzes Fazit

Als kurzes Fazit möchte ich in puncto Partizipation Japanreisenden und Museumsbegeisterten den Besuch der drei näher beschriebenen Museen ans Herz legen: Das Mori Art Museum in Roppongi Hills, das Minokamo City Museum (Bunka no Mori) und das Miraikan, auf einer der Inseln in der Bucht von Tokyo. Hier, so scheint es, können sich deutsche MuseumsmacherInnen deutlich von den japanischen KollegInnen inspirieren lassen und entdecken, was es bedeutet, Partizipation als Konzept aufzufassen und in den Museumsalltag zu integrieren.

In Japan ist das MEXT, das Ministry of Education und Technology, für den Bereich Schule und für die meisten Museen direkt zuständig. Kulturelle und ästhetische Bildung aller ist dort seit langem Teil des Selbstverständnisses in Museen. Und nicht zu vergessen bleibt, dass life long learning in der japanischen Gesellschaft zum Alltag gehört.

Es wird immer wieder betont, dass es unterschiedliche, wenn nicht gar gegensätzliche Auffassung von Lernen im westlich-europäischen und im östlich-asiatischen Kontext gäbe und in der Tat formulierten einige Kollegen die Auffassung, Lernen erfolge durch genaues Schauen und Imitieren. Umso wichtiger war der gegenseitige intensive Blick über die Schulter in die museumspädagogische Praxis beider Länder.

Tanja Petersen
tapetersen@gmx.de

Tanja Petersen arbeitet seit 2001 in der Bildungsabteilung des Jüdischen Museums Berlin, seit 2015 auch als Kuratorin für Vermittlung am Projekt „Neue Dauerausstellung“. Für den Länderverband Museumspädagogik Ost e.V. ist sie mehrere Jahre im Vorstand als 1. Vorsitzende engagiert.



Links

National Museum of Modern Art, Tokyo (MOMAT): <http://www.momat.go.jp/english/craft/index.html>

Mori Art Museum (MAM): <http://www.mori.art.museum/eng/index.html>

Kyushu National Museum: <http://www.kyuhaku.com/> http://www.kyuhaku.com/exhibition/exhibition_info04.html

Meguro Museum of Art, Tokyo (MMAT): <http://mmat.jp/>

National Museum of Emerging Science and Innovation (Miraikan): <http://www.miraikan.jst.go.jp/en/>

Minokamo City Museum, Japanischer Titel Bunka no Mori: <http://www.forest.minokamo.gifu.jp/>

Spielzeug aus der „schlechten Zeit“

Ein intergeneratives Projekt des KPZ Nürnberg mit Schülern der Bismarck-Mittelschule und hochaltrigen Bewohnerinnen des Altenheims Hensoltshöhe

Sylvia Günther/ Annette Scherer

Das Kunst- und kulturpädagogische Zentrum der Museen in Nürnberg (KPZ) nahm die Sonderausstellung „Notspielzeug. Die Phantasie der Nachkriegszeit“ des Spielzeugmuseums der Stadt Nürnberg zum Anlass für ein generationsübergreifendes Projekt. Die 2015 zum 70. Jahrestag des Kriegsendes initiierte Ausstellung thematisierte mit dem dafür aus Privathaushalten zusammengetragenen selbst hergestellten Spielzeug das Kinderleben in den 1940er und frühen 1950er Jahren. Den aus Fundmaterialien und Abfallprodukten liebevoll selbst gezimmerten, gebauten und genähten Spielzeugen waren die Porträtfotografien ihrer Besitzer mit deren emotionalen Erlebnisberichten zur Seite gestellt. Diese Texte, Fotos und die Unikate – Autos, Puppen, Puppenstuben, Teddybären, Holzspielzug, Kinderwagen usw. – boten einen vielschichtigen Zugang zu den damaligen Lebensverhältnissen. Für die Museumspädagogik stellte sich die Frage, wie die in dieser Form aufbereiteten Sachzeugnisse aus der jüngeren Vergangenheit und das Thema Krieg nachdrücklich an die heutige Schülergeneration vermittelt werden können – mehr als lediglich durch einen Ausstellungsbesuch.

Voraussetzungen

Das vom KPZ beauftragte Projekt brachte Schüler und Zeitzeugen zum Austausch über die damaligen Lebensumstände. Aufbauend auf den Erfahrungen von bereits in den Jahren 2013 und 2014 durchgeführten intergenerativen Veranstaltungen des KPZ wurden dafür sieben Termine im Zeitraum von 2. Juni bis 9. Juli 2015 anberaumt. Dabei wurden eine 8. Mittelschulklasse und Bewohnerinnen eines Altenheims zusammengeführt. Die Jugendlichen und die Hochaltrigen sollten sich sowohl in altershomogenen Gruppen als auch gemeinsam mit dem Thema auseinandersetzen. Die Schülergruppe wurde von Sylvia Günther M.A., Kunstpädagogin und Lehrerin an einer Nürnberger Mittelschule betreut. Expertin für die Seniorinnen war Dr. Annette Scherer, Kunsthistorikerin und Kulturpädagogin.

Schüler

Bei der Schülergruppe handelte es sich um 17 Jugendliche einer 8. Klasse des Mittleren-Reife-Zugs der Bismarckschule Nürnberg mit Wahlpflichtfach Kunst. Die Gruppe bestand überwiegend aus Schülern mit Migrationshintergrund. Ideal war die Doppelfunktion von Frau Günther als Kunstlehrerin und Mitarbeiterin des KPZ. Von organisatorischer Seite ersparte man sich die Lehrer- und Schülerakquise, die sehr zeitintensiv sein kann. Denn nicht nur die temporäre Einordnung muss passen, sondern auch thematisch sollte die Gruppe Offenheit zeigen für das Zusammentreffen mit Senioren und interessiert werden für die Ausstellung „Notspielzeug“. Das Projekt konnte problemlos in den Kunstunterricht integriert, die Schüler intensiv inhaltlich eingestimmt werden.

▼ Im praktischen Gestalten konnten Schüler und Seniorinnen Ausdrucksformen für ihre Eindrücke nach dem Museumsrundgang finden. Foto: Thomas Ruppenstein



Senioren

Zunächst galt es, für das mehrteilig angelegte Projekt eine feste Gruppe von Zeitzeugen zu rekrutieren. Hierbei erweist sich die Zusammenarbeit mit einem Heim als praktikabelste Lösung. Im Idealfall ist ein Verantwortlicher der Einrichtung der Ansprechpartner: Dieser kennt die mentale und körperliche Verfassung seiner Schützlinge, kann deren Belastbarkeit hinsichtlich der Museumsbesuche und der Treffen mit Schülern einschätzen und weiß schließlich um deren Interessen. Mit dem Altenheim Hensoltshöhe Nürnberg, einer Einrichtung des Deutschen Gemeinschafts-Diakonieverbandes e.V., konnte die Kulturgeragogin einen zuverlässigen und sehr engagierten Partner akquirieren. In individuellen und zeitintensiven Vorbereitungen mit einer Sozialpädagogin der Hensoltshöhe wurden die einzelnen Termine und Aktivitäten beraten, Räumlichkeiten und Betreuungsbedarf festgelegt und die Ausfahrten zum Museum organisiert. Insgesamt waren achtzehn Bewohnerinnen der Geburtsjahrgänge von 1920 bis 1931 an den Veranstaltungen beteiligt – und damit die Urgroßelterngeneration der 1999, 2000 und 2001 geborenen Achtklässler. Entscheidend für

die Beteiligung waren der Gesundheitszustand und die Tagesform, so dass jeweils höchstens acht bis zehn Personen zuzüglich der Betreuer eine Veranstaltung besuchten. Die lediglich fußläufige Entfernung zwischen Schule und Altenheim erleichterte das erste Treffen zwischen Schülern und Heimbewohnern.

Ablauf – Erste Annäherung

Eine erste Annäherung an die Ausstellung „Notspielzeug“ fand für die Schüler im Kunstunterricht statt. Neben der Einführung in das Projekt stand die Förderung ästhetischer Bildung im Mittelpunkt – verstanden als ein sinnlich orientiertes und subjektbezogenes Wahrnehmen und Deuten von Wirklichkeit, das in allen möglichen außerschulischen Lernorten zu inszenieren ist. In der Ausstellung „Notspielzeug“ wurden die selbstgemachten Spielsachen mit persönlichen Geschichten verbunden, die die Schenker und Leihgeber selbst erzählten. Darin wurde berichtet, wer die Spielzeuge anfertigte, aus welchen Materialien sie bestanden und wie damit gespielt wurde. Anhand einiger dieser Texte sollten die Schüler versuchen, dem Spielzeug zeichnerisch auf die Spur zu kommen

Für den ersten gemeinsamen Termin mit den Seniorinnen überlegten sie sich einen Fragenkatalog, aufgrund dessen sie mit den alten Menschen ins Gespräch kommen wollten. Die Fragen bezogen sich auf die Bereiche Heimat, Kindheit, Schulzeit und Spiel. Damit sich die Heimbewohnerinnen ein Bild der Achtklässler machen konnten, brachten die Schüler zum ersten Treffen im Altersheim Fotos aus ihrer Kindheit und von ihren Familien mit.

Erinnern und Mitteilen

Um die Hochaltrigen einzustimmen, führte die Kulturgeragogin vorab drei Einheiten von jeweils 60 Minuten Dauer im Altenheim und im Museum durch. Die Entscheidung, zwei Einheiten in Räumen der Einrichtung stattfinden zu lassen, erleichterte die Realisierung enorm. Die Zielgruppe blieb in der ihr vertrauten Umgebung, und für deren Betreuer war dies mit einem organisatorisch überschaubaren Aufwand verbunden.

Die erste Stunde stand ganz im Zeichen der Erinnerung an die eigene Kindheit und Jugend. Ein mitgebrachtes Puppenhaus samt den dazugehörigen Einrichtungsgegenständen ließ Erinnerungen an längst vergangene Zeiten wach werden. Ausgelöst durch die in den Händen gehaltenen Möbelstücke in Miniaturformat schilderten die alten Damen sehr lebhaft früher Erlebtes und baten die Kulturgeragogin, das Puppenhaus nach und nach, Zimmer für Zimmer, einzurichten. Die Frauen erzählten von ihren Geschwistern, vom kargen Alltag, den bescheidenen Verhältnissen und von den häuslichen Pflichten, die sie als Mädchen schon früh übernehmen mussten. Wie-

▼ Schülerzeichnung nach der Geschichte „Meine fürchterlich scharfkantige Ritterrüstung“. Darstellung einer Ritterrüstung aus leeren Konservendosen.



derholt betonten sie das wenige und einfache Spielzeug, mit dem sie sich vergnügten. „Wir haben ja auch ganz harte Zeiten durchgemacht“, bemerkte eine Seniorin.

Die gezielt ausgewählte und aus der Biografiearbeit stammende Methode, mittels Triggern Erinnerungen ins Bewusstsein zu holen, aktivierte die Seniorinnen emotional und intellektuell. Sie fühlten sich geradezu herausgefordert, ihre Geschichten mitzuteilen. Am Ende gingen diese mit einem versöhnlichen Blick auf die Vergangenheit und einem wertschätzenden Bild auf die Gegenwart auseinander.

Erste Begegnung

Ziel der ersten Begegnung der Schüler mit den Seniorinnen im Altenheim war es, ein Bewusstsein für Identität zu entwickeln und die Jugendlichen auf ihren Weg zur mündigen Perspektivenübernahme zu unterstützen. Die Gespräche mit den Heimbewohnerinnen ermöglichten es den Achtklässlern, eigene Perspektiven wahrzunehmen, gleichzeitig aber auch Abstand dazu zu gewinnen und die Perspektiven anderer einzunehmen. Das Erzählen über die eigene Person und das Anhören der Geschichten der

Frauen ermöglichten ein Wechselspiel von Identifikation und Sich-Einlassen auf Fremdes, das den Suchbewegungen von Heranwachsenden entgegenkommt. Somit sollten sowohl die Selbstreflexion als auch das Fremdverstehen unterstützt werden und zu einem Teil der Identitätsentwicklung beitragen.

Motorische Aktivierung

Die zweite Einheit mit den Altenheimbewohnerinnen diente der Reflexion über die in Kindheit und Jugend mit den eigenen Händen gefertigten Spielsachen. Der Termin stand unter dem Motto „Spielzeug, das nichts kostet“ und beinhaltete Papierfalten als Aktivität. Die Seniorinnen erinnerten sich schnell an das Hutbasteln aus alten Zeitungen für sich selbst und ihre Brüder. Mit vorbereitetem Zeitungspapier machte sich die Gruppe ans Werk. Einige Damen falteten gekonnt aus dem Gedächtnis, andere waren auf große Unterstützung angewiesen. Belustigt setzten sich alle ihre Hütchen auf.

Es war rasch zu erkennen, dass diejenigen, die immer noch regelmäßig Handarbeiten anfertigen, über die notwendige Fingerfertigkeit, Motorik und räumliche Vorstellungskraft verfügten. Meist waren das die Damen, die sich bei den vorhergehenden mündlichen Schilderungen zurückgehalten hatten, aber deren Fähigkeiten nun gefragt waren. Stolz und hilfsbereit unterstützten sie ihre Mitbewohnerinnen. Sie wurden sich bei den weiteren Faltarbeiten – Schiffe und Fangbecher fertigen – über die noch vorhandenen eigenen Ressourcen sehr bewusst.

Wiedererkennen und Erzählen im Museum

Am Aufwendigsten in Organisation und Durchführung war der Museumsbesuch mit den Seniorinnen – erschwerend kam drückende Julihitze dazu. Am Vormittag reisten sechs aufgrund der Witterung und der Ausflugsmöglichkeit aufgeregte Besucherinnen mit vier Betreuern per Bus im Museum an. Das Aussteigen direkt am Museumseingang, der barrierefreie Zugang zur Ausstellungshalle und seniorengerechte Toiletten waren Grundvoraussetzungen für das Gelingen der Veranstaltung. Als Sitzmöglichkeiten nutzten die Frauen ihre Rollatoren und die museumseigenen Klappstühle mit hohen Armlehnen.

Beim Anblick der auf großen Museumsstellwänden aufgezogenen Fotos der Stadt Nürnberg in Trümmern berichteten die Seniorinnen über ihre harten Kriegs- und Nachkriegsjahre in dieser Stadt bzw. in den weit über die Landkarte verstreuten Herkunftsorten. Anschließend sahen sie sich die aus Wollresten gestrickten Puppenkleider, aus alten Uniformhosen geschneiderten Teddybären, aus Besenstilen geschnitzten Holzpüppchen, aus Holz- und Metallabfällen konstruierten Autos an. Unterstützend konnten die Seniorinnen Puppen, Puppenkleider, Teddys, Autos usw. in die Hand nehmen,

wodurch die Erzählfreude angeregt wurde und viele individuelle Geschichten zur Sprache kamen. Immer wieder fielen Bemerkungen wie „so etwas hatte ich auch“, „als Flüchtlingskind hatte man so etwas gar nicht“ oder „das Mädchen auf der Fotografie könnte ich gewesen sein.“ Die Museumsstücke lösten einen hohen Wiedererkennungseffekt aus und machten den Besucherinnen bewusst, dass der Krieg und dessen Folgen ein Teil der kollektiven Erinnerung ihrer Generation ist.

Das Museum als außerschulischer Lernort

Die beiden letzten Schüler-Termine des Projekts fanden im Spielzeugmuseum statt. Die Schüler verschafften sich zunächst selbständig einen Überblick über die Exponate und suchten in der Ausstellung das Spielzeug, welches sie aus den Geschichten der Leihgeber schon kannten und in der Schule zu zeichnen versucht hatten. Am außerschulischen Lernort Museum konnten sinnliche Erfahrungen und Erlebnisse ausgelöst werden, die in der Schule so nicht möglich waren. Demzufolge erkannten die Jugendlichen in der Begegnung mit dem Original Material, Größe und Farbigkeit der Objekte. Im Vergleichen ihrer Zeichnungen mit den ausgestellten Gegenständen konnte nun auch die Herstellungsweise genau erkundet werden. Dabei waren die Objekte immer Zeugnisse „entfernter Wirklichkeiten“, sei es sozialer, räumlicher und zeitlicher Art. Aus dem Kontrast zwischen dieser entfernten und der eigenen Lebenswirklichkeit entstanden Erkenntnisprozesse. So wurden Spielzeuge von den Schülern wiedererkannt, die über Generationen in ihren eigenen Familien weiter-

gegeben worden waren und mit denen sie in ihrer Kindheit eine Zeitlang gespielt hatten.

Im Anschluss entwickelten die Jugendlichen Ideen zum gemeinsamen Museumsbesuch mit den Seniorinnen: In Teams von jeweils zwei Schülern und einer Heimbewohnerin sollten anhand einiger Fotografien zunächst die dargestellten Exponate in der Ausstellung gesucht werden, um sich dann darüber auszutauschen. Im Mittelpunkt sollten Gespräche über die Spielzeuge und über den geschichtlichen Hintergrund, vor dem sie entstanden waren, stehen. Zum Schluss sollte jede Gruppe ihr Lieblingsspielzeug auswählen und im Plenum vorstellen.

Gemeinsames Gestalten

In der Abschlussveranstaltung besuchten Schüler und Seniorinnen noch einmal gemeinsam das Spielzeugmuseum. Dem Nachdenken über Funktion, Wirkung und Entwicklung von Spielzeug folgte ein gemeinsamer Rundgang durch die Ausstellung. Die Gespräche vor den Exponaten riefen bei den Heimbewohnerinnen viele Erinnerungen hervor, die sie den Schülern näher brachten. Die Vergangenheit wurde gemeinsam neu erfahren.

Ziel ästhetischer Bildung ist nicht nur das Klären und Verarbeiten von Wirklichkeit, sondern auch das konstruktive, sinnstiftende Neuformulieren von Bedeutung tragenden Symbolen. Im praktischen Gestalten wurden Schüler und Seniorinnen dazu angeregt, Gestaltungs- und Ausdrucksformen für ihre Wahrnehmungen und Eindrücke zu finden, und sich dabei gegenseitig Hilfe zur Verarbeitung, zur Klärung und zum Verstehen ihrer Lebenswirklichkeit zu bieten.

Der abschließende praktische Teil der Veranstaltung fand in einem separaten kunstpädagogischen Raum statt. Die Materialauswahl orientierte sich an der Notspielzeug-Thematik, indem bewusst einfache Materialien und Reste verwendet wurden: Aus Abfallhölzern des Werkunterrichts, welche die Schüler mitbrachten, farbigen und bedruckten Papierresten und Acrylfarben entstanden im Baukastenformat Nürnberger Straßenzüge. Als Vorlage dienten Fotografien von Häuserreihen aus der Wohnumgebung der Schüler, die nicht im Krieg zerstört worden waren. Die alten Damen brachten bei der Gestaltung häufig die Erinnerungen an ihr eigenes Wohnhaus mit ein. Je nach Handfertigkeit arbeiteten sie tatkräftig mit oder erzählten Geschichten von der Wohnsituation in ihrer Kindheit. Einige lebten auf dem





dies ihr erstes Kennenlernen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Trotz entscheidender Unterschiede zwischen Alt und Jung hinsichtlich der Herkunft, Sozialisation und Lebensgeschichten fanden sich einzelne grundlegende Gemeinsamkeiten hinsichtlich der aufgegebenen Heimat, Geschwisterkonstellationen, des Spiel- bzw. Freizeitverhaltens. Das Gefühl, mit einer jungen Generation verbunden zu sein, beeindruckte die vom Heimalltag geprägten Seniorinnen nachdrücklich. Die betreuende Sozialpädagogin betonte mehrfach, dass sie im Laufe des Projekts immer wieder von der Leistungsfähigkeit ihrer Schützlinge gerade im kreativen Bereich überrascht war und somit anfängliche Bedenken

Bauernhof und ergänzten aus ihrer persönlichen Erfahrung daher auch Blumenkästen an einige Häuserfronten.

über die Machbarkeit eines generationsübergreifenden Projekts mit Hochaltrigen entkräftet wurden.

Fazit

Für die Schüler, die in einer Überflusgesellschaft aufwachsen, war das Thema „Spielzeug aus der schlechten Zeit“ weit entfernt. Smartphones, Computerspiele und Spielekonsolen bestimmen weitgehend die Freizeit der Jugendlichen. Selbstgemachte Spielzeuge wie selbstgenähte Puppenkleider kannten sie allenfalls von ihren Groß- oder Urgroßeltern.

Die Geschichten der Leihgeber der „Notspielzeuge“, die zeichnerische Annäherung, die originäre Begegnung im Museum und die Teilhabe an den Erinnerungen der Seniorinnen, machte die Vergangenheit für die Jugendlichen emotional und sinnlich erfahrbar. In der Auseinandersetzung mit den Hochaltrigen wurden nicht nur Kriegs- und Nachkriegstage reflektiert, sondern die Schüler waren immer auch selbst gefordert, ihre eigene Lebenswirklichkeit damit in Beziehung zu setzen.

Im Sinne einer ästhetischen Bildung konnten die Schüler sowohl im praktischen Gestalten ihre Imaginationsfähigkeit und Kreativität entfalten als auch in der Auseinandersetzung mit den Hochaltrigen und durch die Erfahrung unterschiedlicher Lebenswirklichkeiten ihre eigene Identität reflektieren.

Die Seniorinnen profitierten in vielerlei Hinsicht von der Teilnahme am generationsübergreifenden Projekt. Die an die Konfrontation mit der eigenen Lebensgeschichte geknüpften intellektuellen, sprachlichen und motorischen Aktivierungen wurden durch den Austausch mit der Schülergruppe gesteigert. Die Damen beurteilten die Treffen als enorme Herausforderung und werteten sie resümierend als große Bereicherung. Durchgängig war

Sylvia Günther/ Annette Scherer
Kunst- und Kulturpädagogisches Zentrum der Museen in Nürnberg
Geschäftsstelle im Germanischen Nationalmuseum
Kartäusergasse 1
90402 Nürnberg



Sylvia Günther, M.A., Mittelschullehrerin und Kunstpädagogin. Von 1995-1999 unterrichtete sie in Augsburg und Nürnberg. Im August 1999 wechselte sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin an den Lehrstuhl für Kunstpädagogik nach Bamberg. 2005 nahm sie ihre Lehrtätigkeit in Nürnberg wieder auf. 2006 wurde sie stundenweise an das Kunst- und Kulturpädagogische Zentrum im

Germanischen Nationalmuseum abgeordnet und arbeitet dort als Museumspädagogin.

Dr. Annette Scherer ist Kunsthistorikerin (Universität Heidelberg) und zertifizierte Kulturpädagogin (FH Münster). 1998-2002 wissenschaftliche Angestellte am Germanischen Nationalmuseum, 2003-2008 Leiterin des Verlags für moderne Kunst, seit 2011 selbstständig mit „Muse – Senioren Kunst vermitteln“. Sie arbeitet als freie Mitarbeiterin für das KPZ.



Literatur

Antz, Eva-Maria/ Franz, Julia/ Frieters, Norbert: Generationen lernen gemeinsam. Methoden für eine intergenerationelle Bildungsarbeit. Bielefeld 2009.

Kirchner, Constanze u.a. (Hg.): Ästhetische Bildung und Identität. München 2006.

Otto, Gert/ Otto, Gunter: Ästhetische Erziehung, Ästhetisches Lernen. In: Mette, Norbert/ Rickers, Folkert (Hg.): Lexikon der Religionspädagogik. Bd.1. Neukirchen-Vluyn 2001.

All Included

User Generated Content im Staatlichen Museum Ägyptischer Kunst München

Kathrin Gabler

Das inklusive Bildungsprojekt „Wurzeln der abendländischen Kultur im Alten Ägypten“ des Staatlichen Museums Ägyptischer Kunst (SMÄK) München in Kooperation mit der Mona Horncastle Bildungsprojekte gGmbH verfolgt die beiden Ziele, Spuren des antiken Ägypten in moderner Zeit zu entdecken und die barrierefreie Zugänglichkeit des Museums auszubauen. Umgesetzt wurden diese Aspekte im Schuljahr 2014/15 mit der Inklusionsklasse Q11 des Gisela-Gymnasiums in Schwabing. Die Hälfte der 15 SchülerInnen im Alter zwischen 16 und 18 Jahren ist hörgeschädigt, weshalb einige Jugendliche sowie die Klassenleitung auch in DGS, der deutschen Gebärdensprache, kommunizieren. Die Kombination unterschiedlicher Mittel und Medien (Hörgeräte, DGS, spezielle Kopfhörer und Mikrofone für die hörenden Klassenmitglieder) ermöglicht den Austausch zwischen allen und schafft eine besondere, bereichernde Klassenatmosphäre, von welcher das Projekt profitierte. Die entstandenen Ergebnisse der Jugendlichen sind als 35-minütige Themenführung „All Included“ auf den digitalen Multimediaguides (Tablets) des SMÄK barrierefrei verfügbar. Darüber hinaus stehen die Beiträge in ausführlicher Form kostenlos in einem eBook des Verlags Horncastle zum Download zur Verfügung.¹

Der neue Rundgang orientiert sich am Ausstellungskonzept des SMÄK, welcher verschiedenen Themenkomplexen des Alten Ägypten folgt. Die Kunst als Schwerpunkt der Sammlung bildet ebenfalls einen Fokus des Projekts. Die weiteren Themen sind der altägyptische Jenseitsglaube, die Religion, Schrift und Sprache, das Alltagsleben, die Architektur sowie die Verwaltung. Eine



Staatliches Museum Ägyptischer Kunst,
Blick in Raum „Kunst und Zeit“.
Foto: Marianne Franke

leicht erhabene Leitlinie aus Metall dient am Boden zur Orientierung durch die Ausstellungsräume für alle Besuchergruppen.² Die SchülerInnen beschäftigten sich in sieben Zweier-Teams entsprechend der Themenschwerpunkte mit einem oder mehreren Objekten, um Bezüge zur Moderne aufzuspüren. Die Kleingruppen setzten sich aus einem Team (*Schrift und Sprache*) mit zwei hörgeschädigten Schülerinnen, zwei Teams von gehörgeschädigten und hörenden Jugendlichen (*Verwaltung, Architektur*) und vier hörenden Gruppen (*Kunst, Alltag, Jenseits, Religion*) zusammen. Die diversen Gruppierungen nahmen somit aus unterschiedlichen Perspektiven Bezug zur barrierefreien Präsentation der Objekte und der inhaltlichen Verknüpfung Altägyptens zur Gegenwart. Die Multimedia-Tablets lassen dabei die (gleichzeitige) Nutzung von Video-, Audio- und Textformaten für verschiedene Besuchergruppen zu. Aus ersten Objekt- und Ideensammlungen wurden mehrere Objektgattungen aus unterschiedlichen Materialien und Epochen ausgewählt, um dem Publikum einen breiten Zugang zur Thematik zu bieten. Die Konzepte wurden anschließend konkretisiert, gegebenenfalls modifiziert oder ausgeweitet. Dazu erhielten die Jugendlichen verständliche, fachspezifische Literatur, um sich mit diesen Informationen einen eigenen Zugang zu Objekt/en und Inhalten zu erarbeiten. Des Weiteren wurden ägyptologische Hintergrunderklärungen bereitgestellt und Detailrecherchen durchgeführt oder kreative Lösungsvorschläge zur Vermittlung sowie Hilfestellungen bei technischen Aspekten gegeben, um die Ideen der SchülerInnen möglichst beizubehalten. Die Herausforderung für die ägyptologischen und museumspädagogischen Betreuer bestand in der fachlich korrekten Reduzierung von wissenschaftlichen Inhalten auf den Sprach- und Verständnisgebrauch von Jugendlichen. Die Bezugspunkte zur Moderne mit dem Oberthema „Bayern“ und die Wahl der Präsentationsmedien fielen folgendermaßen aus:

Die Gruppe *Kunst* wählte einen humorvollen Comic, der die Kalksteinstatue eines ägyptischen Mähnsphinx mit dem bayerischen Löwen verbindet. Gleichzeitig sind die Zeichnungen und kleinen Animationen mit einem kurzen Audiobeitrag für hörende Besucher versehen. Gemäß vielschichtigen Beamtenstrukturen setzte das Team *Verwaltung* ranghohe pharaonische Titel und Persönlichkeiten mit den bayerischen Parallelen in Beziehung; Hauptobjekt ist die Kupferfigur eines Wesirs, dem Stellvertreter des Pharaos. Beide Gruppen präsentieren ihre Ausführungen in eigens angefertigten zeichnerischen Text-/Bild- sowie Audioversionen.

Die Teams *Jenseits* und *Alltag* entschlossen sich, Filmformate zu nutzen: Altägyptische Dienerfiguren, sog. Uschebtis, werden im Youtube-Schema von Ex-plain-IT mit modernen Bestattungsgebräuchen verglichen, als würden heute kleine Haushaltshelfer zur Versorgung der Verstorbenen im Jenseits mit in Gräber gegeben. Dabei er-

gänzen sich Bild und Text, der zusätzlich als Audioversion verfügbar ist. Ein animierter Film stellt das Bierbrauen im pharaonischen Ägypten und in Bayern gegenüber. Der mit Untertiteln versehene Beitrag zeigt bierbrauende Hieroglyphenfiguren, während eine Hörfassung zusätzlich abgerufen werden kann. Die Zeichnungen sowie das Storyboard wurden von den beiden Gruppen selbst entwickelt und mit dem Team *Jenseits* noch filmisch umgesetzt. Die Animation der Bierbrauer erfolgte durch die professionelle Umsetzung einer Grafikerin in Zusammenarbeit mit Horncastle Verlagsdienstleistungen.

Auch die Jugendlichen, die die Themen *Architektur* und *Literatur* bearbeiteten, griffen auf die Option Film zurück, indem ihre Inhalte professionell gebärdensprachgedolmetscht sowie vertont wurden. Die Architektur-Gruppe vergleicht in ihrem Beitrag Säulentypen und -ordnungen durch verschiedene Epochen und Kunststile sowie an Bauten im Münchner Kunstareal. Dabei wird der Besucher in einem Kurzfilm von einer Gebärdensprachdolmetscherin aus dem ägyptischen Museum heraus durch das Kunstareal geführt. Das Team *Literatur* zieht Parallelen zwischen grafischen, grammatikalischen und syntaktischen Elementen in der Sprachstufe Mittelägyptisch der Hieroglyphen und der DGS. Die von den zwei Mädchen gezogenen Vergleiche zwischen beiden Sprachen stellen erstaunliche Ähnlichkeiten fest, die sich sogar auf sprachlich-linguistischer Ebene ausbauen lassen. Die Gruppe *Religion* beschreibt im Stil eines Dialogs, das in Rollenverteilung zu sehen, zu lesen und zu hören ist, das altägyptische Bildikon Isis mit dem Horuskind und führt es auf das Motiv und die Figurengruppe Maria mit dem Jesuskind zurück.

Weitere gewonnene Informationen können in längeren Text- und Filmpassagen besucherindividuell als Zusatzmaterial auf den Tablets abgerufen werden. Die verfügbaren Audiotexte sind mit einem Kopfhörersymbol für hörende Besucher grafisch in den einzelnen Beiträgen gekennzeichnet und geschickt mit Fotos, Zeichnungen oder Filmen kombiniert. Sie bieten damit zu den Text- und Bildelementen einen gesamtheitlichen barrierefreien Zugang, „All Included“. Der Besuch im Tonstudio war für die Jugendlichen eine besondere Herausforderung, um nach einem kurzen Training ihre Beiträge selbst zu sprechen. Diese Erfahrung war für die hörgeschädigten SchülerInnen bedeutend, um mit den zur Verfügung stehenden technischen Mitteln zu experimentieren, Herausforderungen zu suchen und trotz Einschränkung mit Selbstvertrauen und Bestätigung eine Tonaufnahme erfolgreich zu absolvieren. Einleitend zum Rundgang führt Mona Horncastle im Gespräch mit der Direktorin Dr. Sylvia Schoske einige Aspekte zur Barrierefreiheit im SMÄK aus, erläutert die Hintergründe zum Projekt und verweist auf weitere Multimedia-Guide-Führungen.³

Neben dem Lernerfolg zu den Themenkreisen Altes Ägypten und Bezüge zur Moderne wurden und wer-

den die SchülerInnen hinsichtlich Barrierefreiheit und der museumpädagogischen, didaktischen Präsentation für und Vermittlung an ein breites Publikum sensibilisiert. Gleichzeitig vermitteln sie ihre Erkenntnisse des Bildungsworkshops und Sichtweise auf die antiken Objekte an eine ähnliche Zielgruppe: von Jugendlichen für Jugendliche (User Generated Content) sowie an interessierte Museumsbesucher. In der inklusiven Klasse des Gisela-Gymnasiums herrscht eine besonders rücksichtsvolle Atmosphäre, wobei das erhöhte Bewusstsein und die Sensibilität der hörenden MitschülerInnen für und im Umgang mit Hörgeschädigten hervorzuheben ist. Die ließ ebenso eigene Verhaltensmuster der Betreuer (z.B. deutliches, langsames, betontes und blickorientiertes Sprechen) reflektieren und verbessern. Die Gruppe schuf informative, kreativ umgesetzte Beiträge mit hoher Selbstidentifikation und teilweise beträchtlichem Aufwand. Konzept und Inhalt der Gruppe *Literatur* stellt einen besonderen Akzent dar, der unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten Potenzial bietet, detailliert behandelt zu werden.

Mit der Teilnahme am 12. Workshop der Fachgruppe „Barrierefreie Museen und Inklusion“ im November 2015 im SMÄK wurde der Rundgang „All Included“ erstmals einem größerem Fachpublikum vorgestellt. Dazu stand die gesamte Klasse für Fragen zur Verfügung und die einzelnen Teams schilderten an den Objekten und Thementeinheiten ihre Erfahrungen und Eindrücke im Laufe des sechsmonatigen Projekts. Zudem fanden die Teilnehmer des Workshops bzw. Bundesverbandes Museumspädagogik e.V. (BVMP) die Möglichkeit für individuelle Nachfragen und Gelegenheit zum Austausch im Rahmen eines Ausstellungsbesuchs. Die von den SchülerInnen ausgearbeiteten Beiträge können seitdem auf den Multimedia-guides des SMÄK abgerufen werden und bieten für einen barrierefreien Rundgang mit Video-, Audio- und Textelementen inkl. Gebärdensprachvideos und Untertiteln ein ideales Präsentationsmedium.⁴

Kathrin Gabler
kathrin.gabler@unibas.ch
Fachbereich Ägyptologie
Departement Altertumswissenschaften
Universität Basel
Petersgraben 51, CH-4051 Basel,



Kathrin Gabler ist promovierte Ägyptologin und seit März 2015 Wiss. Assistentin am Fachbereich Ägyptologie der Universität Basel. Von 2007 bis 2015 war die geprüfte Kinder- und Jugendleiterin als freie Mitarbeiterin und Guide am SMÄK München tätig, wo ihr die wissenschaftliche Projektleitung des Bildungsworkshops „Wurzeln der abendländischen Kultur im Alten Ägypten“, SMÄK München/ Horncastle Verlagsdienstleistungen oblag.

Kontaktadressen:

Roxane Bicker, Staatliches Museum Ägyptischer Kunst München, Arcisstraße 16, D-80333 München, roxane.bicker@smaek.de

Mona Horncastle, Bildungsprojekte gGmbH, Horncastle Verlag, Laplacestraße 5, D-81679 München, mh@mona-horncastle.de

¹ Mona Horncastle Bildungsprojekte gGmbH. All included. Das Alte Ägypten ist contemporary. Ein inklusives Bildungsprojekt im Staatlichen Museum Ägyptischer Kunst, München 2015. <http://www.book2look.de//book/tP5zZUx9Ls&referurl=www.book2look.com&refererpath=www.book2look.com&issecure=false&bibletpy=html5&bibversion=2&bibzoomify=2&clickedby=lk&bibloc=2>. [09.02.2016].

² <http://www.smaek.de/index.php?id=1448> [09.02.2016].

³ „Aus dem Leben der Sat-Djehuti“ sowie eine Mediaguide-Führung für sehgeschädigte und blinde Jugendliche bzw. Museumsbesucher (in Planung).

⁴ Staatliches Museum Ägyptischer Kunst München, Gabelsbergerstr. 35, 80333 München. Die Nutzung eines Multimedia-guides ist Eintrittspreis enthalten. Die Tablets können auf Wunsch an der Kasse während des Besuchs abgeholt werden.

Ein Museum für die Kinder der Zukunft

Die MuseobilBOX-Ausstellung im Institut für Stadtgeschichte in Recklinghausen

Johanna Beate Lohff

In vier Ferienaktionen haben sich mehr als 50 Kinder im Alter von sieben bis zwölf Jahren an dem Projekt *Ein Museum für die Kinder der Zukunft* beteiligt. Hierfür ist das Institut für Stadtgeschichte Recklinghausen eine Kooperation mit zwei Grundschulen, der Grundschule im Reitwinkel und der Marienschule sowie drei Kinder- und Jugendtreffs, dem Südpol und dem Kindertreff WiLmA e.V. in Recklinghausen Süd und dem Kinder- und Jugendtreff Auguststraße in Recklinghausen Hochlarmark eingegangen.

Das Institut für Stadtgeschichte

Die vier über das Jahr 2015 verteilten Veranstaltungen fanden im Institut für Stadtgeschichte statt. Das Institut wurde 2010 als Zusammenschluss des ehemaligen Vestischen Museums mit dem Stadtarchiv gegründet. Die Umstrukturierung von Heimatmuseum und Kommunalarchiv zog u.a. weitreichende Umgestaltungsmaßnahmen in der Sammlungspräsentation und die Neubennennung des Vestischen Museums als Retro Station nach sich. Während der Projektlaufzeit waren zwei museale Abteilungen, *Die Stadtwerdung Recklinghausens bis ca. 1900* und *Die Bergbaugeschichte in der Region*, vollständig fertiggestellt. Die Räume zu den *Ereignissen des 20. Jahrhunderts* befanden sich noch im Umbau. Der Sammlungsschwerpunkt liegt auf regionalhistorischen Objekten, die von der Steinzeit bis in das 20. Jahrhundert reichen. Außerdem werden Werke aus ehemaligen Klöstern und Kirchen des Vests sowie ein Teil der Sammlung Naiver Kunst der Recklinghäuser Kunsthalle gezeigt.¹ Die Leiterin der Sammlung, Angelika Böttcher, hatte bereits zu Beginn der ers-

Einladungskarte zur Ausstellung.
Design: P. Klippel



ten Maßnahme die Idee, zum Ende der Laufzeit eine Gesamtschau aller MuseobilBOXen zu veranstalten. Diese Option war damit wichtiger Bestandteil der Maßnahmen.

Die Vorbereitung auf die Ausstellung während der Projekteinheiten

In den Ferienfreizeiten haben sich die Projektteilnehmer anhand der ausgestellten Objekte im Museum mit der Geschichte Recklinghausens beschäftigt und die Frage gestellt, was in ihrem Leben so bedeutend – oder auch alltäglich – ist, das sie es in einem Museum der Zukunft aufbewahren würden. Zunächst haben die Kinder die Retro Station erkundet und sich einen Überblick über Sammlung und damit über die Geschichte ihrer Stadt verschafft. Da die Dauerausstellung nicht nur nach thematischen sondern auch nach chronologischen Gesichtspunkten geordnet ist, konnten sie einen Einblick in historische Abläufe erhalten und sehen, wie sich beispielsweise Gebrauchsgegenstände oder auch Wohneinrichtungen verändert haben. Neben der Kenntnis über einzelne Objekte erlangten die Kinder, die größtenteils vorher noch nie ein Museum besucht hatten, die Kompetenz, sich frei und der Sammlung angemessen in der Einrichtung zu bewegen. Dazu gehörte auch die Fähigkeit, sich selbst anhand von Erklärungstafeln und anderen didaktischen Vermittlungsmedien innerhalb des Museums Informationen über die Ausstellungsstücke aneignen zu können.

Nach den Rundgängen wurden die Schüler aufgefordert, sich zu überlegen, welche Objekte sie in einem Museumsraum für die Jetzt-Zeit ausstellen würden. Die Option, eine „Abteilung 21. Jahrhundert“ mit Hilfe der zu gestaltenden MuseobilBOXen in einer Sonderausstellung innerhalb des Instituts nachstellen zu können, war hierbei ein wichtiger Aspekt. Im anschließenden praktischen Teil, der vornehmlich von der Bildhauerin SARIDI./Sabine Riedel-Dieckmann durchgeführt wurde, haben die Kinder ihre MuseobilBOXen individuell gestaltet.

Es entstanden insgesamt 50 Boxen, die durchweg als Guckkästen inszeniert wurden. Sie zeigten entweder Raumeinrichtungen oder einzelne selbst gestaltete Objekte. Einige Kinder ließen sich durch die Sammlung inspirieren und stellten die historischen Objekte in ihrem gegenwärtigen Zustand dar. Auch das Thema Technik und Kommunikation spielte eine große Rolle. Die Kinder stellten aus, welche Computerspiele sie spielen, was sie im Fernsehen sehen und welche technischen Möglichkeiten sie besonders faszinieren. Viele Kinder behandelten das, was sie am liebsten machen, darunter auch Sport und Spiel im Freien, u.a. dargestellt anhand von Schwimmbädern und Stadien. Einige Kinder reflektierten sogar aktuelle gesellschaftspolitische Entwicklungen wie den Krieg in Syrien, den Klimawandel oder den Einfluss des Internets auf unseren Alltag. Abschließend haben die jungen Museumsmacher im Hinblick auf die Ausstel-

lung eigene Erklärungstafeln zu ihrem Exponat verfasst. Hier sollten sie in wenigen Sätzen aufschreiben, was sie in ihrer Box zur Schau stellen und warum sie sich hierfür entschieden haben. Die MuseobilBOXen wurden jeweils am letzten Tag der Maßnahme in den Einrichtungen der Kooperationspartner der Öffentlichkeit präsentiert. Auf diese Weise konnten die Ergebnisse im sozialen Umfeld der Kinder gezeigt und viele Eltern und Freunde erreicht werden. Die geplante Ausstellung bot hingegen eine zusätzliche Möglichkeit, das Projekt abschließend zu würdigen und die Ergebnisse der museumspädagogischen Arbeit auch innerhalb des Instituts zusammenfassend auszustellen.

Die Präsentation der MuseobilBOXen im Institut für Stadtgeschichte

Für die Ausstellung stand ein ca. 100qm großer Raum zur Verfügung, der ausschließlich Sonderausstellungen vorbehalten ist. Bislang wurden dort historische Ausstellungen mit stadtspezifischem Bezug gezeigt. Nun sollte er erstmals einer museumspädagogischen Ausstellung dienen. Die Organisation der Objekte entstand unter Vorgabe des Ortes. Der Besucher betritt den als White Cube gestalteten Ausstellungsbereich durch eine Glastür. Die natürliche Beleuchtung erfolgt durch eine Fensterfront, die durch drei schmale Wandzonen mit vorgelagerten Vitrinen durchbrochen wird. Zwei weitere Vitrinen sind auf die übrigen Wandseiten verteilt. Sowohl die Vitrinen als auch die Längsseiten des Raumes konnten mit Boxen bestückt werden. Der mittlere Teil der Stirnseite des Raumes musste aufgrund sicherheitstechnischer Vorgaben frei bleiben. Bewegungsmelder und Aufhängungsmöglichkeiten schlossen eine Präsentation von an Schnüren frei von der Decke hängenden Boxen aus. Auf eine Sockelpräsentation wurde verzichtet. Um den kleinen und großen Besuchern gerecht zu werden, bot es sich an, die Objekte an den Wänden unterschiedlich hoch zu hängen. Da dennoch ein ruhiger Gesamteindruck angestrebt wurde, wurden die Unter- bzw. Oberkanten der Museumskisten einer Höhe angepasst. Um die Stirnseite des Raumes anregend zu gestalten, konnten Sitzwürfel mit den Maßen 40 x 40 cm – gleich denen der MuseobilBOXen – reaktiviert werden, die anlässlich der Ausstellung neue Bezüge in unterschiedlichen Farben bekamen.

Eine Erklärungstafel neben der Eingangstür erläuterte das Projekt. Darunter wurde eine unbearbeitete MuseobilBOX aufgestellt. Da laut Projektvorgabe eine Box pro Jahr für eine spätere Gesamtschau im Jahr 2017 aufzubewahren ist, entschieden sich die Ausstellungsmacher, von den Besuchern per Abstimmverfahren darüber entscheiden zu lassen, welches Objekt dies sein würde. Die nicht gestaltete Box diente daher als „Wahlurne“. Hierfür wurden die Boxen mit kleinen aufgeklebten Nummern versehen, mit Hilfe derer abgestimmt werden konnte.

Pragmatische Überlegungen bestimmten die inhaltliche Konzeption der Ausstellung, so dass auf eine thematische Anordnung der Boxen verzichtet wurde. Die schweren Objekte wurden in den Vitrinen untergebracht, die übrigen mit einer an der oberen Rückwand mittig eingesetzten Schraube in der Wand befestigt. Da einige der Boxen durch Lichterketten etc. zusätzlich beleuchtet werden konnten, mussten diese wiederum frei zugänglich sein. Boxen, in denen Lautsprecher untergebracht waren, sollten in einem möglichst weiten Abstand zueinander gehängt werden, um Tonüberschneidungen weitgehend zu vermeiden. Die übrige Anordnung erfolgte anhand eines Kataloges, der vor Aufbau der Ausstellung druckfertig vorlag.

Der Katalog

Ein Spielraum in den Sachmitteln ermöglichte die Produktion eines Ausstellungskataloges.² Während des Projektes war dies noch nicht abzusehen, so dass die Kinder nicht in den Arbeitsprozess eingebunden werden konnten. Die grafische Gestaltung wurde an eine Agentur abgegeben, die Boxen für den Katalog nochmals professionell fotografiert.³ Der Katalog mit einem Umfang von 104 Seiten ist dem Sujet angemessen im quadratischen Format erschienen. Nach Vorwort, Einleitung und Nennung aller an dem Projekt beteiligten Personen sind die einzelnen MuseobilBOXen auf Doppelseiten aufgeführt. Neben die Abbildung der Museumskiste wurde ein Text gestellt, der den Erklärungstafeln der Kinder entnommen ist. Lediglich Vorname und Alter wurden separat hinzugefügt. Aufgrund ästhetischer und praktischer Überlegungen wurde darauf verzichtet, die von den Kindern selbst handschriftlich angefertigten Erklärungen abzufotografieren. Die Texte wurden orthografisch korrigiert und in einigen Fällen leicht redigiert, jedoch stets in ihrem ursprünglichen Charakter beibehalten. Die Anordnung der Boxen im Katalog entspricht derjenigen im Online-Museum, so dass diese in der Reihenfolge der Maßnahmen aufgeführt sind.⁴

Die Ausstellungseröffnung

Da kurz vor Beginn der MuseobilBOX-Ausstellung die Abteilung Ereignisse des 20. Jahrhunderts eingeweiht wurde, konnten beide Veranstaltungen gemeinsam beworben werden. Zur Eröffnung am 27. November 2015 erschienen Kinder, die sich an dem Projekt beteiligt hatten, ihre Eltern, Freunde, Verwandte sowie weitere Besucher. Die Kooperationspartner brachten darüber hinaus interessierte Kinder aus ihren Einrichtungen mit. Nach der Begrüßung durch die Sammlungsleiterin wurde das Projekt in Ansprachen der Kulturdezernentin der Stadt Recklinghausen und der Projektleitung des Bundesverbandes Museumspädagogik gewürdigt. Eine inhaltliche Einleitung

erfolgte durch die Verfasserin dieses Beitrags, Koordinatorin des Recklinghäuser Projektes. Der Katalog konnte als Dankeschön an die Kinder und Kooperationspartner verteilt werden. Die Veranstaltung klang bei Kuchen, Kaffee und Saft aus. Die Resonanz von Seiten der Beteiligten kann als sehr positiv bewertet werden. Da weitere MuseobilBOX-Projekte in Recklinghausen geplant sind, fungierte die Ausstellung gleichzeitig als Anreiz für Kinder und Kooperationspartner, sich an Folgeprojekten zu beteiligen und diese anderen Interessierten weiterzuempfehlen.

Fazit

Die Ausstellung kann als wichtiges Instrument betrachtet werden, die museumspädagogische Arbeit Verantwortlichen aus Kulturpolitik, Museen, Schulen und Jugendeinrichtungen näherzubringen, die oft keine konkrete Vorstellung von der Arbeit mit Kindern im Museum mitbringen. Da die Projektvorstellungen nach den einzelnen Maßnahmen in den Kinder- und Jugendeinrichtungen stattfand, war es wichtig, die Verantwortlichen selbst in das Museum zu holen und sie erfahren zu lassen, wie gut sich die Kinder inzwischen dort auskennen. Nicht zuletzt diente die Ausstellung dazu, die Arbeiten zu würdigen und den Eltern vorzustellen, die zu Recht stolz auf ihre Kinder sein durften.

Johanna Beate Lohff
johanna.lohff@googlemail.com

Dr. Johanna Beate Lohff, selbständige Kunsthistorikerin in Recklinghausen und im Vest. Studium der Kunstgeschichte, Philosophie und Romanistik in Köln, Stipendien u.a. an der Bibliotheca Hertziana in Rom, Promotion an der Universität Bonn. Seit 2014 Koordinatorin verschiedener Projekte im Rahmen von „Kultur macht stark“.



¹ Ferdinand Ullrich (Hg.): Das Vestische Museum in Recklinghausen – Ausstellungstexte. Recklinghausen o.J.

² Stadt Recklinghausen, Institut für Stadtgeschichte (Hg.): Ein Museum für die Zukunft der Kinder. Recklinghausen 2015.

³ Gestaltung: 2D digital design, Recklinghausen/ Peter Klippel; Druck: Schützdruck, Recklinghausen, Auflage: 100.

⁴ http://www.museobilbox.org/Stadt_Recklinghausen_Institut.html [21.12.2015].

Publikum für Dauerausstellungen gewinnen?

Studie zu Typen von Ausstellungsbesuchern und Erfolgsfaktoren zielgruppenorientierter Museumsarbeit

Nora Wegner

Ausgangssituation – Publikumsmagnet Sonderausstellung und Stiefkind Dauerausstellung?

„Steht der Tag bevor, an dem der ‚letzte Musekaner‘ schauernd durch die leeren Dauerausstellungen streift?“ (Klein 1998a, S. 24)

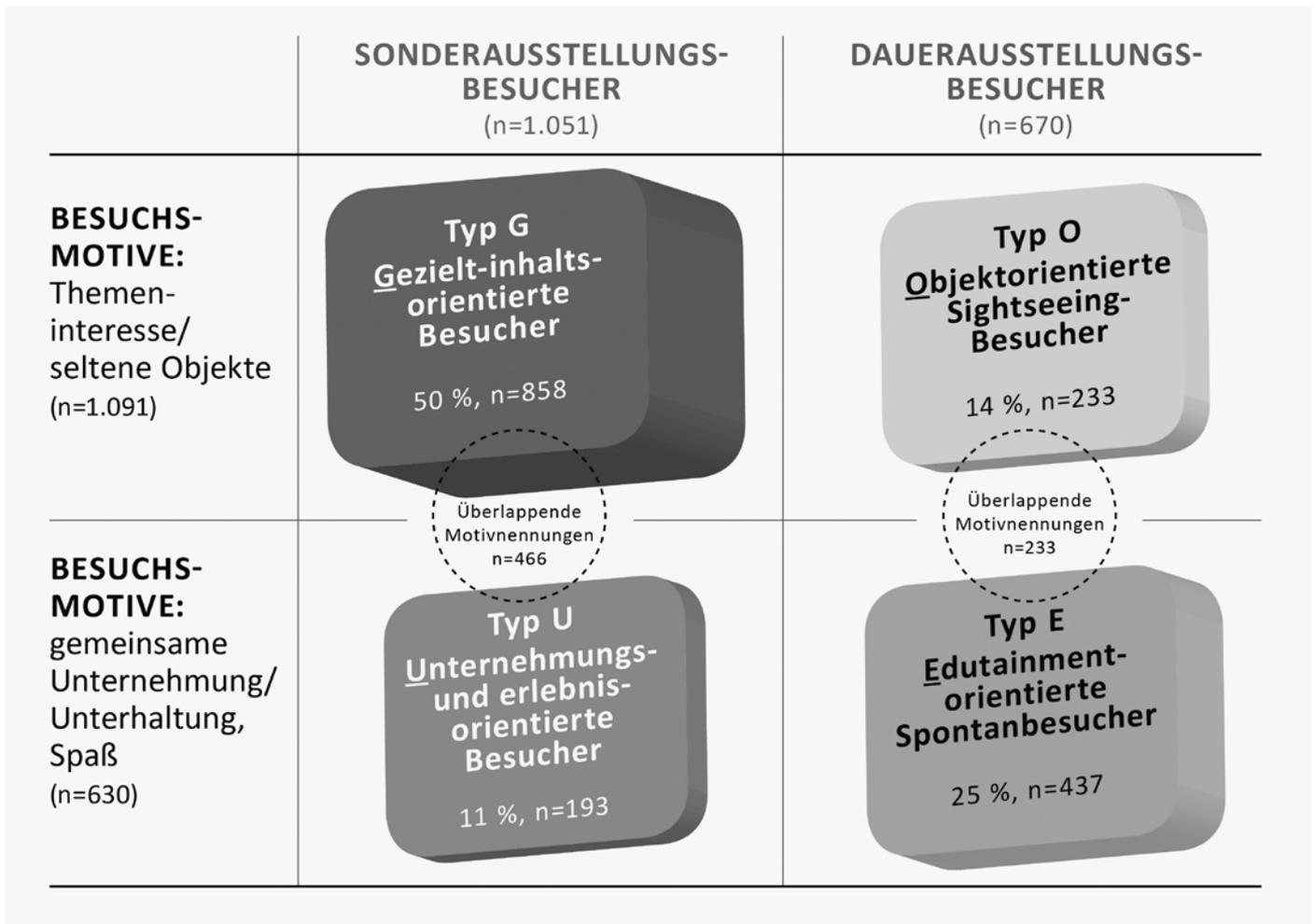
Dieses Szenario beschreibt ein zentrales Spannungsfeld der Museumsarbeit: Sonderausstellungen sind für Museen häufig Publikumsmagnete, viele Museen legen hierauf einen Schwerpunkt ihrer Arbeit. Dadurch kann sich aber der ursprüngliche Museumscharakter verändern, bei dem die traditionellen Aufgaben mit der Dauerausstellung im Mittelpunkt stehen. Für Museen stellt sich die Herausforderung, auch für ihre Dauerausstellungen ausreichend Besucherinnen¹ und Besucher zu gewinnen. Fragen, wie Dauerausstellungen zeitgemäßer, attraktiver und lebendiger werden können, treiben die große Mehrheit der Museen um.

Diese Herausforderungen nimmt die hier vorgestellte Untersuchung als Ausgangslage. Die ausführliche Studie wurde 2015 im transcript Verlag veröffentlicht (vgl. Wegner 2015). Untersuchungsziel war, das jeweilige Publikum von Sonder- und Dauerausstellungen präzise zu charakterisieren, indem Typen von Ausstellungsbesuchern bestimmt wurden. Weiterhin ermittelte die Studie, was Sonderausstellungen aus Publikumssicht so attraktiv macht. Die Ergebnisse geben Museen Handreichungen für zielgruppenorientiertes Arbeiten, um dem Spannungsfeld zwischen Sonder- und Dauerausstellungen gerecht zu werden.

Stand der Forschung – Vergleich von Sonder- und Dauerausstellungsbesuchern als Forschungslücke

Die aufgeworfenen Fragestellungen sind bislang nicht empirisch fundiert beantwortet. Obwohl Besucherstudien an Museen inzwischen ein recht breites Spektrum bearbeiten, ist spezifisch zu Unterschieden zwischen Sonder- und Dauerausstellungspublika wenig bekannt. Ein Vergleich dieser Zielgruppen über mehrere Museen wurde noch nicht systematisch angegangen. Ansätze der Aufgabenstellung weisen eine Besucherbefragung von Hoffrichter (1990) sowie die Anschlussstudie der Stadt Köln (1996) an mehreren Kölner Museen auf. Die Untersuchungen liegen allerdings schon etliche Jahre zurück und bezogen nicht in jedem Museum eine Befragungsphase mit und ohne Sonderausstellung ein.

Auch an einzelnen Museen sind gezielte Gegenüberstellungen des jeweiligen Publikums selten. Erschwerend hinzu kommt die eingeschränkte Zugänglichkeit und mangelnde Vergleichbarkeit vieler Besucherstudien. Insbesondere die spezifischen Fragen, welches Besuchsmotive und -barrieren für Dauer- bzw. Sonderausstellungen sind, werden in den verfügbaren Untersuchungen nicht gestellt. Es lässt sich aus den analysierten Studien zwar festhalten, dass das Publikum von Sonderausstellungen diese auch als Hauptgrund für den Museumsbesuch nennt (auch wenn die Dauerausstellung parallel be-



sucht wird). Wo Gründe für die Anziehungskraft liegen, wurde aber nicht ermittelt, ebenso wenig ob dies eine generelle Präferenz ist.

Weiterhin sind wenige Typologien von Museumsbesuchern bekannt. In einigen Studien finden sich Segmentierungen in Teilgruppen sowie Bezüge zu Milieu- oder Lebensstilmodellen (zu verweisen ist u.a. auf Terlutter 2000, Kirchberg 2005, Falk 2006, Laukner 2008, Föhl/Glogner-Pilz 2016), Analysen mit einem Bezug der Typologien zu Sonder- und Dauerausstellungen sind allerdings nicht vorhanden (erste Ansätze gibt es in Schuck-Wersig et al. 1993).

Untersuchungsziele und Methode – Qualitative Vorstudie und vergleichende Besucherbefragung

Aus der Forschungslücke ergaben sich folgende *Erhebungsziele*: Eine Untersuchung von Publika größerer Sonderausstellungen und Dauerausstellungen an verschiedenen deutschen Museen sollte die Besuchersegmente hinreichend charakterisieren. Weiterhin sollten Gründe für die besondere Anziehungskraft von Sonderausstel-

lungen analysiert und Handlungsempfehlungen für Museen abgeleitet werden.

Das Erhebungsdesign umfasste eine qualitative *Vorstudie* mit Experteninterviews an fünfzehn Museen und Beratungen, um Erfahrungswerte aus Museumssicht zu sammeln. Rund fünfundzwanzig offene Besuchervorgespräche erkundeten zudem das Untersuchungsfeld. Die anschließende *Hauptstudie* umfasste eine breit angelegte schriftliche Befragung von annähernd 3.800 Besuchern. Die Befragten waren im Alter ab 14 Jahren und nicht in einer großen Gruppe in den Ausstellungen, da sonst andere Motivlagen bestimmend sein konnten. Die Studie erfolgte jeweils zu Zeiten mit und ohne Sonderausstellungen an fünf Museen. Erhebungsorte waren drei historische/archäologische Museen (Historisches Museum der Pfalz Speyer, Kulturhistorisches Museum Magdeburg, Landesmuseum für Vorgeschichte Halle) sowie vergleichend ein Naturkunde- und ein Technikmuseum (Staatliches Museum für Naturkunde Stuttgart und Technoseum Mannheim). Um auch Unterschiede zwischen Museumsarten untersuchen zu können, wurden verschiedene Richtungen berücksichtigt. Kunstmuseen – als die Museumsart, in der Sonderausstellungen meist die größte

Rolle spielen – wurden nicht einbezogen. Aufgrund der dominanten Rolle von Sonderausstellungen sowie der besonderen Form von Exponaten und Präsentationsweisen in Kunstmuseen sind diese weniger mit anderen Museumsarten vergleichbar. Die Erhebungsorte wiesen eine vergleichbare Größe nach Besuchszahlen auf, außerdem gab es dort im Befragungszeitraum ausreichend lange Phasen mit und ohne Sonderausstellungen, was eine typische Situation für die Museen darstellte.

Ergebnisse der Untersuchung – Besuchertypen und Erfolgsfaktoren der Ausstellungen

Die Befragung belegte zahlreiche *Unterschiede zwischen Besuchern von Sonder- und Dauerausstellungen*. Differenzen wurden insbesondere bei ihren Besuchsmotiven und Erwartungen an die Ausstellungen festgestellt. Auch Erst-/Wiederholungsbesuche, Begleitpersonen, Entscheidungsverhalten oder Einzugsgebiete der Ausstellungen wichen deutlich voneinander ab. Beispielsweise kam bei Sonderausstellungen mehr Publikum aus dem Nahbereich, während in Dauerausstellungen auch viele Fernbesucher waren. Sonderausstellungsbesuche wurden häufig länger im Voraus geplant, hier waren Medienberichte und Werbung besonders ausschlaggebend – bei Dauerausstellungen waren für die kurzentschlossenen Besucher auch Außenwerbung an den Museen oder Reiseführer wichtig.

Anschließend wurden empiriegeleitet *Typen von Ausstellungsbesuchern* definiert, signifikante Unterschiede ihrer Merkmale wurden mittels Kreuztabellierung überprüft. Das Vorgehen bei der Typenbildung und die entwickelten Typen werden im Folgenden grob skizziert: Zugrunde lagen die Ausstellungspräferenzen der Befragten, sowohl am Besuchstag als auch im Allgemeinen. Vier Besuchertypen (je zwei für Sonder- und für Dauerausstellungen) konnten so ermittelt werden, die unterschiedlich häufig im Publikum vertreten waren. Weiterhin waren die Besuchsmotive bestimmende Variablen, themen-/objektbezogene sowie soziale/unterhaltungsorientierte Motive wurden unterschieden. Dabei war ein wichtiges Resultat, dass die Besuchsmotive je nach Ausstellungsformat abweichen: Für Sonderausstellungsbesucher waren Ausstellungsthemen und Objekte schwerpunktmäßig ausschlaggebend, im Gegensatz dazu suchten Besucher von Dauerausstellungen häufiger Unternehmungen und Unterhaltung. Überlappende Motivnennungen, d.h. wenn Befragte Motive aus beiden Gruppen nannten, wurden nicht in die Typologie aufgenommen. Die Bezeichnung der Typen erfolgte nach auffälligen und unterscheidenden Merkmalen innerhalb der Gruppen.

Gezielt-inhaltsorientierte Sonderausstellungsbesucher stellten mit 50% die größte Gruppe dar. Diese sind unter anderem dadurch zu charakterisieren, dass ihr Ausstellungsbesuch im Voraus geplant war: Sie kamen gezielt aufgrund des bestimmten Themas und der Objekte in die

Sonderausstellung, nachdem sie vor allem über die Presse davon erfuhren. Besonders Befragte in höherem Alter, Akademiker und regelmäßige Museumsgänger fanden sich in der Gruppe, mehrheitlich an kulturgeschichtlichen Museen. Sie sahen sich die Sonderausstellung ausführlich an, ein zusätzlicher Besuch der Dauerausstellung war dann aber meist zu umfangreich.

Der zweite Sonderausstellungsbesuchertyp sind *unternehmungs- und erlebnisorientierte Besucher* (11%). Kennzeichnend für diese war der Besuch im Rahmen eines gemeinschaftlichen Ausflugs, wofür sie sich kurzfristig ein paar Tage vorher oder am Besuchstag selbst entschieden. Dabei erwarteten sie, eine neue, unterhaltsame und erlebnisreiche Sonderausstellung zu sehen. Vor allem jüngere Personen, die gelegentlich in Museen gehen, gehörten zu der Gruppe.

Dauerausstellungsbesucher umfassten hingegen zum einen *objektorientierte Sightseeing-Besucher* (14%), welche die kleinere Gruppe darstellten. Diese wollten in den Ausstellungen vor allem seltene Exponate besichtigen, häufig im Rahmen eines touristischen Ausflugs oder Urlaubs am Museumsstandort. Sie sind meist museumsaffin, gebildet und in höherem Alter. Sie hielten sich nicht so lange in der Ausstellung auf, da noch andere Punkte auf dem Besichtigungsplan standen.

Häufiger waren unter Dauerausstellungsbesuchern *Edutainment-orientierte Spontanbesucher* (25%), Unternehmung und Unterhaltung waren für Dauerausstellungsbesucher wichtigere Motive als für Sonderausstellungen. Diese Gruppe erwartete eine lehrreiche und verständliche, wie auch unterhaltsame Ausstellung, weswegen die Bezeichnung *Edutainment* gewählt wurde. Mehrheitlich fanden sich hier Familien und Personen in mittlerem Alter, die kurzfristig etwas am Wohnort unternehmen wollten. Diese gehen sonst nicht regelmäßig in Museen. Im Gegensatz vor allem zu gezielt-inhaltsorientierten Besuchern war der Typ in Naturkunde- und Technikmuseen häufiger anzutreffen.

Auch wenn die Typenzuordnung situationsabhängig nach Besuchskontext sein kann, wird eine derartige Differenzierung als bedeutend für eine zielgruppenorientierte Museumsarbeit angesehen. Es wird dafür plädiert, dass Museen die Typologie für ihre Besucher überprüfen, weiterentwickeln und in ihre Arbeit einbinden. Dabei wäre besonders eine Erweiterung auf andere Museumsarten wie Kunst- oder Heimatkundemuseen wünschenswert. Ebenso wäre ein Ausbau der Studie durch eine breitere Standortauswahl denkbar, beispielsweise auf ausgesprochen touristische Standorte, oder auf Schulklassen und andere Gruppenbesucher als Befragungspersonen.

Zusätzlich zu den Besuchertypen wurden *Erfolgsfaktoren von Sonderausstellungen* aus Publikumssicht analysiert. Das interessant wirkende und klar eingegrenzte Thema von Sonderausstellungen stellte dabei einen der Hauptgründe für die Attraktivität dar (Besucherzitat:

„Die ausgewählten Sonderausstellungsthemen sind meist besonders interessant“). Auch die präsentierten Objekte waren für viele Besucher ausschlaggebend. Als weitere Stärke erwies sich der übersichtliche Umfang von Sonderausstellungen, entsprechend war die häufigste Besuchsbarriere von Dauerausstellungen ihr Umfang und ihre Komplexität. Ebenso machte die Aktualität und Neuheit Sonderausstellungen für viele Besucher zu einem besonderen Angebot („Ich habe bei Sonderausstellungen das Gefühl, etwas Besonderes zu sehen“, „Bei Dauerausstellungen ist es immer dasselbe“). Hierzu zählte auch die zeitliche Begrenzung als Erfolgsfaktor („Sonderausstellungen sind zeitlich befristet, daher schnell zugreifen“).

Folgerungen für die Museumspraxis – Fokussierung, Ausstellungsverbinding und Belebung in Dauerausstellungen

Aus den skizzierten Erfolgsfaktoren lassen sich den Besuchertypen angepasste Handlungsempfehlungen ableiten. Der Fokus liegt an dieser Stelle darauf, wie Sonderausstellungsbesucher auch für Dauerausstellungen gewonnen werden können. Das soll aber selbstverständlich nicht bedeuten, dass Museen auf Sonderausstellungen verzichten sollten, diese werden weiterhin als bedeutendes Ausstellungsformat gesehen. Aufgrund der Studienergebnisse wird aber angeraten, verstärkt über die Präsentation von Dauerausstellungen nachzudenken. Die Untersuchung verweist einerseits auf das Potenzial von Dauerausstellungen, besonders für bestimmte Besuchertypen, andererseits verdeutlicht sie große Unterschiede zwischen Sonder- und Dauerausstellungspublika. Museen sollten daher den Mut haben, innovativer mit ihren Dauerausstellungen umzugehen.

Selbstverständlich müssen die Empfehlungen vor dem Hintergrund finanzieller Einschränkungen gesehen werden. In dem Kontext sollte aber die Budgetverteilung, auch seitens der Zuwendungsgeber, überdacht werden: In vielen Museen werden finanzielle und personelle Ressourcen schwerpunktmäßig für Sonderausstellungen eingesetzt und Dauerausstellungen vernachlässigt. Dass es sich aber lohnen kann, sich verstärkt mit Dauerausstellungen zu beschäftigen, zeigen auch die analysierten Best practice-Beispiele, auf welche im Folgenden verwiesen wird.

Die *Empfehlungen* wurden gegliedert in drei Bereiche, die sich als zentrale Handlungsansätze ermitteln ließen:

- Betonung von Schwerpunkten in Dauerausstellungen
- Verbindungen zwischen Sonder- und Dauerausstellungen
- Belebung von Dauerausstellungen

Hierzu werden folgend einige Empfehlungen näher ausgeführt. Vermittlungs- und Kommunikationsmaßnahmen unterstützen dabei alle Bereiche und fließen in die Darstellung mit ein.

Betonung von Schwerpunkten in Dauerausstellungen

Die Empfehlung *Schwerpunkte in Dauerausstellungen zu betonen*, ergibt sich aus dem Erfolgsfaktor des klar definierten Sonderausstellungsthemas. Sonderausstellungen wirken für viele Besucher überschaubarer und interessanter, während Dauerausstellungen keine klaren Erwartungen herstellen können und zu komplex erscheinen (vgl. Habsburg-Lothringen 2012, S. 13). Insbesondere für gezielt-inhaltsorientierte Besucher mit einem Fokus auf Ausstellungsthemen empfiehlt sich daher eine Eingrenzung der Inhalte. Beispielsweise kann in Form von *Themenausstellungen* leichter vermittelt werden, welche Inhalte die Dauerausstellungen bieten, wie u.a. im Stadtgeschichtlichen Museum Leipzig (Gliederung nach „Themen einer Stadt“) oder Historischen Museum Basel („Stadtgeschichte in Ereignissen“). Auch können, gerade bei sehr umfangreichen Ausstellungen, die verschiedenen *Dauerausstellungsteile als jeweils eigene Ausstellung* behandelt und kommuniziert werden. Unklaren Erwartungen kann so entgegengewirkt und je nach Zielgruppe können verschiedene Themen betont werden. Das Naturhistorische Museum in Bern präsentiert beispielsweise einzelne Dauerausstellungsteile unter einem eigenen Titel und mit jeweils eigens entwickelten Werbemitteln.

In diesem Zusammenhang ist auch der *Ausstellungsumfang* zu überdenken. Dies gilt insbesondere, weil Sonderausstellungsbesucher am häufigsten aufgrund des zu großen Umfangs nicht zusätzlich in der Dauerausstellung waren. Durch eine kompaktere Gestaltung, ergänzt durch Vertiefungsmöglichkeiten bei Bedarf, können Besuche beider Ausstellungen angeregt werden. Dabei sind Übersichtspläne auch zur Dauerausstellung wichtig, die deutlich an mehreren Stellen im Museum bereitgestellt werden und Rundgänge für unterschiedliche Zeitspannen und Vertiefungsbedarfe bieten. Welche Ausstellungsgröße für die Zielgruppen geeignet ist und welche Inhalte vertieft angeboten werden können, lässt sich durch Evaluationen überprüfen.

Eine weitere Möglichkeit Schwerpunkte zu betonen ist bestimmte *Highlight-Objekte herauszustellen*. Museen bieten auch in ihren Dauerausstellungen hochkarätige Exponate, welche für das Publikum aber gezielt inszeniert werden müssen. Besonders objektorientierte Besuchertypen werden hierdurch angesprochen. Dies ist nicht so zu verstehen, dass Exponate vernachlässigt werden, die ebenfalls für das Verständnis der Ausstellung entscheidend sind, sondern es soll eine klare Struktur geschaffen und durch Highlights auch auf andere Inhalte aufmerksam gemacht werden. Highlight-Objekte können solche mit auffälligem Wiedererkennungswert, einer emotionalen Bedeutung oder besonderem Stellenwert für die Region sein. Die Exponate können besonders gekennzeichnet und beworben, in Form einer speziellen Inszenierung

herausgestellt oder im Rahmen von Vermittlungsangeboten betont werden.

Verbindungen zwischen Sonder- und Dauerausstellungen

Sonder- und Dauerausstellungen miteinander zu verbinden ist vor allem für gezielt-inhaltsorientierte Besucher im *thematischen Bereich* sinnvoll: Anknüpfungspunkte von Sonderausstellungen an bestimmte Objekte oder Themen in der Dauerausstellung sollten gezielt genutzt und beworben werden. So können direkt in der Sonderausstellung Bezüge integriert sein, indem zum Beispiel Fotos der Dauerausstellungsobjekte an passender Stelle zu sehen sind oder auffällig zur Dauerausstellung ausgedeutet wird. Auch vor der Besichtigung können gemeinsame Werbe- und Informationsmedien eine Verbindung herstellen. Weiterhin sind Verknüpfungen denkbar, indem Sonderausstellungen aus Dauerausstellungsinhalten heraus entwickelt werden oder Aspekte der Sonderausstellungen anschließend in die Dauerausstellung einfließen. Beispiele finden sich hierzu im Technoseum Mannheim, wo Sammlungsteile als Sonderausstellungen gezeigt wurden, oder im Historischen Museum Luzern mit in die Sammlungsausstellung integrierten Sonderpräsentationen.

Für den Typ der unternehmungs- und erlebnisorientierten Besucher werden *räumlich-funktionale Verbindungen* als vorrangig effektiv gesehen. Wenn Besucher nach der Sonderausstellung in Teile der Dauerausstellungen gelangen oder sich das gastronomische Angebot und der Museumsshop in deren Räumlichkeiten befinden, wird die Aufmerksamkeit leichter auf die Dauerausstellung gelenkt. Für viele Museen ist zudem im Rahmen der *Preispolitik* ein Kombiticket für beide Ausstellungen zu empfehlen, worauf Besucher explizit hingewiesen werden sollten. Zu denken ist auch an spezielle Rabattangebote, beispielsweise in Form von Gutscheinen bei einer Sonderausstellung, die innerhalb eines bestimmten Zeitraums kostenlosen Eintritt in die Dauerausstellung erlauben.

Darüber hinaus ermöglichen *Kommunikations- und Vermittlungsmaßnahmen* gezielte Verbindungen. Teilnehmer einer Sonderausstellungsführung können einen passenden inhaltlichen Aspekt der Dauerausstellung besichtigen und so auf diese aufmerksam gemacht werden, was besonders für gezielt-inhaltsorientierte Besucher interessant ist. Für unternehmungs- und erlebnisorientierte Besucher wiederum attraktiv sind Veranstaltungen zur Sonderausstellung, wie Museumsfeste oder Theateraufführungen, die auch die Dauerausstellungen bespielen.

Belegungen von Dauerausstellungen

Beim dritten Punkt, der *Belegung von Dauerausstellungen*, zeigt sich eine der größten Herausforderungen der

Museumsarbeit. Für alle Besuchertypen ist bedeutend, dass die Dauerausstellungen nicht unveränderlich bestehen bleiben. Ein großer Teil des Publikums erwartet neue Aspekte und wird durch eine gleichbleibende Ausstellung wenig zu weiteren Besuchen veranlasst. Limitierung und zeitgemäße Verknappung bei Sonderausstellungen markierten einen der großen Unterschiede. Demzufolge ist eine generelle Empfehlung, auch in Dauerausstellungen temporäre Aspekte einzubringen und diese verstärkt zu kommunizieren.

Daneben kann aber zudem eine gewisse *Kontinuität und Verlässlichkeit* wichtig sein: Einige Besucher erwarten bestimmte Exponate und Inhalte zu sehen, was insbesondere auf die beiden Dauerausstellungsbesuchertypen zutrifft. Diesen sollte ebenfalls entsprochen werden, indem entsprechende Inhalte beibehalten und in neuen Perspektiven gezeigt werden. Welche Inhalte das betrifft, kann über Befragungen gezielt ermittelt werden – selbstverständlich stets neben der Expertise der Museumsfachleute.

Wechselnde Aspekte können, besonders für unternehmungs- und erlebnisorientierte Typen, beispielsweise auch *temporäre oder semipermanente Ausstellungsformate* in Dauerausstellungen einbringen (vgl. Habsburg-Lothringen 2012, S. 13 ff.). So zeigen einige Museen nur für einen begrenzten Zeitraum kleinere Dauerausstellungen zu bestimmten Themen. Manche Museen sind gänzlich in Form dieser Jahres- oder Mehrjahresausstellungen gestaltet, wie das Kolumba Kunstmuseum Köln oder das Alpine Museum der Schweiz. Auch gibt es Museen, die Teile ihrer Dauerausstellungen für einen regelmäßigen Wechsel vorsehen, wozu das LWL-Museum für Kunst und Kultur in Münster oder das Literaturmuseum der Moderne in Marbach zählen.

Weiterhin können *interaktive und partizipative Elemente* Dauerausstellungen beleben (vgl. u.a. Gesser et al. 2012, Gerbich 2013). Entweder werden einzelne interaktive Elemente in die Ausstellung integriert, in direkter Gegenüberstellung oder ergänzend zu den Originalexponaten, oder ganze interaktive Abteilungen eingerichtet (wie z.B. im Technoseum Mannheim oder Museum für Kommunikation in Bern). Die *Partizipation der Besucher* bei der Ausstellungsgestaltung, zum Beispiel indem sie Objekte oder auch Erzählungen und Erfahrungsberichte einbringen, kann darüber hinaus ein wichtiger Ansatz sein. So gestaltete das vorarlberg museum in Bregenz einen Ausstellungsteil unter Einbezug der Bevölkerung. Über *Vorab-Evaluationen* können weiterhin potenzielle Besucher bereits in die Planung von Ausstellungen integriert werden und ihre Einschätzungen und Bedürfnisse berücksichtigt wissen (vgl. Wegner 2008).

Schließlich ist der Begriff „*Dauerausstellung*“ zu überdenken. Aufgrund der analysierten Schwierigkeiten ihres Images vor allem unter Sonderausstellungsbesuchern sollte der Vorstellung einer zu „dauerhaften“ und dadurch

langweiligen und verstaubten Dauerausstellung entgegengewirkt werden. Namen wie *Sammlungspräsentation* oder *Schausammlung* können einen anderen Eindruck erwecken. Hier kann die Titelgebung für einzelne Teile der Dauerausstellung sinnvoll sein, insbesondere wenn wie bei „Landesmuseen“ der Museumsname wenig zum Ausstellungsinhalt sagt. Weiterhin ist eine Möglichkeit Sonder- und Dauerausstellungen gemeinsam als „Ausstellungen“ zu kommunizieren. So bewirbt das Landesmuseum Württemberg seine Schausammlungen wie Sonderausstellungen unter den Titeln „Legendäre Meisterwerke“ und „Wahre Schätze“.

Generell sollte bei Kommunikations- und Vermittlungsmaßnahmen die deutliche Konzentration auf Sonderausstellungen überdacht werden. Um auch für Dauerausstellungen Neuigkeit und Aktualität zu vermitteln und *Kommunikationsanlässe* zu schaffen, ist unter anderem ein systematisches Themenmanagement (z.B. durch den Bezug zu aktuellen Anlässen, wie Jahrestagen, Geburtstagen oder Jubiläen) zu empfehlen. Weiterhin sollten Neueröffnungen oder Neuerwerbungen genutzt werden (vgl. u.a. Gut 2007). In der Untersuchung bewiesen einzelne Beispiele, dass Kommunikationsmaßnahmen bei einem zielgerichteten Einsatz auch für Dauerausstellungen effektiv sein können. Die ermittelte Bedeutung von Dauerausstellungen für bestimmte Zielgruppen und das Potenzial für Parallelbesuche von Sonder- und Dauerausstellungen bestärken dies.

Museen können somit erfolgreich im Spannungsfeld zwischen Erwartungen an spektakuläre Sonderausstellungen sowie traditioneller Aufgabenerfüllung mit Bewahrung und Aktualisierung der Dauerausstellungen bestehen. Die Typologie von Sonder- und Dauerausstellungsbesuchern sowie zielgruppengerechte Handlungsempfehlungen ermöglichen Museen, verstärkt auch Publikum für ihre Dauerausstellungen zu gewinnen.

Dr. Nora Wegner
Kulturevaluation Wegner
Kreativpark Karlsruhe
Alter Schlachthof 3
76131 Karlsruhe
wegner@kulturevaluation-wegner.de

Dr. Nora Wegner ist als Geschäftsführerin von Kulturevaluation Wegner spezialisiert auf Besucherstudien mit Schwerpunkt im Museumsbereich. Die Kulturwissenschaftlerin und -managerin promovierte am Institut für Kulturmanagement Ludwigsburg.



Literatur

Falk, John H. (2006): An Identity-Centered Approach to Understanding Museum Learning. *Curator*, 49/2, 151-166.

Föhl, Patrick S. & Patrick Glogner-Pilz (2016): Spartenübergreifende Kulturpublikumsforschung. In: Patrick Glogner-Pilz & Patrick S. Föhl (Hg.): *Handbuch Kulturpublikum* (S. 175-205). Wiesbaden: VS.

Gerbich, Christine (2013): Neue Zugänge durch partizipative Strategien bei der Ausstellungsentwicklung. In: Lorraine Bluche et al. (Hg.): *Neuzugänge. Museen, Sammlungen und Migration* (S. 39-58). Bielefeld: transcript.

Gesser, Susanne et al. (Hg.) (2012): *Das partizipative Museum. Zwischen Teilhabe und User Generated Content. Neue Anforderungen an kulturhistorische Ausstellungen*. Bielefeld: transcript.

Gut, Anita (2007): Erfolgreiche Medienarbeit für Sonderausstellungen. *museums.ch*, 148-151.

Habsburg-Lothringen, Bettina (Hg.) (2012): *Dauerausstellungen. Schlaglichter auf ein Format*. Bielefeld: transcript.

Hoffrichter, Horst (1990): Die Kölner Museen und ihr Publikum (2). *Ergebnisse aus Besucherbefragungen. Kölner Museums-Bulletin. Berichte und Forschungen aus den Museen der Stadt Köln*, 2/1990, 41-56.

Kirchberg, Volker (2005): *Gesellschaftliche Funktionen von Museen. Makro-, meso- und mikrosoziologische Perspektiven*. Wiesbaden: VS.

Klein, Hans Joachim (1998a): Der letzte Musekaner oder: Vom Verschwinden der Besucher von Dauerausstellungen. *Museumsblatt. Mitteilungen aus dem Museumswesen Baden-Württembergs*, 24, 23-25.

Klein, Hans Joachim (Hg.) (1998b): *Doppelpack. Zum Lobe der vergleichenden Forschung (Karlsruher Schriften zur Besucherforschung, Band 7)*. Karlsruhe: Institut für Soziologie der Universität Karlsruhe.

Laukner, Tanja (2008): *Besucherbindung im Museumsmanagement. Die Bindungs-Klebstoffe bei Kunstmuseen*. Marburg: Tectum-Verlag.

Natter, Tobias G., Fehr, Michael & Habsburg-Lothringen, Bettina (Hg.) (2012): *Die Praxis der Ausstellung. Über museale Konzepte auf Zeit und auf Dauer*. Bielefeld: transcript.

Schuck-Wersig, Petra, Schneider, Martina & Wersig, Gernot (1993): *Wirksamkeit öffentlichkeitsbezogener Maßnahmen für Museen und kulturelle Ausstellungen*. Berlin: Institut für Museumskunde.

Stadt Köln/Amt für Statistik und Einwohnerwesen (Hg.) (1996): *Ergebnisse der Besucherbefragung 1995 in den Museen der Stadt Köln*. Köln: Amt für Statistik und Einwohnerwesen.

Terlutter, Ralf (2000): *Lebensstilorientiertes Kulturmarketing. Besucherorientierung bei Ausstellungen und Museen*. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.

Wegner, Nora (2008): *Vorab-Evaluation als Antwort auf aktuelle Herausforderungen an Museen*. In: Rolf Keller, Brigitte Schaffner & Bruno Seger (Hg.): *spiel plan. Schweizer Jahrbuch für Kulturmanagement 2007/2008* (S. 131-138). Bern: Haupt.

Wegner, Nora (2015): *Publikumsmagnet Sonderausstellung – Stiefkind Dauerausstellung? Erfolgsfaktoren zielgruppenorientierter Museumarbeit*. Bielefeld: transcript.

Wegner, Nora (2016): *Museumsbesucher im Fokus. Befunde und Perspektiven zu Besucherforschung und Evaluation in Museen*. In: Patrick Glogner-Pilz & Patrick S. Föhl (Hg.): *Handbuch Kulturpublikum* (S. 255-283). Wiesbaden: VS.

¹ Auf die weibliche Form wird im Text zu Gunsten der besseren Lesbarkeit verzichtet. Diese ist selbstverständlich stets mitgemeint.



Uwe Becker

Die Inklusionslüge. Behinderung im Flexiblen Kapitalismus

Bielefeld 2015, 207 S., ISBN 978-3-8376-3056-5, 19,99 €

Viola Luz

Wenn Kunst behindert wird.

Zur Rezeption von Werken geistig behinderter Künstlerinnen und Künstler in der Bundesrepublik Deutschland

Bielefeld 2015, 554 S., ISBN 978-3-8376-2011-5, 39,80 €

Welchen Beitrag leisten Kunst und Kultur für die Inklusion von Menschen mit Behinderungen als Akteure und Rezipienten? Mit diesen Fragen setzen sich mehr und mehr Museen auseinander. Im Rahmen der Debatten um nicht nur punktuelle, sondern langfristig garantierte Teilhabe spielen auch die kuratorische und die kunstvermittelnde Arbeit in Museen eine zunehmend wichtige Rolle. Dabei gewinnt auch „Outsider Art“ eine neue Rolle, was sich verschiedenen Ausstellungen, Projekten und Tagungen widerspiegelt. Mit ihrer Publikation (Dissertation) „Wenn Kunst behindert wird“ wagt Viola Luz den Schritt zu einer umfassenden



historischen Analyse der Rezeption der Kunst von Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung, die auch Begrifflichkeiten, Definitionen sowie konkrete Projekte in den Blick nimmt. Die exemplarisch vorgestellten Künstlerinnen und Künstler zeigen nicht nur eine enorme Vielfalt künstlerischen Schaffens, sondern verknüpfen sich auch mit Fragen nach KünstlerInnenstatus, nach künstlerischer Autonomie, Instrumentalisierung und den Möglichkeiten zu Kooperationen.

Uwe Becker widmet sich in seiner Publikation der „Inklusionslüge“ hinsichtlich der UN-Behindertenkonvention, dem nationalen sowie den landespolitischen Aktionsplänen. Dabei beleuchtet er die Entwicklungen im Bildungssystem sowie auf dem Arbeitsmarkt, die – ökonomisch begründet – in eklatantem Widerspruch zu einer Entwicklung hin zu Inklusion stehen. Wer sich mit Spielräumen, Handlungsfeldern und konkreten Maßnahmen in Museen auseinandersetzt, wird nach dieser Lektüre den Begriff der Inklusion nicht mehr leichtfertig verwenden, aber umso mehr auf deren Umsetzung beharren.

Sabina Leßmann



Fabian Hofmann

Pädagogische Kunstkommunikation zwischen Kunst-Aneignung und Kunst-Vermittlung.

Fallspezifische empirische Untersuchungen zu zwei Schulklassen und einer Kita-Gruppe in Kunstaustellungen

München 2015, 300 S.,
ISBN 978-3-86736-018-0, 19,80 €

Für praktisch und theoretisch interessierte Leser aus dem Bereich der Kunstvermittlung liegt mit dieser Publikation eine der ersten Studien vor, die Bildbetrachtungssituationen von Kindern und Jugendlichen in Kunstmuseen präzise beobachtet, analysiert und wissenschaftlich einordnet. Sie kann Kunstpädagogen, Kunstvermittlern, Lehrern und Studierenden helfen, die sich mit der Analyse des Geschehens vor einem Kunstwerk in Ausstellungssituationen beschäftigen. Die Publikation ist im Feld der Kunst- und Museumspädagogik zu verorten. Sie zeichnet sich methodisch und begrifflich durch Präzision und Klarheit aus, wo sonst im Feld begriffliche Unschärfe herrscht: Nennt man diese Situation „Kunstvermittlung“, „Kunstrezeption“ oder „Sprechen über Kunst“? Mithilfe von Videoaufnahmen betrachtet der Autor die konkrete Interaktion und Kommunikation von Kindern und Schülern in der geführten

Betrachtung vor Kunstwerken und ordnet sie wissenschaftlich ein.

Fabian Hofmann legt mit dieser Publikation seine Dissertation im Fachbereich Kunstpädagogik vor, die mit dem Arnold-Vogt-Preis für Museumspädagogik ausgezeichnet wurde.

Die ersten 80 Seiten der Studie widmen sich dem aktuellen Forschungsstand und gehen der Unschärfe gängiger Begriffe auf die Spur, wie zum Beispiel „Bildung“, „Sozialisation“, „Lernen“, „Kommunikation“. Mit der Beleuchtung der Forschungsfelder Kunst- und Museumspädagogik sowie Besucherforschung liefert die Publikation nützliche Definitionen, Bezüge und Kontextualisierungen des beschriebenen Geschehens. Sie verschafft dem Leser eine Übersicht über das erweiterte Begriffsfeld. Grafische Schaubilder veranschaulichen verkürzt die Verortung der gängigen Begriffe. Eine praktische Übersicht liefert z.B. eine doppelseitige Tabelle, die circa 70 Publikationen zum Forschungsstand aufführt und einordnet.

Anschließend folgen fallspezifische qualitative, empirische Untersuchungen im Rahmen der sozialwissenschaftlichen, phänomenologischen Analyse. Drei unterschiedliche Situationen vor jeweils einem anderen Kunstwerk, mit jeweils einer anderen Betrachtergruppe und einer anderen Vermittlerperson wurden vom Autor beobachtet, gefilmt und ausgewertet. Aus diesen drei Beschauungen (Kita, Schüler der Sekundarstufe I, Schüler der Sekundarstufe II) konnten übergreifende Strukturmerkmale beobachtet und interpretiert werden: Interessant sind die Wechselbeziehungen zwischen ästhetischem Objekt, Rezipientengruppe und Vermittlerperson.

In seiner zusammenfassenden Auswertung der Studie stellt Fabian Hofmann schließlich das Modell der „Pädagogischen Kunstkommunikation“ auf. Sie zeichnet sich durch ein Zusammenspiel von Vermittlung und Aneignung aus, das sozial und performativ im Raum erfolgt und auf ästhetischen Erfahrungen aufbaut. Was vermittelt werden kann, ist also nicht damit gleich

zu setzen, was sich ein Betrachter selbst aneignen kann. Dieses Modell der „Pädagogischen Kunstkommunikation“ kann sowohl für die Praxis, als auch für das theoretische Verständnis in der Kunstrezeption, Kunstdidaktik und Museumspädagogik hilfreich sein und ist ein Plädoyer für mehr Klarheit in der Betrachtung dieser speziellen, komplexen Interaktion.

Kristine Preuß, Kunstpädagogin

Management und Praxis

Grundlagen der präventiven Konservierung und Schadensprophylaxe in Ausstellung und Depot

9. – 10. Mai 2016

Themenschwerpunkte des Intensivseminars: Klimabedingungen: Luftfeuchte, Temperatur, Klimamessung und Klimatisierung; Licht und Beleuchtung: präventive Maßnahmen; Befall durch Schädlinge und Mikroorganismen: Prävention und Bekämpfung; Staub und Schadstoffe im Objektumfeld; Prävention in Depot und Ausstellung; Notfallprävention und Notfallplanung; Sammlungspflege.

Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle Bildung e.V., Postfach 1140
38281 Wolfenbüttel, fon: 05331-808415
post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de

Exhibition me

4. – 6. Juni 2016

Die Faktoren „Persönlichkeit“, „Individualität“ und „Emotionen“ der Autoren spielen in ihren Ausstellungskonzepten in der Regel keine oder nur eine untergeordnete Rolle. In dieser Laborwerkstatt werden wir diese unbeachteten und trotzdem ausschlaggebenden Elemente in das Zentrum eines praktischen Versuches nehmen, der am Ende zu einer „Installation Ich“ führen soll. Sie begeben sich auf Recherche in Ihre Vergangenheit. Sie erweitern Ihre persönliche Komfortzone der Kommunikation, loten individuelle Werte aus und realisieren die Ergebnisse am Ende in einer Ausstellungsskizze, mit der Sie Ihre eigene Geschichte erzählen können. Dazu fragen wir Sie: Wer sind Sie? Was macht Sie aus? Wo kommen Sie her? Was ist Ihnen wichtig? Was möchten Sie von sich zeigen? Was nicht? Was bewegt Sie und was treibt Sie an? Arbeitsweisen aus der Kommunikationswissenschaft, des Theaters und des Sto-

rytelling unterstützen Sie bei der Ideenfindung und Konzeptrealisierung. Die Praxis der Laborwerkstatt wird ergänzt durch grundsätzliche Erkenntnisse zur Präsenz, durch Methoden der Improvisation und mit Einsichten über die Wirkung des emotionalen Exponats.

Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle Bildung e.V., Postfach 1140
38281 Wolfenbüttel, fon: 05331-808415
post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de

Workshop zum Spiel mit den Objekten

1. – 3. Juli 2016

„Schauspielern denn auch die Dinge?“ fragt Ernst Bloch und „Ja!“ sagen wir und wollen uns mit diesem Workshop auf die Suche nach ihren Seelen machen – denn solche müssten sie haben, sollten sie uns mehr vormachen, als sie zu sein scheinen. Für diese Suche braucht es Fantasie, Spielfreude, einen leichten Hang zum Absurden. Dazu die Fähigkeit zu imaginieren, welche Monologe die einsame Tasse in der Vitrine hält, bevor sie sich vom Sockel stürzt oder was eine Kopfschmerztablette mit der Mona Lisa zu tun hat. Kurz: Es ist gut, hier auch fabelnd zu denken. Inhalte: Beispiele aus dem Objekttheater; Rahmenbedingungen für Experimente mit Gegenständen; Inszenierungsideen; Geschichte und Erzählung; Materialwahl; Umsetzung und Präsentation.

Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle Bildung e.V., Postfach 1140
38281 Wolfenbüttel, fon: 05331-808415
post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de

Grundlagen, Handlungsfelder, Methoden, Ziele

5. – 6. September 2016

Themenschwerpunkte des Intensivseminars: Das Museum als Ort Kultureller Bildung – Selbstverständnis, Aufgaben und Perspektiven der Museum-

spädagogik; Museumspädagogik – ein Berufsbild; Prinzipien museumspädagogischer Arbeit; Besucherbetreuung und Zielgruppenarbeit; Formen der personalen Vermittlung; Ausstellungsdidaktik und mediale Vermittlung Partner, Förderer, Kollegen.

Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle
Bildung e.V., Postfach 1140
38281 Wolfenbüttel
fon: 05331-808415
post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de

Schulung Leichte Sprache in Leipzig

19. + 20. Oktober 2016

Die Schulung richtet sich an Mitarbeitende aus den Bereichen Kultur, Bildung, Verwaltung, Politik, Öffentlichkeitsarbeit, aus Vereinen, Verbänden und der Behindertenhilfe und andere Interessierte. Im Grundlagen-Modul am ersten Tag vermitteln wir die Regeln für Leichte Sprache und üben deren Anwendung. Im Fortgeschrittenen-Modul an Tag 2 wird es unter anderem um Textgestaltung und Leichte Sprache im Internet gehen. Beide Tage können auch einzeln gebucht werden.

Anmeldung und Information:
Büro für Leichte Sprache
beim Lebenshilfe Sachsen e.V.
Fon: 01577-49 44 267 (7–13 Uhr) oder
0371-9099114
sprache@lebenshilfe-sachsen.de
www.leichte-sprache-sachsen.de

Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit

Museen im Netz. Dimensionen digitaler Museumsarbeit im WWW

19. – 20. Mai 2016

Im Internet präsent zu sein heißt für Museen längst nicht mehr nur, Ankündigungen und Berichte auch im Netz zu publizieren – online erschließt sich ein weites Spektrum an möglichen Aktivi-

täten und die digitale Erweiterung aller klassischen Arbeitsbereiche: Neue Formen der Offenheit von Sammlungen, der Vernetzung von Information oder der Interaktion mit den Zielgruppen machen es aber notwendig, über die Institution und die alltäglichen Arbeitsweisen nachzudenken. Wir sprechen mit Expertinnen und Vertretern unterschiedlicher Museen, die bereits Strategiepapiere entwickelt und so digitale Perspektiven für ihre Institutionen formuliert haben.

Anmeldung und Information:
Museumsakademie Joanneum,
Sackstraße 16
A - 8010 Graz
fon +43-316 8017-9805
museumsakademie@museum-joanneum.at

Handreichungen zur Vorbereitung von Servicetrainings für Personal mit Besucherkontakt

20. – 21. Juni 2016

Top oder Flop? Der erste Eindruck ist prägend und bestimmt das Verhältnis zwischen Museum und Publikum – nicht nur während des Aufenthaltes in allen Bereichen des Hauses, sondern auch weit darüber hinaus. Dabei spielen sowohl hard skills (Orientierungsangebote, Übersichtlichkeit, Atmosphäre etc.) als auch soft skills (Serviceangebote, Personalauftritt, soziale Kompetenzen etc.) eine wesentliche Rolle. Inhalte: Der Servicegedanke: Mehrwert für das Publikum; Prinzipien der Unternehmenskultur: Intern/Extern; das Museum und sein Personal als „Marke“; Rolle, Funktion und Aufgaben von Mitarbeitenden: Kasse, Aufsicht, Vermittlung, Shops und Gastronomie; Qualitätskriterien: Serviceorientierung im eigenen Haus; Personaltraining: Grundlagen und Formate; Qualitätssicherung: Was und wie? Inhalte und Formate; Methoden: Plenum und Kleingruppenarbeit.

Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle
Bildung e.V., Postfach 1140

38281 Wolfenbüttel
fon: 05331-808415
post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de

Öffentlichkeitsarbeit im Museum

23. – 24. Juni 2016

Personell ausgedünnte Redaktionen und JournalistInnen unter Zeit- bzw. Produktionsdruck, das Aufkommen immer neuer technischer Möglichkeiten und ein Mediennutzungsverhalten, das sich im Verlauf weniger Jahre radikal gewandelt hat: Gemeinsam mit Medien- und Museumsfachleuten gehen wir der Frage nach, welche Perspektiven sich aus den skizzierten Entwicklungen für die Pressearbeit in Museen ergeben. An welchen Geschichten sind Journalistinnen und Journalisten interessiert bzw. warum an anderen nicht? Was bedeutet es für den Alltag einzelner Verantwortlicher bzw. die Zusammensetzung von Pressteams, wenn Zeitungen, Fernsehen oder Social Media gleichermaßen zu bedienen sind? Wie kann es gelingen, an Medienentwicklungen dranzubleiben, wenn dies gleichermaßen technisches Wissen voraussetzt wie Kosten verursacht? Und wird es künftig die Grenze zwischen Pressearbeit und Marketing noch geben?

Anmeldung und Information:
Museumsakademie Joanneum,
Sackstraße 16
A - 8010 Graz
fon +43-316 8017-9805
museumsakademie@museum-joanneum.at

Wie mache ich das perfekte Video über mein Haus?

6. – 9. September 2016

Ihnen fehlt noch ein Film zur PR auf Ihrer Homepage oder bei YouTube – oder ein anderer visueller Hingucker, der ihre Arbeit auf den Punkt bringt? Aber wie macht man so etwas? Und zwar in jeder Hinsicht: dramaturgisch, technisch, finanziell etc.? Für alle, die sich visuell professionell präsentieren müssen, z.B.

Museen, Galerien, Kunstvereine, Bildungseinrichtungen, Künstler und ihre Ateliers, Öffentlichkeitsarbeitsmenschen und viele mehr.

*Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle
Bildung e.V., Postfach 1140
38281 Wolfenbüttel
fon: 05331-808415
post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de*

Techniken und Strategien für die Öffentlichkeitsarbeit

12. – 13. September 2016

Themenschwerpunkte des Intensivseminars: Management- und Kommunikationsstrukturen; Grundlagen der strategischen PR und Öffentlichkeitsarbeit; Zielgruppen: Definition und Ausrichtung der Angebote; Instrumente des PR und ihr Einsatz; Presstexte: Voraussetzungen und Strategien; Pressekontakte: Organisation, Vorbereitung, Durchführung; Instrumentarien: Pressegespräch, Pressekonferenz, Pressereise.

*Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle
Bildung e.V., Postfach 1140
38281 Wolfenbüttel
fon: 05331-808415
post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de*

Pressearbeit für Kulturredaktionen

27. – 29. September 2016

Wie präsentiere ich mein Kulturereignis, meine Institution, meinen Kulturbetrieb, mein Projekt so, dass das Thema Interesse in den Redaktionen weckt? Es entscheidet oft der erste Satz oder das Foto, ob meine Meldung gelesen wird oder nicht. KulturredakteurInnen werden seltener, die Kulturseiten in den Zeitungen werden schmaler, ReporterInnen interessieren sich nur dann für kulturelle Themen, wenn sich dahinter verkaufbare, interessante Nachrichten verbergen. Es geht also ums Texten! Was macht eine Person interessant? Was

macht eine Geschichte spannend? Wie baue ich die Pressemitteilung dramaturgisch auf? Anhand von Fallbeispielen wollen wir neue Wege erschließen, Wendungen finden, die Aufmerksamkeit erregen. Ist das einmal geschafft, dann muss meine Pressemeldung nur noch beim richtigen Empfänger landen. Wo finde ich die richtigen Adressen und AnsprechpartnerInnen? Wie funktioniert eine Redaktion? Diesen und weiteren Fragen gehen wir in diesem Seminar nach.

*Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle
Bildung e.V., Postfach 1140
38281 Wolfenbüttel, fon: 05331-808415
post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de*

Markt und Ökonomie

Digitales Marketing für Kultureinrichtungen und Kulturschaffende

17. – 19. Mai 2016

Sie sind dienstlich recht fit mit Facebook unterwegs, wissen, was ein Retweet ist, betreiben vielleicht auch einen Blog für Ihr Haus/Projekt, aber es geht nicht so recht voran mit Click-Zahlen und Followern. Wie also entwickelt man Social Media Aktionen, welchen Etat benötige ich dafür, was sollte ich über Facebook und Twitter hinaus noch in meine Strategie einbeziehen? Was ist überhaupt digitales Marketing und was ist mobiles Marketing? Was ist für meine Einrichtung sinnvoll zu nutzen? Antworten und Anleitung finden Sie in diesem Seminar. Zielgruppe: Wenn Sie Marketing-Beauftragte/r oder für die PR zuständig sind oder andere leitende Tätigkeiten im Kulturbereich ausüben, dann ist der Kurs für Sie interessant. Sie lernen die neuen Werkzeuge wie Social Media Marketing, Augmented Reality, Mobile Marketing oder Beacons und ihren strategischen Einsatz für Kultureinrichtungen kennen, die neben dem Einsatz fürs Marketing teilweise auch für die Kulturvermittlung und die interne Kommunikation geeignet sind.

*Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle
Bildung e.V., Postfach 1140
38281 Wolfenbüttel
fon: 05331-808415
post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de*

tagen und versammeln

Das vergessene 20. Jahrhundert. Zeitgeschichte sammeln

16. – 17. Juni 2016

Arbeitstagung in Kooperation mit dem Haus der Geschichte Österreich und dem Wien Museum. Die Geschichte des 20. und frühen 21. Jahrhunderts ist in den (kultur-)historischen Sammlungen des Landes vergleichsweise unterrepräsentiert. Museen, die zeitgerecht Konzepte formuliert und eine aktive Sammlungstätigkeit begonnen haben, bilden die Ausnahme. Da Museumsverantwortliche mit der Aktualisierung der Sammlungskonzepte das künftige Entwicklungspotenzial ihrer Institutionen definieren, möchten wir uns in einer Reihe von theoretischen Inputs und Praxisberichten mit folgenden Fragen befassen: Was sind die zentralen Themen, die das 20. und frühe 21. Jahrhundert ausmachen? Welche besonderen Rahmenbedingungen gelten für das Sammeln dieser Zeit? Welche Erfahrungen und verschriftlichten Konzepte gibt es in Museen bereits? Welche Überlegungen und Kriterien liegen diesen zugrunde? Welche Modelle der Kooperation und welche institutionellen Partnerschaften gelten als vielversprechend? Welche Rolle spielen private Initiativen und SammlerInnen? Was an unserer Gegenwart ist bewahrungswürdig?

*Anmeldung und Information:
Museumsakademie Joanneum,
Sackstraße 16
A - 8010 Graz
fon +43-316 8017-9805
museumsakademie@museum-joanneum.at*

**Save the Date!
Jahrestagung 2016**

„Zwischen den Welten. Museen im Angesicht von Flucht und transkulturellem Dialog“ ist der Titel der diesjährigen Jahrestagung, die vom 23. bis zum 25. Oktober 2016 im Wallraf-Richartz-Museum in Köln stattfindet. Partner des Bundesverbands Museumspädagogik sind der Landesverband NRW, die Bundeszentrale für politische Bildung und der Museumsdienst Köln. Im Zentrum der Jahrestagung sollen der transkulturelle Dialog und die Suche nach Antworten auf die Frage: „Wie wollen wir in Zukunft zusammen leben?“ stehen. Als öffentliche Kultureinrichtung steht das Museum heute stärker denn je in der Verantwortung, auf den gesellschaftlichen Wandel – gerade auch durch die hohe Zahl der Schutzsuchenden – nicht nur zu reagieren, sondern der Nachfrage zu entsprechen. Die Museumspädagogik nutzt und entwickelt verschiedenste Ansätze, um die Rolle von Museen als Orte des Willkommens und der Inklusion zu stärken.

Aber sind die Ansätze wirkungsvoll und nachhaltig? Wie können Museen sich von bekannten Mustern lösen, um vermehrt Orte der transkulturellen Kommunikation zu werden? Was kann die Museumswelt von anderen Kultursparten lernen? Welche Stärken und Schwächen haben bisherige Methoden und Projektstrukturen? Schließlich: Wie kann sich das Museum in der Einwanderungsgesellschaft neu definieren? Wie können politische und kulturelle Bildung voneinander profitieren?

Die Tagung beleuchtet diese unterschiedlichen Facetten der kulturpädagogischen Arbeit mit Geflüchteten. Impulse, Performances, Workshops, Projektvorstellungen und Diskussionen sorgen dabei für einen hohen Praxisbezug. Die offene Form des BarCamp bietet den Teilnehmenden die Chance, die Tagung selbst mitzugestalten und die Praxisbeispiele zu diskutieren.

Das vollständige Programm steht ab Juli unter www.museumspaedagogik.org und unter www.bpb.de.

Im Rahmen der Jahrestagung wird am 23.10.2015 ab 16 Uhr die **Mitgliederversammlung** stattfinden. Sie ist der Auftakt für ein ganz besonderes Fest zum 25-jährigen Bestehen des BVMP.

Verdientermaßen! Bundesverdienstkreuz für museumspädagogische Arbeit

Die Erste Vorsitzende des vor 25 Jahren frisch gegründeten Bundesverbands Museumspädagogik e.V. Renate Dittscheidt-Bartolosch erhielt am 13. Januar 2016 im Namen des Bundespräsidenten das Bundesverdienstkreuz am Bande der Bundesrepublik Deutschland. Der Verdienstorden ist die höchste Anerkennung, die die Bundesrepublik für Verdienste um das Gemeinwohl ausspricht. Renate Dittscheidt-Bartolosch engagierte sich in unterschiedlichen Verbänden und an verschiedenen Institutionen für die Entwicklung und Anerkennung der museumspädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen sowohl auf Landes- wie auf Bundesebene. Beruflich war sie 27 Jahre lang als Museumspädagogin im Sprengel-Museum Hannover tätig, ehrenamtlich als Gründungsmitglied und von Beginn an Erste Vorsitzende des Bundesverbandes für Museumspädagogik e.V. ebenso wie als Mitbegründerin des Bundesverbandes Deutscher Kinder- und Jugendmuseen. Von 2006 bis 2014 war sie darüber hinaus Beisitzerin im Vorstand der Landesvereinigung Kulturelle Jugendbildung Niedersachsen e.V. und sie betrieb 2014 die Gründung der Landesarbeitsgemeinschaft der Kinder- und Jugendmuseen in Niedersachsen mit. 2008 wurde schließlich auf ihre Initiative hin der Verein „Zinnober – Ein Museum für Kinder und Jugendliche in der Region Hannover e.V.“ ins Leben gerufen, deren Erste Vorsitzende die sich Ruhestand befindliche Renate Dittscheidt-Bartolosch seither ist. Wir gratulieren und bedanken uns für ihr vielfältiges Engagement, das mit dieser Auszeichnung die Museumspädagogik in einen gänzlich neuen Zusammenhang gebracht hat.

Fleißig! Sitzung des Erweiterten Vorstands am 29. und 30.01.2016

Vom 29. bis zum 30. Januar 2016 tagte der Erweiterte Vorstand des Bundesverbands Museumspädagogik e.V. im Rautenstrauch-Joest-Museum in Köln und bearbeitete ein umfangreiches Programm. Vorgestellt wurden unter anderem die Neue Geschäftsstelle, die Hans-Georg Ehlers am Schwedenspeichermuseum in Stade betreut. Sie wird unter anderem die zentrale Mitgliederverwaltung übernehmen. Weiter ging es um den Schwerpunkt Öffentlichkeitsarbeit, den sich der Vorstand für 2016 vorgenommen hat. Wesentlich wird dabei die Arbeit der gleichnamigen Strukturgruppe sein, die bereits in kleinerem Kreis getagt hat und die nun erweitert um Vertreter aus allen regionalen Verbänden weitere Strategien und Maßnahmen erarbeiten wird. Außerdem soll im Herbst zur Jahrestagung ein neues Faltblatt fertig sein und das Handbuch Museumspädagogik vorgestellt werden. Diskutiert wurde auch ein möglicher Relaunch der Zeitschrift Standbein Spielbein.

Die Sprecherin der **Strukturgruppe Qualifizierung**, Antje Kayzers, berichtete von der Tätigkeit der Gruppe, die sich in zwei Treffen mit Tätigkeitsbeschreibungen, aber auch Aus- und Weiterbildung beschäftigt hat.

Die Sprecherin der **Fachgruppe Barrierefreiheit und Inklusion**, Birgit Tellmann, erläuterte das Pilotprojekt Inklusion, das das Bundesministerium für Kultur und Medien (BKM) für die Jahre 2014 bis 2017 zusammen mit dem BVMP, den teilnehmenden Museen Klassik-Stiftung Weimar, Museum für Kunst und Gewerbe, Städt. Museen Freiburg, Bundeskunsthalle und Behindertenverbänden begleitet. Wesentlich ist dabei die Tatsache, dass Kuratieren und Vermitteln eine Einheit bilden und dementsprechend eine frühzeitige Zusammenarbeit auch mit Gestaltern angestrebt werden muss.

Die neue **Fachgruppe Internationales** wird demnächst ihre Arbeit mit Initiator Matthias Hamann, unterstützt von Tanja Petersen, aufnehmen.

Die Beirätin für Kinder- und Jugendmuseen Marie Lorbeer verabschiedete sich in den Ruhestand, ihre Nachfolgerin ist Maren Klingbeil, die ebenfalls am Kindermuseum MACH mit in Berlin tätig ist.

Auch die aktuellen Angebote und **Planungen der Bundesakademie für Kulturelle Bildung Wolfenbüttel**, bei denen der Bundesverband Museumspädagogik als Partner fungiert, erhielten Beachtung: der neue Zertifikatslehrgang „The Engaging Museum“, der Theorie und Praxis der Inklusion mit dem Schwerpunkt Bildung und Vermittlung/Museumspädagogik in den Fokus nimmt, weiter die Veranstaltung „Ausgezeichnet!“, die Beispiele für prämierte Projekte aus dem Bereich Museumspädagogik vorstellt und zuletzt die durch das Bundesministerium für Kultur und Medien (BKM) finanzierte Vor-Ort-Beratung, die 2016 im dritten Jahr angeboten wird.

Schließlich präsentierte Marie Rahn (Senckenberg Naturmuseum) die Arbeit der **Initiative GeoEd**, zu der sie im Auftrag des Vorstands den Kontakt hält. GeoEd beschäftigt sich mit der Erarbeitung von Qualitätskriterien naturwissenschaftlicher Vermittlungsarbeit im Museum und der Entwicklung von Lehrerfortbildungen. Hier erging ein Aufruf an alle Mitglieder mit naturwissenschaftlichem Tätigkeitsschwerpunkt, gerne über Marie Rahn mit GeoEd Kontakt aufzunehmen und sich zu vernetzen.

Als letztes wurde die Initiative „**Kultur öffnet Welten**“ vorgestellt, die verschiedene Sparten kultureller Bildung miteinander verknüpft. Ausgehend von dem Welttag der kulturellen Vielfalt am 21. Mai 2016 wird eine Aktionswoche bis 29. Mai 2016 AkteurInnen aus Bund, Ländern und Kommunen Zeit und Raum geben, die kulturelle Vielfalt ihrer Region erlebbar zu machen. Auf dem Internetportal www.kultur-oeffnet-welten.de werden die Teilnehmenden und ihre Programme vorgestellt. Interessierte Museen und andere Anbieter kultureller Bildung können sich für die Teilnahme anmelden, erhalten dann Login-Daten und können dann Statements und Angebote für Website einreichen. Mehr Information unter www.kultur-oeffnet-welten.de

Norddeutschland

Den Auftakt der Veranstaltungsreihe des RV Museumspädagogik Nord machte am 22. Februar 2016 ein Besuch der Ausstellung „Mumien der Welt“ im Roemer- und Pelizaeus-Museum in Hildesheim. Ca. 25 Kolleginnen und Kollegen waren der Einladung gefolgt, zum einen Mumifizierungstraditionen verschiedener Kulturräume kennenzulernen und sich zum anderen mit der Frage auseinanderzusetzen, wie man jenseits vom vermeintlichen Gruseffekt im Museum und vor allem in der Vermittlung angemessen, mit „menschlichen Überresten“ umgeht. Dr.

Christian Bayer, wissenschaftlicher Mitarbeiter und Kurator der Ausstellung sowie Oliver Gauert, Ko-Kurator und ausgewiesener Experte auf dem Gebiet der Mumien und Julia Kruse, die zuständige Museumspädagogin, stellten während eines Rundganges ihre Konzeption sowohl für die Ausstellung als auch für das Vermittlungsprogramm vor und zur Diskussion.

Ausblick: Unsere diesjährige Jahrestagung mit Mitgliederversammlung findet am **24. und 25. April 2016** statt. Wir sind zu Gast im 2015 eröffneten Europäischen Hansemuseum Lübeck und werden uns dort – entsprechend seines Konzeptes – mit „Inszenierungen als Vermittlungsform“ beschäftigen.

Ostdeutschland

LVMPO vor Ort

**29.4.2016: „Krieg. Eine archäologische Spurensuche.“
Eine Ausstellung des Museums für Vorgeschichte, Halle/Saale**

Thematischer Schwerpunkt sind museumspädagogische Angebote zum Thema Krieg, Zerstörung und Verantwortung.

Das Landesmuseum für Vorgeschichte zeigt noch bis zum 22. Mai 2016 auf 1.000m² und mit Hilfe von prägnanten Objekten aus über 60 europäischen Museen und Sammlungen erstmals eine archäologische Erforschung des Phäno-

mens „Krieg“. Die Fachpresse hat die Ausstellung in höchstem Maß gelobt.

Welche Chancen und Schwierigkeiten ergeben sich für die Vermittlung bei einem Thema, das in höchstem Grad relevant ist und doch zeitlich so weit zurückliegt? Mit der Veranstaltung möchte die LVMPO e.V. zum einen an den Tagungsort 2015 im SMAC in Chemnitz anknüpfen und zum anderen die Relevanz der Museumspädagogik für gesellschaftlich aktuelle und brisante Fragestellungen untersuchen.

Monika Bode und Sven Koch, Referenten für Museumspädagogik und Besucherbetreuung, stellen Ihnen in einem 90-minütigen Rundgang die Sonderausstellung vor.

Welche Vermittlungsangebote wurden eigens für die Ausstellung entwickelt? Welches Feedback geben die BesucherInnen? Wird es zukünftig in der Museumspädagogik eine immer größere Rolle spielen, Haltungen und Werte für die heutige Gesellschaft zu vermitteln?

Diesen Fragen möchten wir uns im zweiten Teil der Veranstaltung widmen, in dem die KollegInnen vor Ort einige Angebote für unterschiedliche Zielgruppen, etwa auch für GrundschülerInnen, vorstellen und zu einer reflektierenden Diskussion einladen.

Termin: Freitag, 29.4.2016
Zeit: 14:00-17:00 (mit Kaffeepause)
Treffpunkt: Foyer der Ausstellung
Anmeldung: bis 24. April 2016
an Tanja Petersen unter tapetersen@gmx.de. Eintritt für Teilnehmende des LVMPO vor Ort Termins kostenlos.

Anmeldung erbeten, da die Zahl der Teilnehmenden auf 20 begrenzt ist.

LVMPO vor Ort

18.6.2016: Besuch der Festung Königstein

Thematischer Schwerpunkt sind Museumspädagogische Angebote für Touristen und Familien.

Die Festung Königstein gehört zu den attraktivsten touristischen Destinationen in der Sächsischen Schweiz. Jährlich wagen mehrere hunderttausend Besucherinnen und Besucher den Aufstieg zur Festung, die aufgrund ihrer einzig-

artigen Lage vor allem bei Tagestouristen und Wandernden beliebt ist. Im Mai 2015 eröffnete die Festung die neue Dauerausstellung zur Festungsgeschichte „In Lapide regis“, die von Hans Dieter Schaal gestaltet worden ist. Allein bis Januar 2016 zählte die Dauerausstellung bereits 200.000 Besucher. Die Museumspädagogin Maria Pretzschner stellt die neue Dauerausstellung und die Vermittlungsangebote für dieses erlebnisorientierte Publikum und für Familien vor.

Termin: Samstag, 18.6.2016
Zeit: 11:00-16:00 (mit Mittagspause)
Treffpunkt: Kasse am Fuße der Festung
Anmeldung: bis 3.6.2016 an Maria Pretzschner, Tel.: +49 (0)35021 64-516 oder +49 (0)35021 64-816
Email: pretzschner@festung-koenigstein.de, www.festung-koenigstein.de
Eintritt für Teilnehmende des LVMPO vor Ort Termins kostenlos.

LVMPO-vor-Ort

10.9.2016: Galerie für zeitgenössische Kunst in Leipzig

Besuch der aktuellen Sonderausstellung und Vorstellung der Kunstvermittlung im Ausstellungshaus und Museum für zeitgenössische Kunst.

Schwerpunkt: Partizipative Kunstvermittlungsprojekte.

https://de.wikipedia.org/wiki/Zeitgen%C3%B6ssische_Kunst
<https://de.wikipedia.org/wiki/Leipzig>

Termin: Samstag, 10.9.2016, 14 Uhr

Save the date

Jahrestagung des Länderverbands Museumspädagogik Ost e.V. in Kooperation mit dem Jugendmuseum Schöneberg und Geflüchteten-Initiativen. Thema: Refugees in Museums – Methoden und Wirkungen der Museumspädagogik.

Zeit: 18. bis 19. November 2016
in Berlin

Details folgen ab dem 15. Juni auf der Webseite des LVMPO: <http://www.ost.museumspaedagogik.org/aktuelles.html>

Bericht Termin LVMPO vor Ort in Erfurt

Am Samstag, dem 27. Februar 2016, besuchten zehn interessierte Museums- und GedenkstättenpädagogInnen aus Thüringen, Sachsen und Berlin zwei geschichtsträchtige Orte in Erfurt. Der LVMPO Vorort-Termin bot Einblick in die Konzeption und Vermittlungsarbeit der *Gedenk- und Bildungsstätte Andreasstraße* und des *Erinnerungsortes Topf & Söhne – Die Ofenbauer von Auschwitz*.

Die *Gedenk- und Bildungsstätte Andreasstraße*, eine ehemalige Untersuchungshaftanstalt des Ministeriums für Staatssicherheit, bietet unter der Überschrift „Haft, Diktatur, Revolution: Thüringen 1949 bis 1989“ einen Einblick in die SED-Diktatur und deren Überwindung. Sie ist ein Ort, der zwei scheinbar gegensätzliche Themen verbindet: Unterdrückung und Befreiung. Die Gedenk- und Bildungsstätte erinnert an die Opfer der SED-Diktatur in Stasi-U-Haft und zugleich an die mutigen Frauen und Männer, die hier 1989 die erste Besetzung einer Stasi-Bezirksverwaltung wagten. Nach einer Führung durch die Dauerausstellung stellte die Museumspädagogin Judith Mayer die historisch-politische Bildungsarbeit am authentischen Ort vor. Hier wird ein Eindruck vom Leben in der Diktatur und deren Überwindung vermittelt. Mit Führungen, Zeitzeugengesprächen und Projekttagen lernen Jugendliche ab 15 Jahren das Haus kennen. Die Andreasstraße wurde 2014 mit dem Travel Award der britischen Reisejournalisten ausgezeichnet.

Der *Erinnerungsort Topf & Söhne – Die Ofenbauer von Auschwitz* ist der einzige Ort in Europa, der auf einem historischen Firmengelände die Beteiligung eines privaten Unternehmens am Massen- und Völkermord in den nationalsozialistischen Lagern zeigt und belegt. Nach dem Einstieg in die Firmengeschichte von J. A. Topf & Söhne mittels des Dokumentarfilms „Menschheitsverbrechen und Berufsalltag“ erläuterte die Gedenkstättenpädagogin Rebekka Schubert in der Dauerausstellung „Techniker der ‚Endlösung‘“ die Grundsätze der Bildungs- und Vermittlungsarbeit. Die Ge-

schichte des Unternehmens wirft Fragen nach der Mitwisser- und Mittäterschaft im Alltag des Nationalsozialismus auf: Von wem und wie wurden die NS-Verbrechen ermöglicht und umgesetzt? Die Reflexion über die Verantwortung einzelner Beteiligter sowie die Frage nach deren Handlungsspielräumen verbindet die Geschichte mit der Gegenwart, in dem der Erinnerungsort die Frage nach der Verantwortung jedes und jeder Einzelnen in seinem/ihrem gewöhnlichen beruflichen Alltag stellt. Der Erinnerungsort Topf & Söhne erhielt 2014 für seine Vermittlungsarbeit den Museumspreis der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen.

In der Kombination dieser beiden Lern-, Gedenk- und Erinnerungsorte in einem LVMPO Vorort-Termin war es möglich, sich intensiv mit Fragen einer kritischen historisch-politischen Bildungsarbeit zu beschäftigen. Dabei diskutierten die Teilnehmenden u.a.: Wie lassen sich ein reflektiertes Geschichtsbewusstsein und eine persönliche Auseinandersetzung mit der Vergangenheit bei verschiedenen Zielgruppen bestmöglich erreichen? Was sind innovative Methoden in der kritischen Geschichtsvermittlung?

Julia Roos, Judith Meyer und
Rebekka Schubert

LVMPO on Tour – neues Fortbildungsformat des Länderverbandes Museumspädagogik Ost e.V.

Der LVMPO hat ein neues Fortbildungsformat entwickelt. Die erste „LVMPO-on-Tour-Veranstaltung“ fand vom 1.-2. Februar 2016 in München statt. Zehn Museumspädagoginnen aus Dresden, Leipzig, Jena, Görlitz, Münster und Bonn folgten der Einladung des Museumspädagogischen Zentrums München und begaben sich auf eine Exkursion mit dem Schwerpunkt „Museumspädagogische Arbeit für Geflüchtete und Migranten“. Das Museumspädagogische Zentrum stellte das Programm für den intensiven Erfahrungsaustausch zusammen.

Ausgangspunkt der Exkursion war das Anliegen von Dresdner Museen, auf



die aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen zu reagieren und museumspädagogische Angebote für Geflüchtete zu entwickeln. Ziel war es, in München entsprechende Formate und Vermittlungsansätze kennenzulernen und zu diskutieren.

Die Qualität des neuen Formats „LVMPO on Tour“ liegt in der Praxisnähe, die durch den Austausch mit den Kollegen vor Ort entsteht. Vermittlungsprogramme wurden nicht nur vorgestellt, sondern gemeinsam erprobt und reflektiert. Innerhalb der zwei Tage besuchten wir fünf Museen – Stadtmuseum, Lenbachhaus, Verkehrszentrum des Deutschen Museums, Pinakothek der Moderne und die Residenz. Wir lernten die Programme und Materialien kennen, die für Übergangsklassen, Geflüchtete aber auch Regelklassen in diesen Häusern entwickelt wurden. Die vorgestellten Programme zeichnen sich aus durch einen konkreten Bezug zur Lebenswelt bzw. zu existenziellen Themen, durch methodische Vielfalt und spielerisches Sprachtraining, ausgehend von einzelnen Objekten. Eine theoretische Reflexion zum Potenzial der Museen für interkulturelle Angebote sowie ein Stadtrundgang ergänzten das Programm.

Anhand der konkreten Beispiele wurden Fragen diskutiert, die sich für uns alle bei der Entwicklung von Angeboten

für und mit Geflüchteten oder Migranten stellen, zum Beispiel: In welcher Sprache finden die Programme statt, wenn die Teilnehmenden noch geringe Deutschkenntnisse haben? Nach welchen Kriterien werden inhaltliche Vermittlungsziele definiert? Wie können historische Museen oder Kunstmuseen interkulturelle Lernprozesse fördern?

Aufgrund der durchgehend positiven Resonanz zur Veranstaltung möchte der LVMPO in Zukunft einmal jährlich seinen Mitgliedern eine solche Fortbildungsmöglichkeit anbieten.

Carola Rupprecht, Ines Schnee

Rheinland und Westfalen

Mitgliederversammlung 29.2.2016

Der Landesverband NRW veranstaltete seine diesjährige Mitgliederversammlung im Gustav-Lübcke-Museum in Hamm. Im Beirat des Landesverbands hat sich in diesem Jahr eine personelle Veränderung ergeben. Wir danken Simona Pachulski für ihre Mitarbeit im Vorstand und freuen uns, dass sie weiterhin der AG Freie Mitarbeit erhalten bleibt. Die freie Beiratsstelle wird Rabea Badda vom Niederrheinischen Freilichtmuseum übernehmen.

Im Anschluss an die Versammlung

führten Dr. Friederike Daugelat, Dr. Diana Lenz- Weber und Susanne Birker die Mitglieder durch die neukonzipierte Dauerausstellung und die Sonderausstellung „Sehnsucht Finnland – Skandinavische Meisterwerke um 1900“.

Der Landesverband wird sich auch 2016 weiterhin mit dem Thema Honorierung und Beschäftigungsverhältnisse von Freiberuflern beschäftigen. Die Diskussionsrunde auf der Mitgliederversammlung zeigt, dass Museen in NRW diverse unterschiedliche Beschäftigungsmodelle anwenden. Da bisher noch keine vollständige Übersicht über die einzelnen Modelle vorliegt, wird der Vorstand 2016 eine Mitgliederbefragung durchführen.

Jahresplanung 2016

Im Rahmen der Veranstaltungsreihe *LVMP exklusiv* werden die Mitglieder des Landesverbands NRW das Deutsche Fußballmuseum im April besuchen. Das 2015 in der Dortmunder Innenstadt eröffnete Museum widmet sich der Welt des Fußballs und bietet neue mediale Konzepte.

Die Jahrestagung 2016 wird der Landesverband gemeinsam mit dem Bundesverband Museumspädagogik e.V., dem Museumsdienst Köln und der Bundeszentrale für politische Bildung veranstalten. Im Wallraf-Richartz-Museum & Fondation Corboud in Köln stellt sich die Tagung die Frage: „Wie wollen wir in Zukunft zusammen leben?“ Museen müssen auf den gesellschaftlichen Wandel reagieren und nachfragegerecht gestalten. Wie können die vielen engagierten Projekte, Veranstaltungen und Programme wirkungsvoll und nachhaltig gestaltet werden? Was können Museen von anderen Einrichtungen und Kultursparten lernen?

Weiter wird der Landesverband die erfolgreiche Fortbildung „Curriculum- was geht mich das an?“ im Juni dieses Jahres im Rheinland anbieten. Zum Jahresabschluss lädt der Landesverband zum Adventstreffen im LWL- Industriemuseum Zeche Zollern ein, um einen Einblick in die Jahresplanung 2017 zu geben.

Ausstellungen für Kinder und Jugendliche

Dieser Infoteil lebt von Euren Beiträgen. Wir freuen uns auf zahlreiche Ankündigungen und Einsendungen. Die Textbeiträge zu aktuellen Ausstellungen, Publikationen und Arbeitsgruppen sollen sich an Kolleginnen und Kollegen in den Museen und Ausstellungshäusern richten. Interessante Aspekte dabei sind Übernahmemöglichkeiten, Publikationen, Veranstaltungen und Kontakte. Text (Umfang: max. 1.000 Zeichen) und Bild gerne an: sabina.lessmann@bonn.de

Alles Familie! Eine Mitmachausstellung des Alice – Museum für Kinder im FEZ-Berlin

Was heißt heute Familie? Was kann Familie alles sein? Aus künstlerischen Installationen, Spielmodulen zum Anfassen und „Wohnräumen“ echter Beispielfamilien ist ein großes Familienlabyrinth entstanden. Hier treffen die BesucherInnen auf die Patchworkfamilie, die Zwillinge mit zwei Müttern, gehörlose Eltern mit hörendem Kind, das junge Mädchen mit Baby im Mütterhaus oder die alleinerziehende Mutter, deren Tagespensum man radelnd miterleben kann. Im „Gericht“ sind die Kinder aufgefordert, als Familienrichter angemessene Entscheidungen zu treffen. Sie heiraten im Hochzeitsraum, lernen Familien aus aller Welt kennen und können sich selbst als Familie fotografieren. Im Großelternraum erzählen Kinder, was sie mit Oma und Opa am liebsten machen und im Raum der Wünsche kann man neugeborenen Erdenkindern Wünsche, Hoffnungen und liebe Worte mit auf den Weg geben. „Alles Familie“ beleuchtet das Thema Familie aus unterschiedlichen Blickwinkeln und macht bewusst, wie wichtig Familie als Ort der Zugehörigkeit und des Zuhauses ist.

Bis 18.12.2016 im Alice – Museum für Kinder im FEZ-Berlin, StraÙe zum FEZ 2, 12459 Berlin. www.alice-museum-fuer-kinder.de

geboren & willkommen

Seit dem 2.1.2016 zeigt das MACHmit! Museum die neue Ausstellung „geboren und willkommen“ – eine Ausstellung zu Begrüßungsritualen in aller Welt und bi-

ologischem Wissen rund um die Geburt eines Kindes. Jeder Mensch ist einzigartig und doch sind wir alle gleich geboren. Wie werden Babys in den Kulturen der Welt begrüßt? Warum hat der eine Opa einen gelben Strampler als Geburtsgeschenk dabei und warum wird in einer anderen Familie eine Fahne zur Geburt gehisst? In neun interaktiven Modulen zeigen Kinder, was sie über ihre Zeit im Bauch der Mutter, die eigene Geburt oder die Zeit unmittelbar danach herausgefunden haben. Sie motivieren die Besucher dazu, eigene Fragen zu stellen: Wie war das bei meiner Geburt? Woran erinnern sich meine Eltern? Die Ausstellung wird in Kooperation mit dem Netzwerk Frühe Hilfen Pankow, dem Jugendamt Pankow, dem Deutschen Hebammenverband e.V. sowie unter der Schirmherrschaft von Tim Renner präsentiert.

Interaktive Ausstellung im MACHmit! Museum für Kinder in Berlin, 2.1.-4.12.2016, www.machmitmuseum.de

miraculum ROMANUM

Wenn man an die Römerzeit denkt, fallen einem sofort auch die Geschichten von Asterix und Obelix ein. Aber sah der Alltag im alten Rom tatsächlich so aus? In der neuen Ausstellung des MachMit-Museums miraculum in Aurich kann man den wirklichen Alltag in einer römischen Stadt erleben und im Rollenspiel nachvollziehen. Verkleidet mit Tunika und Toga werden die Besucher in verschiedene Rollen schlüpfen und die inszenierten Stadträume erforschen. Als Sklavin oder Senator, Gladiator oder Bäckerfrau entdecken sie die Taverne, das Forum, den Tempel oder das Theater – und erfahren so vieles über das Leben in einer römischen Stadt vor 2000 Jahren.

Die neue interaktive Ausstellung „miraculum ROMANUM“ wurde zusammen mit StudentInnen vom Institut für Geschichte an der Universität Oldenburg entwickelt.

Ab 13.3.2016, MachMitMuseum miraculum, Burgstraße 25, 26603 Aurich

Naturdetektive – erste Große Landesausstellung Baden-Württemberg für Kinder und Familien

Naturwissenschaftliches Forschen und kriminalistische Detektivarbeit – beide haben mehr gemeinsam als man zunächst denkt. Spuren analysieren und Geheimnisse entschlüsseln – das ist spannender Alltag an einem Forschungsmuseum. Allzu oft bleibt diese Arbeit für Besucher jedoch im Verborgenen. Bei den „Naturdetektiven“ werden die Kinder selbst zu Ermittlern. An inszenierten Tatorten aus der Natur werden Kinder und Familien gemeinsam aktiv. Um die Frage „Wer war das?“ zu beantworten, müssen Verdächtige verhört und genetische Fingerabdrücke im Labor verglichen werden. Mit etwas Glück stehen am Ende die Überführung des Täters und die Auflösung über Comic-Filme. Auch das museumspädagogische Begleitprogramm zu dieser Mitmachausstellung geht neue Wege. Führungen gibt es nicht, vielmehr werden die Gruppen vor ihrem Ausstellungsbesuch in einem Detektivtraining fit gemacht fürs Detektivspiel. Und sollte die Ermittlung doch mal ins Stocken geraten, ist ein Museumspädagoge als Detektivassistent immer vor Ort.

*Naturdetektive, Große Landesausstellung Baden-Württemberg vom 24.3. - 6.11.2016 am Staatlichen Museum für Naturkunde in Stuttgart
www.naturdetektive-stuttgart.de*

Mitgliederversammlung des Deutschen Bundesverbandes Deutscher Kinder- und Jugendmuseen am 6. November 2015 in Stuttgart

Anlässlich des fünfjährigen Jubiläums des Kindermuseums Junges Schloss in Stuttgart trafen sich die Mitglieder des Bundesverbandes Deutscher Kinder- und Jugendmuseen. Ein Symposium mit dem Titel „*Museale Spielräume?! Das moderne Museum mit seinen Raum- und Vermittlungskonzepten für junge Besucher*“ gab dem Treffen einen angemessenen Rahmen. Neben den Verbandsmitgliedern war auch das Fachpub-

likum von Museen und Kindermuseen eingeladen. Knapp 60 Teilnehmende aus dem ganzen Bundesgebiet besuchten die Veranstaltung.

Begrüßt wurden die Symposiumsgäste von Frau Prof. Dr. Cornelia Ewigleben, der Direktorin des Landesmuseums Württemberg, dem das Kindermuseum Junges Schloss angehört. Vorträge von Christiane Thenius (ZOOM Kindermuseum Wien), Ursula Pischl (Labyrinth Kindermuseum Berlin) und Silvia Gebel (Planungsstab Stadtmuseum Stuttgart) gaben Einblicke in moderne Museumskonzepte für Kinder. Ein Workshop am Nachmittag mit Jens Bohnsack (Junges Schloss) und Stephanie Rinke (Staatliche Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Stuttgart) erlaubten spielerische Versuche mit dem Figurentheater im Museum. Im Anschluss tagten die Vertreter der Kindermuseen unter der Leitung des neuen Vorstandes des Bundesverbandes. Neben einer Satzungsänderung, Berichten des Vorstandes, Erörterungen zu den einzelnen Häusern und deren aktuellen Herausforderungen stand das Thema „bessere Vernetzung untereinander“ im Mittelpunkt.

Nachruf für Elisabeth Limmer

1997 traf ich Elisabeth Limmer zum ersten Mal in Berlin. Sie sollte die Ausstellung „Der fliegende Koffer“ nach Wien holen. Sie hatte ihr Kunststudium abgeschlossen und Claudia Haas, die Direktorin des ZOOM Kindermuseum Wien, hatte sie als Mitarbeiterin gewonnen. Durch die dann folgende jahrelange Zusammenarbeit mit dem ZOOM hatte ich das große Vergnügen, viele von ihr erdachte Ausstellungen und Workshops zu sehen, deren kreativer Überschuss, Witz und Fantasie ihren Zauber im ZOOM entfalteten. Sie verstand das Kindermuseum als einen Ort mit hohem Anspruch an Inhalt und Gestaltung. Jedes Detail war wichtig. Sie suchte immer wieder Künstler, Architekten und Designer, um Objekte und Räume zu entwickeln, die das Kindermuseum zu einem ganz besonderen Ort machten.

Nach Stationen in Wien, Nürnberg und für eine kurze Zeit auch in Berlin beim Neuen Universum übernahm sie 2008 die Leitung des „mondo mio!“ Kindermuseums in Dortmund und machte es mit ihrem Team zu einem aufregenden Ort anderer Kulturen und Alltagswelten, der auch ein Plädoyer für eine offene, multikulturelle Gesellschaft ist. Was haben wir mit fremden Kulturen zu tun? Diese Frage war ihr Thema. Sie erzählte von den Folgen der Globalisierung und wie diese sich in Kinderbiografien in anderen Kontinenten einschreibt: Klimawandel, Ernährung, Armut, Überfluss, Flucht aber ebenso Spielwelten, Vergnügen, Alltag – so wie das Leben eben ist.

Mit den „Weltenkindern“ gestaltete sie den ersten Museumsraum für den Elementarbereich in Deutschland, der beispielhaft ist. Er verblüfft durch seine wunderschönen ungewöhnlichen Objekte und Materialien und durch die Synthese von Raum und Körpererfahrung. Hier wurde jenes Verdikt ganzheitlicher Erfahrung und Lernen in einem wunderschön gestalteten Raumkonzept Wirklichkeit. Die Kinder haben Platz, Zeit und unendlich viele Möglichkeiten, ihre



eigene Fantasie und Spielfreude ungestört zu entfalten.

Nun ist sie, viel zu früh, mit nur 51 Jahren, nach kurzer schwerer Krankheit, am 21. Januar 2016 verstorben. Das Museum für Kinder verliert mit ihr eine der kreativsten Ausstellungserfinderinnen, die ihr Handwerk so großartig beherrschte.

Yvonne Leonard, Neues Universum Kindermuseum Berlin

**Bundesverband
Museumspädagogik e.V.**

www.museumspaedagogik.org

Bundesgeschäftsstelle des BVMP e.V.

Anja Hoffmann

LWL-Industriemuseum

**Westfälisches Landesmuseum
für Industriekultur**

Grubenweg 5

44388 Dortmund

fon 0231-69 61 139

anja.hoffmann@lwl.org

Norddeutschland

www.nord.museumspaedagogik.org

**Regionalverband Museumspädagogik
Nord e.V.**

Hans-Georg Ehlers

Schwedenspeicher/MPD

Am Wasser West

21683 Stade

fon 04141-32 22

fax 04141-457 51

info@nord.museumspaedagogik.org

Rheinland und Westfalen

www.nrw.museumspaedagogik.org

**Landesverband Museumspädagogik
NRW e.V.**

Dr. Matthias Hamann

Museumsdienst Köln

Leonard-Tietz-Straße 10

50676 Köln

info@nrw.museumspaedagogik.org

Baden-Württemberg

www.bw.museumspaedagogik.org

**Landesverband für Museumspädagogik
Baden-Württemberg e.V.**

Doris Moyrer

Badisches Landesmuseum Karlsruhe

Schlossbezirk 10

76131 Karlsruhe

fon 0721-926 3078

info@bw.museumspaedagogik.org

Ostdeutschland

www.ost.museumspaedagogik.org

**Länderverband Museumspädagogik
Ost e.V.**

Tanja Petersen

Pflügerstraße 80

12047 Berlin

fon: 030-6141951

info@ost.museumspaedagogik.org

Region Süd-West

www.rpsl.museumspaedagogik.org

**Regionalverband Museumspädagogik
Südwest e.V.**

Rheinland-Pfalz/Saarland e.V.

Sascha Boßlet

Deutsches Zeitungsmuseum

Am Abteihof 1

66787 Wadgassen

fon 068 34-942 311

bosslet@deutsches-zeitungsmuseum.de

Bayern

www.bayern.museumspaedagogik.org

**Landesverband Museumspädagogik
Bayern e.V.**

Lorenz Burger

**Oberpfälzer Freilandmuseum
Neusath-Perschen**

Neusath 200

92507 Nabburg

fon: 09433-2442 247

info@bayern.museumspaedagogik.org